Ys 7.470
270.--M
Schmidt

Liebe.

1912.2921 Ys 74

Liebe.

Tragödie in fünf Acten

von

Held.

Königl. Bibliothek Berlin

Erfurt, 1841.
Selbstverlag.

Meiner Freundinn

Johanna.

Weihe.

Zu Dir, Johanna, dem weiblichſten aller Weſen, welche von dem Liebesworte der Natur zur Gründung einer Herzenwelt berufen wurden, damit das Werk des letzten Schöpfungstages das vorgeſchaffene nicht um ſeine Unvollkommenheit beneide: zu Dir flüchte ich mich, — wie oft aus der reifbedeckten Wildniſs menſchlichen Getriebes an Deine frühlingsmilde Bruſt — ſo jetzt aus dem romantiſchen Labyrinthe dichteriſcher Träume zu — ihrer Quelle. Ich bringe viele, ſchöne Grüße mit. —

„Was iſt des Weibes höchſte Würde?" War's nicht dieſe Frage, welche in Dir laut wurde, da mir durch Dich das Ideal des Weibes vor den Blick der Seele trat? — Ehre? Tugend? Seelenſtärke? — alle die unleugbaren Zeichen männlicher Größe? — Nein; die Weiblichkeit! Und ſoll ich dieſes lieblichen Kindes Mutter nennen? — das Gefühl! Laſs jene nun den

Zens der Herzenwelt gebären: **Liebe!** und das Grundgesetz der Schöpfung ist erfüllt, der Ring geschlossen, in dessen Demantschilde das Bild des vollkommnen Weibes glänzt. — Was außer diesem Ringe liegt, — sey's unter oder über seinem Werth, — entfernt sich von dem weisen Ziele der Natur und ist — gleichviel, ob der Weg zur Tiefe oder Höhe führt — Verräther an der Schöpfung! Und wo der Schöpfung Weisheit ihren Machtspruch thut: da muss der Mensch mit seiner Weisheit schweigen! —

So weihe ich denn Dir, Johanna, — Dir, dem weiblichsten der Wesen, — die Frucht wehmuthreicher Stunden: es waren die, welche jenem schreckenvollen Momente folgten, da Menschenweisheit unsere Körper auseinander riss, an dem Bunde der Herzen aber zertrümmerte. — Die Frucht heißt **Liebe**; nimm sie liebend auf! —

Liebe.

Tragödie in fünf Acten.

Perſonen:

Graf Bello von Nordeck.
Die Gräfinn, ſeine Gemahlinn.
Johanna, ſeine Tochter.
Mathilde, ſeine Nichte.
Graf Wilhelm von Adelhorſt.
Kammerjunker, Baron von Wimpel.
Eduard Rooſen, Privatgelehrter.
Braun, erſter Jäger des Grafen Nordeck.
Werner, Kammerdiener des Grafen Adelhorſt.
Louiſe, Kammermädchen.
Bediente.

Erſter Act.

Scene.

Zimmer der Comteſſe Johanna. Studirtiſch mit Büchern u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Johanna. Roosen.

(Beide ſitzen am Tiſche. Johanna lieſt fortfahrend; Roosen, im Anhören vertieft, ſitzt ihr zur Seite.)

Johanna.

(mit dem größten wehmüthigen Ausdruck)

„Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſein.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang;"

„Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da:
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.“ —

Rooſen.

(heftig ergriffen, ſteht auf und geht nach ſeinem Hute.)

Johanna.

Sie wollen gehen?

Rooſen.

Die Unterrichtſtunde iſt geendet, meine Pflicht erfüllt.

Johanna.

Stunde? — Pflicht? — Wie das ſo herzlos klingt!

Rooſen.

Kann ich anders? darf ich anders?

Johanna.

Stunde? — Pflicht? — Freilich, der Lehrer ſpricht zu ſeiner Schülerinn; und unter ſolchen Umſtänden iſt jedes Wort, das jenſeit der Grenze des Stundenplans liegt, ein Frevel an Ihrer Pflicht, jeder herzliche Blick von mir ein Verſtoß gegen das Schul-Reglement.

Rooſen.

Comteſſe —

Johanna.

Doch ich vergaß ſchon wieder, daſs ich nur zu meinem Lehrer ſpreche.

Noorſen.

Und auf welchen andern Titel dürfte ich in dieſem Hauſe Anſpruch machen? — Auf keinen! hier, wie in der ganzen titelreichen Welt, auf keinen. — Ich ſtehe ja allein auf dieſer Welt.

Johanna.

Ganz allein?

Noorſen.

Ganz allein! Eine traurige Jugend liegt hinter mir, vor meinem Blick eine einſame, freudenleere Zukunft. Wohin ich das ſehnende Auge ſende: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeigen mir eine gleich öde Wüſte; keine Mutter nennt mich Sohn, kein Vater blickt mit Hoffnung und Stolz auf mich hin, keines Bruders Umarmung beglückt mich, keiner Schweſter zärtliche Sorgfalt verſcheucht meinen Kummer, kein Verwandter hat ein theilnehmendes Herz für mich, und keines Freundes Seele ſchlägt entzückend an der meinigen. — Zwar träumte ich einſt den Traum der Freundſchaft auch; — es war ein Traum! — Meine akademiſche Laufbahn hatte die Dürftigkeit zum Begleiter, denn meine verſtorbenen Eltern hatten mir Nichts zu hinterlaſſen; meine Hoffnungen auf einen ehrenvollen Wirkungskreis nach vollendeten Studien wurden zertrümmert, denn ich war weder der Vetter eines Präſidenten, noch der natürliche Sohn einer einflussreichen Hofdame. — Da trat ich in's Militair; aber wo ich Kameraden zu finden hoffte, die mit mir fühlten und dachten, die der viel-

gepriesene esprit de corps zu einer Familie verband: da fand ich blos Ehrenmänner, die mit mir essen, trinken und spielen wollten, und da ich für diese Art kameradschaftlicher Freuden keinen Sinn zeigte, so blieb ich verwais't. — Selbst die Liebe der unvernünftigen Natur riss die Tyrannei der Menschen von meinem Herzen: Ich hatte einen Hund, ein treues, sehr treues Geschöpf, dem ich meine ganze Zärtlichkeit schenkte, das sie zu verstehen schien und durch liebkosendes Anschmiegen vergalt — Instinkt nennen es die Geschöpfe der Vernunft. — Vor vier Wochen ließ ihn der Magistrat auffangen und erschlagen, weil — ich vergessen hatte, ihm, der Verordnung zufolge, für fünf Groschen eine Marke zu lösen. — (Pause) Sie sehen, gnädige Gräfinn, ich stehe ganz allein.

Johanna. (gerührt, nach einer Pause)

Kommen Sie, setzen Sie Sich wieder zu mir. (zieht ihn an der Hand zu sich) So! — Ich will mich der Waise erbarmen. Ich habe einen Titel zu verschenken, der Sie dem Herzen eines mitfühlenden Wesens nahe, ganz nahe bringt. — Werden Sie diesen Titel gern von mir empfangen?

Roosen.

Gräfinn —

Johanna.

Nicht diesen Ton gesellschaftlicher Verhältnisse! In den einsamen Stunden, wo wir, der Welt entzogen, den Genüssen der Wissenschaften leben, nennen Sie mich Johanna. Ich werde diesen Namen gern, sehr gern aus Ihrem Munde hören. — Bisher waren Sie nur mein Lehrer, von heute an seien Sie mein unterrichtender Freund.

Roosen. (aufſpringend)

Um Gottes willen, Gräfinn, laſſen Sie mich gehen.

Johanna.

Was iſt Ihnen?

Roosen.

Nichts! — viel! — unendlich viel! — Entlaſſen Sie mich, Gräfinn; jede Minute mehr in dieſer Stimmung bringt mich dem Abgrunde näher.

Johanna.

Roosen!

Roosen.

Laſſen Sie mich Ihnen mein letztes Lebewohl ſagen; denn — ich darf Sie niemals wiederſehen.

Johanna.

Niemals wiederſehen? Und das ſagen Sie mir in dem Augenblicke, wo mein mitfühlendes Herz ſich Ihnen öffnet, um das erdrückende Gewicht eines liebloſen Schickſals von Ihrer Seele zu wälzen?

Roosen.

Eben darum. — O wenn Sie wüſſten, Gräfinn, wie gefahrbringend es für mich iſt, wenn Sie, gerade Sie mir den Menſchen zeigen, in einem Augenblicke, wo ich mein Spiel an die Menſchen verloren gab; wenn Sie eine Ahnung hätten von — doch ſtille! — ich darf und will nicht mehr verrathen. Entlaſſen Sie mich, Gräfinn.

Johanna.

Nein, mein Freund! Sie ſollen Sich mir ganz entdecken, ich verlange es. Sie haben ein heiliges Anrecht auf meinen

Beiſtand. Ihnen allein verdanke ich den erhebenden Genuſs, in dem blühenden Garten wandeln zu können, den die Wiſſenſchaft uns erſchließt, den Duft der Poeſie einzuathmen, und die ſehnende Seele dem Gefühle des Schönen und Erhabenen zu vermählen. Ich bin Ihre große Schuldnerinn; ſoll ich es ewig bleiben?

Roſen.

Die gnädige Gräfinn Mutter vergilt ja die Stunden, die ich Ihrem Unterrichte widme, großmüthig mit ihrem Golde; und freilich bin ich in der Lage, es annehmen zu müſſen.

Johanna.

O wie bitter! wie — niedrig! — Gehen Sie, gehen Sie! Wenn des Schickſals Brand ſo allgemein zerſtörend auf Sie wirkte, daſs es mit dem Herzen auch Ihr Zartgefühl in Aſche legte: dann haben Sie aufgehört, Theilnahme zu verdienen, und alles, was ein empfindendes Weſen Ihnen noch zollen kann, iſt — Mitleid! Leben Sie wohl.

Roſen.

(geht mit einer Verbeugung bis an die Thür; dort ſieht er ſich noch einmal mit trübem Blicke um.)

Johanna.

Gehen Sie, gehen Sie! Sie laſſen mir wenigſtens die Überzeugung zurück, (ſich vergeſſend) daſs Sie der Liebe eines fühlenden Weſens nicht würdig ſind, da Sie nicht Gemüth genug beſitzen, eine ſolche Empfindung zu würdigen. (wendet ſich ab.)

Roſen.

(heftig erſchüttert, ſtürzt auf ſie zu, fällt ihr zu Füßen und ergreift ihre Hand.)

Nein, Gräfinn, das iſt zu viel! Nehmen Sie dies

Wort zurück, ich beſchwöre Sie, nehmen Sie es zurück; denn dies eine Wort enthält das Verdammungsurtheil meines Heiligthums. Ihre Gleichgiltigkeit, Ihren Unwillen, Ihren Haſs, — bei Gott! mein Stolz hätte mir Muth gegeben, ſie zu ertragen: Ihre Verachtung aber ſprengt auch das letzte Band, das mich noch an dies Leben knüpft! — Gleichgiltig war mir das Urtheil der Welt, ſpottlächelnd blickte ich auf ihre Meinung; ich fand einen wollüſtigen Stolz in dem Bewuſstſein, von den erbarmungswürdigen Creaturen verkannt zu ſein, die ſich Menſchen nennen, aber der Menſchheit nur die Schale abborgen, um die Gemeinheit des thieriſchen Kerns zu vergolden. Wenn aber Sie mich verkennen, Sie, Gräfinn, Sie: — dann ſtürzt das ſtolze Gebäude meines Selbſtgefühls in Trümmer, und unter dieſen Trümmern liegt für ewig meine Seele begraben!

Johanna. (hebt ihn auf)

Wilder, ſchwärmeriſcher Menſch! — was liegt Ihnen gerade an meiner Achtung, Ihnen, der die Achtung der Welt verſpottet!

Rooſen.

Viel, unbeſchreiblich viel! — Sie ſtehen über der Gewöhnlichkeit des Lebens, wie der ewige Geiſt über der verweſenden Materie. — Ich habe in den drei Monaten, da ich gewürdigt wurde, durch meine Bemühungen Ihren wiſſenſchaftlichen Schatz zu bereichern, Ihr Inneres durchblättert; ich habe in Ihrer Seele mit derſelben Begeiſterung geleſen, mit welcher der Fromme ſeine Bibel durchlieſ't. Ihr Gemüth war der ſtete Gegenſtand meines Studiums. Was habe ich gefunden? Ein Paradies der geiſtigen Welt in dem kleinen Raume eines weiblichen Herzens! In Ihnen

ſah ich das Ideal des Weibes, ſo erhaben, wie die Träume meiner Sehnſucht und die kühnſte dichteriſche Phantaſie es mir malten. — Daſs ich es ſah, und gerad' in Ihnen ſah — das macht mich elend!

Johanna.

Elend?

Roofen.

Ja, elend! denn ahnen Sie nicht, daſs jene Überzeugung das Saamenkorn einer Leidenſchaft in mein Herz werfen muſſte, die ihm Vernichtung droht? Ich wuſſte es und — floh Sie nicht! ich fühlte es Wurzel faſſen und — floh Sie nicht! ich ſah es Sproſſen treiben — und floh Sie nicht! ich fand endlich mein ganzes Herz von ſeinen Ranken eng umklammert: — da wollte ich Sie fliehen, heute fliehen, für immer fliehen — — es war zu ſpät! Ihr Wort hielt mich zurück, das Geheimniſs entwand ſich meiner Bruſt, das Geſtändniſs der Liebe liegt vor Ihnen!

Johanna.

Sie — lieben mich?

Roofen.

Lieben? Nein, nein! — Wie konnte dies Wort meinen Lippen entſchlüpfen, das die Menſchen gebrandmarkt an den Pranger ſtellten?! — Ja, gebrandmarkt! — Der Mann bedarf für ſein materielles Sein, für eine eingerichtete Wirthſchaft einer Haushälterinn und nennt dies Bedürfniſs Liebe. Der Wüſtling, der ſeine Sinne von einem feurigen Augenpaare gefeſſelt ſieht, nennt dieſe Feſſel Liebe. Und der Große, deſſen Verlangen nach ſinnlichem Wechſel

täglich unſchuldige Geſchöpfe mordet, nennt er dies Verlangen nicht Liebe? Liebe tönt von allen Lippen, und ihr heiliges Feuer brennt in keinem Herzen; denn die Herzen ſind ausgebrannt am ſtinkenden Öle der Alltäglichkeit. — Liebe iſt ein hohes, erhabenes, vielvermögendes Wort; die ewige Allmacht könnte von ihm borgen: und der Menſch, der ohnmächtige Menſch tritt es mit Füßen!

Johanna.

Roofen!

Roofen.

Nein, Gräfinn, ich liebe Sie nicht, aber ein göttliches Gefühl durchwebt mich, das meine Seele allgewaltig zu der Ihren zieht; und dies Gefühl durch den gemißhandelten Namen Liebe nicht zu entweihen, laſſen Sie es ewig namenlos ſein.

Johanna. (heftig erſchüttert)

Ach!

Roofen.

Fürchten Sie Nichts, Gräfinn! nichts von meiner Kühnheit, noch weniger von meinen Bitten. — Das Geheimniſs, das, verſchloſſen in meiner Bruſt, ſeinen Behälter zu zerſprengen drohte, es liegt klar und deutlich ausgeſprochen vor Ihnen; jetzt iſt mir wohl, jetzt bin ich ruhig, denn meine Abſicht iſt erreicht: Sie haben durch meinen Mund den Zuſtand meines Herzens erfahren, und damit ſind alle Anſprüche erfüllt, die mir erlaubt waren, an Sie zu machen. — Nun laſſen Sie uns ſcheiden, Gräfinn, für immer ſcheiden! die Verhältniſſe der Welt, die eine unüberſchreitbare Kluft zwiſchen uns graben, achte ich — oder beſſer, verachte ich genug, um einen Kampf mit ihnen

zu vermeiden, deſſen Preis ich nicht einmal kenne. (Johanna iſt heftig bewegt; er ergreift ihre Hand.) Leben Sie wohl! Der Himmel hat Sie zu ſeinem Günſtlinge gemacht: er verlieh Ihnen ſeine ſchönſte Gabe, ein Herz, und dies Herz angelächelt von der entzückenden Ausſicht auf die Erfüllung aller ſeiner Wünſche. — Mir bleibt nur eine Hoffnung zurück; aber ſie wird mich reicher machen, als Sie in all Ihrem Glanze es je werden können, die Hoffnung, daſs Ihre Achtung mich auf meinem einſamen Wege begleitet. — Werden Sie mir dieſe Hoffnung rauben?

Johanna.

(überwältigt, wirft ſich an ſeine Bruſt)

Nein! niemals! niemals!

Rooſen.

Gräfinn —

Johanna.

O erinnern Sie mich nicht an das, wozu die Welt mich macht, nur jetzt nicht, in dieſem heiligen Augenblicke nicht. — Ich will es vergeſſen, will ihn abreißen den Schleier mädchenhafter Verſtellung, will ganz ſein, was ich bin; ein Weib und ein liebendes Weib. (ergreift ſeine beiden Hände und blickt ihm feſt und liebevoll in's Auge.) Eduard, Du verachteſt die Verhältniſſe der Welt genug, um einen Kampf mit ihnen zu vermeiden, deſſen Preis Du nicht kennſt? — Meine Liebe iſt der Preis!

Rooſen. (in der freudigſten Aufwallung)

Deine — Liebe?!

Johanna.

Meine Liebe, meine treue, zärtliche Liebe! — Haſt Du jetzt Muth zu dem harten Kampfe?

Roosen. (preßt ſie heftig an ſich)

Zum Kampf auf Tod und Leben mit den Mächten des Abgrunds! Ich fühle einen Gott in mir! — — Deine Liebe?! — O, wie vermag ich nur die Fülle des Glücks zu ertragen, das aus dieſem Worte auf mich hernieder ſtrömt?! — Deine Liebe?! — Noch kann ich es nicht glauben; die Überraſchung kam zu plötzlich, die Größe der Seligkeit iſt zu überſchwenglich. — Iſt es denn wirklich wahr? — — Den Bettler macht eine Minute zum Millionär; der Sterbende erhält in einer Secunde ſeine volle Geſundheit; der ewig Verdammte ſteht plötzlich in dem Reiche der Seligen: wer wird ſie tadeln, daſs Zweifel an der Wirklichkeit ihres Glücks ihr erſter Gedanke iſt?! — Du liebſt mich? Du — mich? Ich hoffte auf ein Atom Deines Wohlwollens, Deiner Theilnahme, Deiner Achtung, und Du ſchenkſt mir Deine volle Liebe? — O wiederhole es mir, ſag es mir noch einmal; ſag es mir mit Deinem Auge, Deinen Lippen, Deinem Herzen oft, recht oft, damit die Zweifel ſterben und ich ganz, ganz ſelig bin!

Johanna.

Ja, mein zärtlicher Freund, ich liebe Dich! Fühle es hier am Schlage meines Herzens, lies es in meinem Auge, überzeuge Dich in dieſem Kuſſe, daſs ich Dich liebe, ewig liebe! (Lange Umarmung.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Braun.

(Braun iſt ſchon früher herein getreten, hat die Gruppe überblickt, ſich dann wieder entfernt und macht jetzt abſichtlich Geräuſch vor der Thür.)

Roosen.

Man kommt! (reißt ſich los)

Braun. (eintretend)

Gnädige Comteſſe —

Johanna. (überraſcht)

Braun — ſind Sie es? — Mein Vater iſt alſo zurück von der Reiſe?

Braun.

In zwei Stunden wird er hier ſein. Ich bin vorausgeſandt, um ſein Eintreffen anzumelden. — Die Frau Gräfinn Mutter wünſchen die gnädige Comteſſe ſogleich bei ſich zu ſehen.

Johanna.

Im Augenblick. (fremd zu Rooſen) Die Unterrichtſtunde für den Nachmittag wird nun wohl unterbleiben müſſen. — Sie entſchuldigen mich. (mit einer leichten Verbeugung ab)

Dritter Auftritt.

Braun. Rooſen.

(Rooſen iſt nach ſeinem Hute gegangen und will zur Thür hinaus, an welcher Braun ſteht. Ihre Blicke begegnen ſich, und Beide ſehen ſich erſtaunt und überraſcht an.)

Rooſen.

Weshalb erſtaunen Sie?

Braun.

Dieſe Frage kann ich mit gleichem Rechte an Sie richten.

Rooſen.

Ich ſollte Sie kennen.

Braun.

Wohl möglich, daſs Sie die Ehre haben.

Roosen.

Dieſe Sprache —

Braun.

Erſcheint Ihnen ſeltſam? Sehr möglich; doch da Sie mich kennen, oder zu kennen vorgeben: ſo dürfte Sie meine Art zu ſprechen und zu handeln, wohl nicht befremden.

Roosen.

Wenn Ihre Art noch die frühere iſt, wo Sie unter dem Namen eines Barons von Sengenfeld in Leipzig heimlich —

Braun. (einfallend)

Sehr richtig!

Roosen.

Ich erſtaune auf's höchſte.

Braun.

Worüber?

Roosen.

Haben Sie vergeſſen, wer die beiden Schurken zum Raubmorde am Grafen Adelhorſt, den Tag vor deſſen Abreiſe von der Univerſität, gedungen, ein Verbrechen, das nur an meiner Geiſtesgegenwart ſcheiterte?

Braun. (ſpöttiſch)

Welch ein enormes Gedächtniſs!

Roosen.

Die Unterſuchung ergab, daſs Sie Sich ſeines Portefeuille bemächtigen wollten; die Polizei, Ihnen ſchon lange auf

der Spur, entdeckte dabei Ihr Abenteurer-Leben, das Gericht verurtheilte Sie zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe, — und jetzt finde ich Sie in Freiheit?

Braun. (zuckt die Achſeln)

Gefängniſſe ſind ja nicht unaufſchließbar.

Rooſen.

Sind Sie ſo verblendet, nicht einzuſehen, daſs ich Sie jetzt den Händen der Juſtiz überliefern kann? daſs ich es ſogar muſs und werde?

Braun.

Weshalb denn? Fürchten Sie mich etwa?

Rooſen. (verachtend)

Ich? — — Aber der Welt bin ich es ſchuldig, ſie von einem Geſchöpfe zu befreien, das als Abenteurer, Falſchſpieler und Wollüſtling ſchon genug Verderben über ſie gebracht hat und noch bringen wird.

Braun.

Gott bewahre! ich bin ein ehrlicher Mann geworden, wie man ſo ſagt. Das ſehen Sie ja wohl an meinem Äußern.

Rooſen.

Wie kommen Sie in dieſes Haus?

Braun.

Schon wieder eine Frage, die ich mit demſelben Rechte an Sie richten kann. — Oder ſind Sie vielleicht während der Zeit, da ich die Decoration eines Barons mit dieſer

Jagdlivree vertauſchte, in der umgekehrten Metamorphoſe begriffen geweſen?

Rooſen.

Wie ſo?

Braun.

Ich meine, ob aus dem armen, bürgerlichen Studioſus Rooſen ein Edelmann geworden iſt?

Rooſen.

Was wollen Sie damit ſagen?

Braun.

Nun, anders wüſſte ich mir Ihre familiäre Erſcheinung in einem Hauſe nicht zu erklären, deſſen Haupt der ahnenſtolzeſte Mann iſt, der jemals ein V. vor ſeinen Namen ſetzte.

Rooſen.

Ich bin Hauslehrer bei —

Braun. (einfallend)

Der jungen Comteſſe Johanna, nicht wahr?

Rooſen.

Allerdings.

Braun.

Eine gelehrige Schülerinn, in der That; macht ihrem Präceptor alle Ehre. In der kurzen Zeit ſchon bis zum amo, amavi, amatum, amare —

Rooſen. (erſtaunt)

Wie können Sie Sich —

Braun.

Oder behandeln Sie diesen interessanten Gegenstand in modernem Geschmack? Je t'aime, tu m'aimes — wie?

Roosen. (bestürzt, sucht sich zu fassen)

Es scheint, Sie bekleiden hier im gräflichen Hause neben Ihrem Amte als Jäger auch noch die Würde eines lustigen Raths.

Braun. (lächelnd)

Zuweilen auch, ja! — Vorzugsweise scheinen aber Vertrautenrollen meine eigentliche Bestimmung zu sein; denn erstens ist es meinem Diensteifer gelungen, mich zum Vertrauten des Grafen zu machen, und zweitens hat mich so eben erst das Ungefähr zum Vertrauten einer zärtlichen Scene gestempelt, in welche wahrscheinlich weder Sie, noch die gnädige Comtesse irgend Jemanden eingeweiht wünschen, am wenigsten wohl den Vertrauten des Grafen, den Jäger Braun. —

Roosen. (erschreckt)

Wie — Sie hätten gesehen und gehört —?

Braun.

Fordern Sie dafür Rechenschaft vom Zufall, der mich gerade zu jener entzückenden Minute hierher führte, und von Ihrer blinden und tauben Liebesraserei, die mein erstes Eintreten Sie nicht bemerken ließ. Ich bin selbst zu glücklich in solchen Momenten, um Andere darin zu stören; darum entfernte ich mich wieder.

Roosen. (in größter Verlegenheit)

Sie waren Zeuge? — Braun — ich beschwöre Sie — nicht um meinetwillen — hier — hier — meine Börse —

Braun.

Pfui! wer wird Tugenden mit Gelde erkaufen, und noch dazu die Tugend eines Mannes. — Beruhigen Sie Sich; Jeder von uns hat ja von dem Andern ein Geheimniſs im Beſitz; das gleicht ſich aus. (mit Beziehung) Ich denke, wir wollen uns bei dem Compagnie-Geſchäft vertragen.

Roofen. (hat das Letztere überhört)

Gut, ich will Ihnen trauen, Braun! mit Widerwillen, ja — Gott iſt mein Zeuge — nur mit Widerwillen; aber ich muſs! ich muſs! Die Ehre eines Weſens ſteht auf dem Spiele, für deſſen Ruhe ich mit Freuden mein Leben opfere. — Aber ich ſage es Ihnen, ich ſchwöre es Ihnen zu: der geringſte Verrath, ein indiscretes Wort, ein enthüllender Laut, ein andeutender Blick — und meine Rache ſoll Sie fürchterlich treffen. (ab)

Vierter Auftritt.

Braun. (ihm ſpottend nachſehend)

Nicht übel! das Bürſchchen hat Feuer; — es blitzt! — da muſs man ſich wohl mit Ableitern verſehen. — (nachdenkend) Seine Entfernung wird das Beſte ſein! Das Mittel dazu liegt in der geſchickten Benutzung der gemachten Entdeckung, — und — führt zu einem doppelten Zwecke, denn ich werde zugleich einen Nebenbuhler bei dem ſpröden Mamſellchen los. — So, meine gnädige Comteſſe; alſo mein kaum angedeutetes Verlangen nach dem Genuſs Ihrer Reize wurde mit Hohn und Verachtung zurück gewieſen, und jener ſchmachtende Schäfer, der gegen meine kräftige Mannheit

als ein schwindsüchtiger Zwitter erscheint, erreicht so schnell das Ziel, nach dem ich schon zwei Jahre lang mich abmühe? Teufel! das muſs anders werden! Habe ich mich doch sonst in der Gunst der Weiber gebadet, und manche Unschuld von dem drückenden Joche der Jungfräulichkeit befreit; — warum zeige ich mich hier als Stümper, wo alle meine Nerven nach Genuſs lechzen? — Nein, ich muſs siegen, und wenn das Leben dabei in die Schanze geschlagen werden soll! — Die Wollust verzehrt mich; ich muſs sie besitzen! — Halt, sie kommt! — (zieht sich etwas zurück)

Fünfter Auftritt.

Johanna. Braun.

Johanna.

Wie lästig diese Vorbereitungen zu Festlichkeiten, an denen das Herz keinen Theil nimmt. Kann ich mich des zurückgekehrten Vaters nicht freuen ohne Festmahl, ohne Gäste, ohne alle die nichtssagenden Förmlichkeiten, die sich daran knüpfen? kann ich mich ohne sie nicht seelenvoller freuen? — Wie sich doch die Menschen in der Absicht, das Leben zu genieſsen, das Leben erschweren! — Wahrlich, wer das Ceremoniel der sogenannten geselligen Vergnügungen erfand, muſs ein sehr liebeleeres Herz im Busen getragen haben. (bemerkt Braun; der hervortritt; befremdet) Wie, Braun, Sie sind noch hier in meinem Gemach?

Braun.

Verzeihung, gnädige Comteſſe —

Johanna.

Entfernen Sie Sich augenblicklich!

Braun.

Ohne mich über mein Vergehen gerechtfertigt zu haben? — O, ich beſchwöre Sie, treiben Sie Ihre Grauſamkeit gegen mich nicht ſo weit, mir ein Recht zu verſagen, deſſen auch der größte Verbrecher genießt.

Johanna.

Nun?

Braun.

Eine Unterredung mit dem Herrn Roeſen hielt mich hier zurück, mit dem Glücklichen, deſſen Gegenwart in dieſem Heiligthume Ihre Indignation nicht in dem Maße hervorzurufen ſcheint, wie die meinige.

Johanna.

Was ſoll das? — Roeſen iſt mein Lehrer.

Braun.

Von ſeinem Talente dazu habe ich mich ganz vor kurzem erſt überzeugt. Sie ſtehen wahrſcheinlich eben bei Ovid's Meiſterwerke: ars amandi! — Aber wenn der Graf, der unbeugſame, ahnenſtolze Graf hinter die Liebeshändel ſeiner Tochter mit einem bürgerlichen Hauslehrer käme —

Johanna. (entmuthigt)

Gerechter Gott, wie kommen Sie —

Braun.

Hinter die Gardinengeheimniſſe einer ſo tugendhaften Dame? Dafür bin ich meinen beiden Augen und einer

unverschlossenen Cabinetsthür verschuldet. — (spöttisch) Sie schenkten mir früher einmal ein Körbchen. Haben Sie jetzt nicht Lust, es wieder zurück zu nehmen? Die bürgerliche Sphäre scheint Ihnen doch nicht so uninteressant, wie ich immer glaubte. Jedenfalls verdient diese Angelegenheit einige Überlegung, und dazu will ich Ihnen Muße geben, indem ich Sie mit meiner Abwesenheit regalire. — (ab)

Sechster Auftritt.

Johanna.

Unerhört! entsetzlich! — Darf ein Mensch diese Sprache gegen mich führen, weil eine einzige Schwachheit gegen mich zeugt! — Nein, ich will dem Vater Alles entdecken, Alles, und jener Bösewicht soll die ganze Schärfe seines Zornes fühlen. — Aber wird er nicht rasen? wird mich seine Wut nicht schrecklicher treffen, als ihn? — O, warum hat Mitleid mich abgehalten, jenen Unverschämten zu entlarven, als er sich zum ersten Male unterstand, seine niedrigen Absichten auf mich zu enthüllen?! — Jetzt ist es zu spät; ich kenne meinen Vater: er kann eher das empörende Benehmen dieses Schurken verzeihen, als die Entartung seiner Tochter. — Entartung? Ja, so wird er es nennen das schöne, heilige Gefühl meines Herzens; denn er, dem ich es weihte, trägt einen bürgerlichen Namen.

Siebenter Auftritt.

Johanna. Louiſe.

Johanna.

Was bringſt Du, Louiſe?

Louiſe.

Die Frau Gräfinn kommen ſo eben mit dem Kammerjunker von Wimpel hierher.

Johanna. (für ſich)

Mein Gott, in dieſer Gemüthsaufregung ſoll ich —

Louiſe.

Da ſind ſie ſchon. (öffnet die Thür und geht dann ab)

Achter Auftritt.

Johanna. Gräfinn. Baron von Wimpel.

Gräfinn.

Meine Tochter, Baron von Wimpel, der heut Mittag unſer Gaſt ſein wird, hat Dir die Ehre zugedacht, Dir ſeinen Morgengruß zu bringen, und ſich nach Deinem Befinden zu erkundigen.

Johanna.

Ausnehmend gütig.

Baron.

Meine gnädige Comteſſe, ich küſſe Ihnen die Hand. Sie würden mich billigerweiſe zu Ihren Füßen ſehen; allein ich muſs vor Tiſche noch nach Hofe, um Ihrer Durchlaucht, der Frau Herzoginn, den Comödienzettel zur heutigen Oper zu überreichen, und es würde am Hofe ganz ſicher Anlaſs zu Bonmots geben, wenn Dieſelben Gelegenheit haben würden, die Spuren einer Kniebeugung auf meinen Inexpreſſibles wahrzunehmen.

Johanna.

Ohne Sorge, Herr Baron, ich ſtehe billig und gern Ihrer Durchlaucht nach. — Darf ich bitten, Sich zu ſetzen?

Baron.

Wenn Sie ſo gnädig ſein wollen, mir mit einer halben Stunde, von Ihrer Gegenwart verſchönt, ein Geſchenk zu machen —

Johanna.

Herzlich gern, obwohl ich überzeugt bin, daſs dies Geſchenk keinen Werth für Sie haben wird.

Baron. (ſetzt Stühle)

Doch! doch! — einen großen Werth, einen unendlichen Werth! Sie dürfen mir das kühn glauben, weil ich es ſage. Ich ſage immer die Wahrheit; das weiß der Hof, das weiß die ganze Stadt, das wiſſen Sie auch, meine Gnädige, nicht wahr?

(Man ſetzt ſich.)

Gräfinn.

In der That, Baron von Wimpel iſt überall als der wahrheitsliebendſte Cavalier geſchätzt und geſucht.

Johanna.

Auch bei Hofe? — Mich dünkt, man macht den Höfen den Vorwurf, daſs dort die Goldmünze der Wahrheit in dem Maße außer Cours geſetzt wird, wie die Circulation der geprägten Goldmünzen wächſt.

Baron.

Verleumdung, ſchönſte Comteſſe, bloße Verleumdung. Ich ſage immer die Wahrheit, ſelbſt wenn ſie unangenehm iſt, und man ſchätzt mich bei Hofe allgemein, wenigſtens kommt mir's ſo vor. — Wiſſen Sie noch, wie vor acht Tagen das große Gewitter war? Gerade zu dieſer Zeit trete ich in das Cabinet Ihrer Durchlaucht. — „Was giebt es Neues, mein lieber Wimpel?" fragen mich Dieſelben. Ich entgegne: „Ihre Durchlaucht machen mich unglücklicherweiſe zum Verkünder einer unangenehmen Wahrheit: ein heftiges Gewitter ſteht am Himmel, es regnet, blitzt und donnert unaufhörlich, und es wäre ſogar möglich, daſs es irgendwo einſchlagen könnte." — Was thaten Ihro Durchlaucht? Sie traten an's Fenſter, überzeugten Höchſtſich, daſs ich die volle Wahrheit geſagt, und entließen mich mit einem gnädigen Kopfnicken. — Nun, was ſagen Sie dazu?

Johanna.

Freilich, dann iſt das Urtheil der Menge etwas verſchnell.

Baron.

Nicht wahr?! — Ich behaupte daher, man kann bei Hofe immer die Wahrheit reden; nur freilich muſs man es ſo einrichten, daſs man damit Niemanden kränkt. Mein Gott, das erfordern ja ſchon die gewöhnlichen geſellſchaftlichen Pflichten. — Sehen Sie, da kam mir vor einem

halben Jahre ein Fall der Art vor. Sie kennen vielleicht den ehemaligen Lieutenant Roosen von den Jägern, der im vorigen Jahre den Abschied nahm und sich jetzt von Privatunterricht ernährt, da er früher Theologie studirt hat?

Gräfinn.

Ja, à propos; warum hat denn der Mann eine so ehrenvolle Carrière eigentlich aufgegeben? Man sprach allgemein darüber, und eben nicht zu seinem Vortheil.

Baron.

Ja, meine Gnädigste, wer einmal überhaupt das Unglück hat, in den Mund der Leute zu kommen, der muss froh sein, wenn er nicht ganz als Brei wieder heraus marschirt; von Vortheil kann schon gar keine Rede sein. — Ich kenne die Sache genau, denn ich habe das Abschiedsgesuch gelesen, worin die Gründe schön und klar auseinander gesetzt waren. — Sehen Sie, der junge Mann ist Poet mit ganzer Seele und phantastischer Schwärmer obendrein. Nun begreifen Sie wohl, dass Poesie und Kamaschendienst zwei sehr feindselige Dinge sind: Schiller hätte auf der Wachstube seine Ode an die Freude wahrscheinlich ungedichtet gelassen, und wenn man den Vater Goethe verurtheilt hätte, einem dummen Rekruten ein und zwanzig — zwei und zwanzig, Linken — Rechten! vorzuzählen, so hätten wir gestern im Theater gewiss keinen Egmont gehabt. Sehen Sie, ich habe gewiss allen Respect vor dem alten Haudegen, Vater Blücher, aber den Oberon hätte er doch nicht zu Stande gebracht, eben so wenig, wie unser Wieland die Franzosen in die Katzbach gejagt hätte. Ich sage darum mit dem alten Sprichwort: der Vogel pfeift, wie ihm der Schnabel wächst! — Das dachte unser Lieutenant auch; ein guter

Officier — was man ſo nennt — wäre er nie geworden, darum wollte er lieber gar keiner ſein, um vielleicht ein guter Dichter zu werden, und da er eigentlich nur aus Verzweiflung über fehlgeſchlagene Hoffnungen ins Militair getreten war, ſo bat er nach einjähriger Dienſtzeit um ſeine Entlaſſung, die Se. Durchlaucht ihm mit einigem Stirnrunzeln bewilligten.

Gräfinn.

Freilich, er ſoll ſich bei ſeinen Vorgeſetzten ſehr verhaſſt gemacht haben.

Baron.

Ja, meine Gnädigſte, das beweiſ't noch ſehr wenig, weil dazu blutwenig gehört. Seine Untergebenen waren ihm dafür mit Leib und Seele ergeben; ſie wären für ihn durch's Feuer gegangen. — Sie finden das öfter: je geliebter bei Untergebenen, deſto verhaſſter bei Vorgeſetzten, und umgekehrt. Ich glaube, das ſchreibt ſich noch aus den Zeiten der Barbarei her.

Gräfinn.

Aber wodurch machte er ſich denn bei den Vorgeſetzten verhaſſt? Der junge Mann intereſſirt mich.

Baron.

Wodurch? Ja ſehen Sie, meine Gnädigſte, das lag größtentheils in ſeinen curioſen Anſichten von der Welt, die manchmal dem Reglement ſchnurſtraks entgegen liefen. Da muſs ich Ihnen eine Anekdote von ihm erzählen, die damals in der Garniſon viel Aufſehen machte, und ihm eine Menge Feinde zuzog. Eines Tages hatte er die Wache. Nun müſſen Sie wiſſen, daſs für das Gebet der Mannſchaft

beim Zapfenſtreich zwei Commando's vorgeſchrieben ſind, nämlich: „Czakots ab!“ und nach verrichtetem ſtillen Gebet: „Czakots auf!“ Unſer Lieutenant commandirt das erſte, unterläſſt aber das zweite Commando, indem jeder Soldat bei ihm gewohnt war, nach Vollendung ſeines Gebetes den Czakot von ſelbſt aufzuſetzen. Der Major du jour ſteht gerade dabei und ſtellt nun Rooſen darüber zur Rede. Was antwortet dieſer? — „Ich habe das zweite Commando deswegen ſtets unterlaſſen, weil ich nicht wiſſen kann, wann jeder einzelne Soldat ſein ſtilles Gebet beendet hat, weil es mir frevelhaft erſcheint, einen Menſchen in ſeiner Andacht zu ſtören, ein beſonderes Gebet von beſtimmter Länge im Reglement aber nicht angegeben iſt.“ — Der Major entgegnet Nichts, geht fort, und am andern Tage erhält Rooſen einen öffentlichen Verweis wegen Vernachläſſigung des Dienſtes und ungebührlicher Verantwortung gegen ſeinen Vorgeſetzten.

Johanna.

Das iſt in der That ſehr komiſch!

Baron.

Äußerſt komiſch! — Ein anderes Mal heißt es bei der Parole: „Laut Commandantur-Befehl hat das Jäger-Bataillon morgen um neun Uhr Gottesdienſt.“ — Unſer Rooſen ſchreibt dafür in's Parole-Buch: „Laut Commandantur-Befehl marſchirt das Jäger-Bataillon morgen um neun Uhr in die Kirche.“ — Die veränderte Phraſe fällt auf, Rooſen wird zur Verantwortung gezogen, und was erwiedert er?: „Die Commandantur kann einen Menſchen wohl befehligen, in die Kirche zu marſchiren; nicht aber: Gott zu dienen; denn wir leben in einem Staate, wo Religionsfreiheit gilt, und die heilige Schrift ſagt:

„„wenn du beten willſt, ſo gehe in dein Kämmerlein““ u. ſ. w. und „„die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten,““ nicht aber nach Commando.“ —

Gräfinn.

Sehr treffend, in der That!

Baron.

Ja, aber der Pfeil kam zurück und traf den Schützen; denn ein achtundvierzigſtündiger Arreſt, wegen Verfälſchung höherer Befehle, war die Folge ſeiner Bibelfeſtigkeit.

Gräfinn.

Ja freilich, nun begreife ich den Haſs der Obern; der Mann war ihnen zu ſehr Philoſoph. — Indeſſen genieſst er jetzt in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen des beſten Rufes.

Baron.

Und mit Recht, ſo viel ich weiß.

Gräfinn.

Aber Baron, Sie wollten ja der Comteſſe die Geſchichte —

Baron.

Ja ſo! (zu Johanna) Pardon, gnädige Comteſſe, für den kleinen Abſtecher; aber wenn ich einmal in's Erzählen komme —

Johanna.

Bitte, lieber Baron; ich höre Sie ſehr gern erzählen.

Baron.

Wirklich? Nun das freut mich ausnehmend. — Alſo was wollte ich ſagen? richtig: In einer drückenden

Verlegenheit wendet ſich Roſen an Se. Durchlaucht und bittet um eine Unterſtützung von fünf Ducaten. Se. Durchlaucht ſchlagen das Geſuch in meiner Gegenwart ab, indem Sie mit Höchſteignen Worten erklären: daſs Sie es für Unrecht halten, einen Mann zu unterſtützen, der ſeine Dienſte dem Vaterlande entzogen hat. — „Habe ich nicht Recht, Wimpel?“ wenden Höchſtdieſelben Sich an mich. — Was ſollte ich ſagen? Hätte es Se. Durchlaucht nicht gekränkt oder gar beleidigt, wenn ich Dero Meinung für falſch erklärt haben würde? Ich antwortete alſo mit einer Verbeugung: „Vollkommen, Durchlauchtigſter Herr!“ und Dieſelben waren den ganzen Tag äußerſt gnädig gegen mich.

Johanna. (ironiſch)

Freilich! freilich! Sie hatten dieſe Gnade auch verdient.

Baron.

Um Vergebung, ſchöne Comteſſe, verdient im moraliſchen Sinne hatte ich ſie nicht, höchſtens nur im Sinne der Hofkunſt. — Sehen Sie, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Se. Durchlaucht zu beleidigen, dann hätte ich geſagt: „Ew. Durchlaucht verzeihen; der Mann hat ſeine Dienſte dem Vaterlande *nicht* entzogen; er dient ihm jetzt mit der Feder, wie früher mit dem Degen. Nicht blos im Stechen, Hauen und Schießen beſteht die Pflicht für's Vaterland, ſondern in der gewiſſenhaften Erfüllung irgend eines — gleichviel welches — Berufsgeſchäfts. Dieſer Mann hat die Uniform mit dem bürgerlichen Kleide vertauſcht, weil er ſonſt vielleicht ſeine geiſtige Exiſtenz gemordet haben würde,“ und dergleichen. Ich hätte ferner geſagt: „Es giebt Männer von Ehre, die in der Noth von Niemandem anders, als dem Landesvater, Wohlthaten und Unterſtützungen ohne

Erröthen annehmen können; ſolche Männer von ihrem Überfluſſe zu unterſtützen, beſonders wenn ihre Bitte ſo beſcheiden iſt, wie dieſe, erſcheint als eine heilige Pflicht der Fürſten; und ein ſolcher Mann iſt dieſer hier."

Johanna.

Brave! Brave!

Baron.

Sehen Sie, das hätte ich eigentlich ſagen müſſen. Allein was würde es gefruchtet haben? Se. Durchlaucht hätten Höchſtſich erzürnt, vielleicht gar Hochihre Gnade mir entzogen, wären aber deſſenungeachtet bei Ihrer Meinung geblieben, und der arme Roſen war um nichts beſſer daran, als zuvor.

Johanna.

Ja, auf dieſe Weiſe —

Gräfinn. (zu Johanna)

Und zudem hat Dir der Baron die Geſchichte noch nicht auserzählt: Roſen erhält am andern Morgen ein anonymes Billet mit hundert Ducaten als ein Darlehen auf unbeſtimmte Zeit; — und weißt Du, wer ſein Gläubiger iſt?

Baron. (heimlich zur Gräfinn)

St!

Gräfinn.

Hier unſer wahrheitsliebender Kammerjunker.

Johanna. (erfreut)

Wirklich, Baron? thaten Sie das wirklich?

Baron. (verlegen)

Ich — nein —

Gräfinn. (drohend)

Kammerjunker, Wahrheit!

Baron. (herausfahrend)

Aber, meine Gnädigſte, das iſt ja wieder ein Fall, wo man die Wahrheit verſchweigen muſs.

Gräfinn. (lachend)

Verrathen! verrathen!

Johanna.

Lieber Wimpel, Sie haben Sich durch dieſen einen Zug meine volle Freundſchaft erworben.

Baron.

Wahrhaftig? — Nein, nein, ſchönſte Comteſſe, das iſt ein viel zu hohes Gut für das unbedeutende Opfer.

Johanna.

Nicht das Opfer erwirbt Ihnen das unbedeutende Gut meiner Freundſchaft, ſondern die Regung des Herzens, aus der es hervor ging.

Baron.

Nun, ſo hätte ich doch eher an den Einſturz der Welt gedacht, als daſs ich durch dieſe Erzählung — (plötzlich ſich unterbrechend, zur Gräfinn) à propos, wie haben Sie denn das erfahren?

Gräfinn.

Roſen hat es mir ſelbſt bei einer Gelegenheit erzählt. Er iſt der Lehrer der Comteſſe.

Baron. (unangenehm überraſcht)

So? — — hm! hm! Muſs ich doch immer ſchwatzen!

Gräfinn.

Wie ſo?

Baron.

Ei, hätte ich das gewuſſt, ſo hätte ich die dumme Geſchichte unerzählt gelaſſen.

Johanna.

Nun, ich verſpreche Ihnen, Sie nicht zu verrathen.

Baron. (in komiſchem Ärger)

Ach, Sie hören ja, er kennt mich ſchon lange. Wie er mich ausgewittert hat, iſt mir noch unbegreiflich. Er drückte mir auf die edelſte Art ſeinen Dank aus, behielt aber von dem Gelde nur fünf Ducaten, weil damit — meinte er — ſeine Verlegenheit gehoben ſei, mehr anzunehmen aber ſein Ehrgefühl verbiete. Aber daſs er meine Hilfe aus falſcher Scham und dergleichen nicht ganz verſchmähte, ſehen Sie, das hat mich am meiſten an ihm gefreut. Wiſſen Sie, was er mir darüber ſchrieb?: „Wenn der Landesvater mir ſeine väterliche Fürſorge entzieht, und Andere, nur dem Zuge ihres menſchenfreundlichen Herzens folgend, ſeine Stelle einnehmen, ſo würde es den höchſten Grad von Indelicateſſe verrathen, den Eingebungen eines falſchen Stolzes gemäß eine großmüthig dargebotene Hilfe ganz

von ſich zu weiſen.“ — Sehen Sie, ich habe ihn dadurch ordentlich lieb gewonnen, obgleich er ſich meinem Umgange gefliſſentlich zu entziehen ſucht.

Johanna.

Ich finde das natürlich bei einem feinfühlenden Manne.

Gräfinn.

Sie haben heut Gelegenheit, in ſeiner Geſellſchaft zu ſein. Ich überſandte ihm eine Karte zum Diner, weil ich die Abſicht habe, ihn bei dieſer Gelegenheit meinem Gemahle vorzuſtellen.

Baron.

Nun, das macht ſich herrlich!

Gräfinn. (ſteht auf)

Doch jetzt erlauben Sie, Sie mit meiner Tochter allein zu laſſen, da noch einige Befehle —

Baron.

Bitte! Bitte! ohne alle Umſtände! — (begleitet die Gräfinn bis an die Thür)

Johanna. (für ſich)

Alſo er beim heutigen Diner —

Neunter Auftritt.

Johanna. Baron.

Baron.

Schönſte Comteſſe, ich bin außerordentlich glücklich, mit Ihnen allein zu ſein.

Johanna. (etwas befremdet)

Wie ſo, Herr Baron?

Baron.

Sie fürchten ganz ſicher, daſs ich Ihnen langweilig werde, weil Sie an eine andere Art der Unterhaltung gewöhnt ſind, als ich ſie bei Hofe führen muſs, aber — falſch gefürchtet! Ich will einen Gegenſtand mit Ihnen beſprechen, der für jedes weibliche Weſen intereſſant iſt, ſei ſie nun eine Frau von Staël oder ein unorthographiſches Kammermädchen.

Johanna.

Und der wäre?

Baron.

Ei, ſchönſte Comteſſe, wollen Sie mit Ihrem eigenen Verſtande Blindekuh ſpielen? Was anders, als die Liebe?!

Johanna.

Die Liebe?

Baron.

Allerdings; dies Millionen Male variirte und doch immer neue und unerſchöpfte Thema.

Johanna.

Warum wohl immer neu und unerſchöpft?

Baron.

Schönſte Comteſſe, dieſe Frage würde mir früher vielleicht ſehr mal à propos gekommen ſein; allein in der letzten Zeit habe ich viel über dies Capitel geleſen, zum Theil auch nachgedacht, und ſo bin ich denn zu folgendem Reſultate

gekommen: Die Liebe iſt das Univerſal-Gefühl der ganzen organiſchen Schöpfung. Aus ihm entſpringt die ſchwärmeriſche Glückſeligkeit eines Abelard und einer Heloiſe eben ſo, wie das häusliche Glück einer Bauernfamilie, eben ſo, wie das zärtliche Koſen eines Taubenpaars, eben ſo, wie das bunte, ſchillernde Leben der Tulpe. Alle andern Gefühle finden ihre Grenzen in gewiſſen Theilen der Schöpfung, die Liebe nur in den Grenzen der Schöpfung ſelbſt. Der Keim alles irdiſchen und geiſtigen Glückes liegt in dieſem allgemeinen Gefühle, und nur die Verſchiedenheit der geiſtigen Ausbildung bedingt eine verſchiedene Art der Liebe und des durch die Liebe erzeugten Glückes. Der geiſtige Menſch liebt anders, als der materielle, dieſer wieder anders, als das unvernünftige Geſchöpf; aber Liebe iſt der Geſammtbegriff aller beglückenden Empfindungen und zugleich die Mutter alles Lebens und aller Lebensfreuden, das Fundament alles Schönen und Erhabenen und der Impuls zu allen großen Entſchlüſſen und Thaten.

Johanna.

Offenherzig, lieber Wimpel, ich bin erſtaunt, Sie ſo gelehrt, ſogar poetiſch ſprechen zu hören.

Baron.

Weil ich gewöhnlich ſehr gewöhnlich ſpreche?! — Wahrhaftig, ich kann es mir nur ſo erklären: Sind's nicht meine Bücher, die aus mir reden, ſo iſt's ganz ſicher das Herz.

Johanna.

Das Herz?

Baron.

Ja, oder vielmehr die Liebe aus dem Herzen.

Johanna.

Sie lieben alſo?

Baron.

Haben Sie mir das nicht gleich abgemerkt? Das iſt ſchlimm; da werde ich doch am Ende mit dem Geſtändniſs heraus müſſen. Sehen Sie, liebenswürdige Comteſſe, das wird mir ſehr ſchwer. Hätte ich im Auftrage irgend einer Durchlaucht um die Hand irgend einer Prinzeſſinn zu werben, dann wäre ich nicht einen Augenblick in Verlegenheit; die Phraſen, die für die Hofangelegenheiten da ſind, kann ich auswendig, wie mein A. B. C.; aber Ihnen gegenüber, und gar — für mich ſelbſt — (ſteckt)

Johanna.

Alſo um meine Hand wollen Sie werben?

Baron. (mit einem ſchweren Seufzer)

Ja! — — Sehen Sie, darum bin ich eigentlich hier. Es wird Zeit, meinem Leben durch eine Frau die eigentliche Vollſtändigkeit zu geben, denn ein Garçon iſt gewiſſermaßen nur ein halber Menſch. Serenissimus haben mir den Kammerherrnſchlüſſel als Verlobungsangebinde zugedacht; das wäre allenfalls genug für die Hand; ob aber mein eigentliches Ich für Ihr Herz genug ſein wird, das iſt die Frage, die Sie beantworten müſſen. Viel iſt an dieſem Ich freilich nicht; o, ich weiß ſehr gut, wie es um mich ſteht, und da ich jetzt einmal darin bin, zu

ſprechen, wie es mir eigentlich um's Herz iſt, ſo will ich Ihnen gleich Alles offenbaren. Wenn man mich ſo oberflächlich betrachtet, ſo könnte man füglich ſagen: an dem ganzen Menſchen iſt ſo ziemlich gar Nichts; aber daran bin ich nicht Schuld. Mein Vater, Ober-Ceremonien-Meiſter und ein Hofmann vom Abſatz ſeiner Schuhe bis zur äußerſten Haarſpitze, hinterließ mir ein unerſchöpfliches Vermögen, einen Adelsbrief mit ſechs und zwanzig Ahnen und die Anwartſchaft auf das Recht, Ihrer Durchlaucht täglich ein vergnügtes Lever zu wünſchen, das Wetter zu verkündigen, die Chronik des Tages vorzutragen, beim Einſteigen in den Wagen derſelben die Hand zu reichen, eine Menuet mit ihr aufzuführen, und dergleichen wichtige Dienſte mehre zu leiſten. Demzufolge ließ er mich weiter nichts lernen, als tanzen, complimentiren converſiren, reiten, fahren und — unſere eigentliche Mutterſprache, Franzöſiſch. — So wurde ich gewiſſermaßen ſchon durch meine Geburt auf die Hofbühne gekollert, durch Erziehung und ſpäter durch Gewohnheit dort feſt gehalten, obgleich ich mich von Herzen hinweg ſehne und auch ſehr gut weiß, daſs ich eigentlich für den Hof nicht tauge. Man ſchätzt und ſucht mich zwar, aber am Ende doch blos deswegen, weil ich gewöhnlich den meiſten Stoff zum Spaße hergebe. — Mein einziger wahrer Lebensgenuſs war und iſt die Lectüre unſerer Dichter und Schriftſteller, die ich denn auch mit ganzer Seele liebe. — Sehen Sie, liebe Comteſſe, jetzt habe ich den Geſellſchafter bei Seite gelegt gehabt und blos als Menſch geredet; jetzt haben Sie mein Portrait à la nature und in Lebensgröße. Was ſagen Sie dazu? und was ſagen Sie zu meinem Antrage?

Johanna.

Offenherzig?

Baron.

Ja, ganz offenherzig.

Johanna.

Gut denn: ich ſchätze Sie, achte Sie, ſchenke Ihnen meine ganze Freundſchaft, aber —

Baron.

Aber —

Johanna.

Meine Liebe nicht!

Baron.

Ei, mein Gott, wenn Sie mir ſo Viel ſchenken, warum nur gerade das Eine nicht, was alles Andere überflüſſig macht?

Johanna.

Wer kann das Warum? beantworten? Liebe iſt der Inbegriff der Gottheit, eben ſo allmächtig, aber auch eben ſo unbegreiflich, wie dieſe. Wer wollte vermeſſen genug ſein, zu erklären, warum er liebt, oder nicht liebt? Darin eben liegt die Ahnung von der himmliſchen Heimath der Liebe, daſs wir den Strom ihrer beſeligenden Empfindungen uns überfluthen fühlen, und doch nicht im Stande ſind, mit dem Auge des Verſtandes die Quelle zu erforſchen, eben ſo, wie das Gemüth uns drängt, Gottes Daſein aus ſeiner Schöpfung zu ahnen, wenn das Gehirn auch den Schaffner nicht finden kann. — Wer hier die Urſache entdeckt, hat die Wirkung ſchon verloren, und der liebt nicht, der ſich erklären kann, warum er liebt.

Baron. (gutmüthig)

Und so wollen Sie blos als meine Freundinn meine Gattinn werden?

Johanna. (fasst lächelnd seine Hand)

Nein, lieber Wimpel; — ich will blos Ihre Freundinn bleiben.

Baron. (resignirt)

Das ist wahrhaftig schlimm; ich wäre so gern Ihr Mann geworden. Sehen Sie, ich sagte Ihnen schon, dass ich mich bei Hofe nicht glücklich fühle, und mich doch nicht lossagen kann. An Ihrer Seite wäre ich gewiss recht glücklich geworden, ja gewiss, recht glücklich!

Johanna.

Auch ohne meine Liebe?

Baron. (fasst wieder Hoffnung)

Ich glaube, ja.

Johanna.

Sie täuschen Sich darin, mein lieber Freund. Wenn der Neuheit Reiz zur Gewohnheit des Besitzes geworden wäre, würden Sie das liebende Herz sehr bald schmerzlich vermisst haben. — Es ist zwar eine alltägliche, verbrauchte, aber — glauben Sie mir — nichtsdestoweniger wahre Bemerkung: Ohne Liebe giebt es keine wahrhaft glückliche Ehe! — Was man alsdann so nennt, ist nichts mehr, als das gewohnte friedliche Nebeneinandergehen zweier Zugthiere im Joche.

Baron.

Schlimm! schlimm!

Johanna.

Aber wahr! (kurze Pauſe) Sie ſind ein edler Mann, lieber Wimpel; als ſolchen lernte ich Sie aus jedem Ihrer Worte kennen, und ich bin überzeugt, ſelbſt den kleinen Fehler der Sprechſeligkeit, den ich Ihnen vorwerfen könnte, würden Sie unterdrücken, wenn es ſich um den Ernſt des Lebens handelt. — Ich ſchenkte Ihnen meine Freundſchaft und will Ihnen den erſten Beweis derſelben dadurch ablegen, daſs ich mich Ihnen vertraue. Vertrauen iſt ja das ſchöne Vorrecht der Freundſchaft. — Ohne Liebe werde ich nie eines Mannes Gattinn werden, und wäre er ein Adonis und Beherrſcher beider Indien zugleich; aber dem geliebten Manne werde ich angehören, und ſollte er der ärmſte, unbedeutendſte Bürger unſers Herzogthums ſein. — Vernehmen Sie denn: ich liebe einen Bürgerlichen!

Baron. (unwillkürlich)

Iſt das möglich?!

Johanna.

Warum nicht, lieber Freund? Sagte ich Ihnen nicht vorhin, daſs die Liebe allmächtig ſei?

Baron.

So meinte ich es auch nicht. — Ich fürchte nur, Ihr Herr Vater —

Johanna.

Das iſt es eben, was mich zur Verzweiflung bringt. Keiner Seele kann ich mich anvertrauen, ſelbſt meiner Mutter nicht; denn ach! meine Mutter verſteht ſich auf die Gewalt des Herzens aus Unkenntniſs eben ſo wenig, wie mein Vater aus Stolz ſie verachtet. Ich bin in einer fürchterlichen Lage: da kommen Sie, der Sie ſelbſt lieben, mich lieben; ich lerne Sie achten, und eine innere Stimme ruft mir zu, mich Ihnen zu entdecken. Bin ich auch überzeugt, daſs Sie nichts für mich thun können, ſo —

Baron. (mit gutmüthigem Eifer)

Halt! halt! — das kann ich doch vielleicht. Ich werde dem Herrn Grafen die Wahrheit ſagen, werde ihm beweiſen —

Johanna. (einfallend)

Nein, lieber Freund; Ihr Eifer würde das Ziel unſern Augen nur mehr entrücken, während vielleicht der Zufall — (plötzlich abbrechend) Ich glaube, man kommt. — Vor allen Dingen Verſchwiegenheit! —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf. Gräfinn. Mathilde. Adelhorſt.

Johanna.

(fliegt dem Grafen entgegen)

Herzlich willkommen, mein theurer Vater! (umarmt ihn)

Graf.

Willkommen, meine Tochter! — Hier meine kleine Reiſegefährtinn (auf Mathilde) beſtand darauf, Dich auf Deinem Zimmer zu überraſchen.

Johanna. (Mathilde umarmend)

Couſine, liebes Mädchen, laſs Dich küſſen. Wie herrlich, daſs Du wieder da biſt!

Mathilde.

Freilich, jetzt wird es wieder munter werden im Kloſter, nicht wahr?

Graf. (zum Baron)

Sieh' da, Herr Baron! ein werther Gaſt in meinem Hauſe. (reicht ihm die Hand; dann vorſtellend) Herr Kammerjunker, Baron von Wimpel! — meine Tochter, Johanna! — Herr Graf von Adelhorſt! der Sohn meines Jugendfreundes. (Verbeugungen) Der Zufall führte uns auf der Reiſe zuſammen und ließ mich die Freundſchaft des Vaters in der Bekanntſchaft ſeines einzigen Sohnes erneuern. — Kaum gelang es mir indeſs, ihn zur Untreue an ſeinem Reiſeleben zu bewegen.

Adelhorſt. (zu Johanna)

In der That, gnädige Comteſſe, nur das Bild, welches mir der Herr Graf von ſeiner liebenswürdigen Tochter entwarf, konnte meine Reiſeluſt vernichten, und da ich es nun vom Original ſogar übertroffen finde, weiß ich ihm Dank dafür.

Mathilde. (ſchelmiſch drohend)

Graf! Graf! und das in meiner Gegenwart?!

Johanna.

(nach einer kalten Verbeugung, für ſich)

Ein fader Menſch mehr.

Graf. (zur Gräfinn)

Wie ich höre, meine Liebe, haben Sie heute ein grand diner veranſtaltet. Darf ich wiſſen, wen Sie mir das Vergnügen verſchaffen werden, bei mir zu bewirthen?

Gräfinn.

Außer den gegenwärtigen Gäſten erſcheinen noch Graf Winterfeld nebſt Frau und Töchtern, Baronin Wendheim, Freiherr von Unruh, Herr von Flachenderf, die Präſidentinn von Paſſewitz, Kammerherr von Kriecher und Herr Rooſen.

Graf.

Rooſen? — von Rooſen? — Die Familie iſt mir nicht bekannt.

Gräfinn.

Es iſt der Hauslehrer der Comteſſe, den ich ſeit drei Monaten für deren Studien der ſchönen Wiſſenſchaften angenommen.

Graf.

Ein Bürgerlicher?

Baron.

Ja wohl, aber —

Graf. (aufſtehend)

Dergleichen Leute, Gräfinn, gehören in die Antichambre, aber nicht an meine Tafel.

Adelhorſt. (zur Gräfinn)

Um Vergebung, gnädige Frau; iſt dieſer Roſen vielleicht Candidat der Theologie, vor etwa vier Jahren noch Studioſus der Univerſität Leipzig?

Gräfinn.

Ich glaube, ja.

Baron.

Allerdings, derſelbe; ſpäter Officier, jetzt Privatgelehrter.

Adelhorſt.

Dann ſollte es mich unendlich freuen, ihn hier zu ſehen, da ich in ihm einen lang entbehrten Freund wieder finde.

Graf. (befremdet zu Adelhorſt)

Einen Freund?

Adelhorſt.

Ja, einen Freund in der vollſten und wahrſten Bedeutung des Worts.

Graf. (mit Überwindung)

Der Titel muſs ihm in meinem Hauſe allerdings ein Willkommen erwerben. — (nach einem vorwurfsvollen Blick auf die Gräfinn) Iſt es den Herrſchaften gefällig, mir in den Geſellſchaft-Salon zu folgen?

(Graf und Gräfinn gehen voraus; Baron, der unterdeſſen mit Mathilde geſprochen, führt dieſe; Adelhorſt bietet Johanna die Hand, die ſie mit ſichtlichem Widerwillen annimmt Alle ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Großer Gartenſaal mit der Ausſicht nach dem Garten. Eingänge zu beiden Seiten. — Man ſieht zu Anfange mehre Herren und Damen im Garten promeniren, die ſich aber bald wieder verlieren.

Erſter Auftritt.

Adelhorſt. Roſen.

Adelhorſt.

Hierher, hierher! fort von den Menſchen, die wie Automaten dort umher treiben; hierher in den einſamen Saal komm'! Abgeworfen ſei hier die Zwangsjacke der Geſellſchaft; hier kann ich mich mit feſſelfreier Seele des wonnevollen Wiederſehens freuen; hier kann der Freund den Freund an die jubelnde Bruſt drücken, und in heiliger Umarmung das hehre Gelübde erneuern, das wir uns vor Jahren abgelegt, das Gelübde: in der Vermählung unſerer

Seelen der Welt zu zeigen, daſs Freundſchaft der göttlichſte Funken iſt, den der Schöpfer in das Herz der Sterblichen warf. (preſſt ihn mit enthuſiaſtiſcher Heftigkeit an ſich) Komm, laſs Dich umarmen, feſt, innig, brüderlich, wie Feuer die Flammen, Luft den Himmel, Gott die Natur umarmt!

Rooſen.

Eigennütziger Menſch! gebiete Deinem ſtürmiſchen Entzücken Ruhe, daſs auch ich Dich wieder finden kann. Willſt Du allein das Glück genießen, die wallende Freude des Herzens laut auszurufen in die mitfühlenden Lüfte? Soll ſich mein Ausbruch des Jubels mit dem Deinigen nicht vermiſchen zu einem Ton, wie unſere Seelen nur eine Saite ſind? Soll ich die Seligkeit, die mich an Deiner Bruſt durchwebt, nicht mit dem Pinſel des Wortes malen dürfen? — Doch nein! wozu des Wortes flücht'gen Schall? was iſt das Wort, das klingende Wort gegen den ſeelenvollen Blick des Auges, den belebenden Druck der Hand, gegen die Alles umfaſſende Umarmung?! (umarmt ihn)

Adelhorſt.

O, wie wohl iſt mir, wie frei, wie leicht! der erſte reine Augenblick der Seligkeit ſeit Jahren! — Du haſt mir gefehlt, Du allein! Erſt ſeit unſerer Trennung fühlte ich ganz, wie feſt unſer Daſein miteinander verwachſen iſt; Du fehlteſt mir zum wahren Leben. — Das war's, was mich planlos durch alle Länder trieb, was mich nicht ruhen ließ, wenn ich Ruhe ſuchte, was mir die Freude vergällte, wenn ich mich freute, und den Stachel des Weh's ſchärfte, wenn der Schmerz mich beſchlich; Du fehlteſt mir, Du, der andere Theil meines Ich! — ich habe nur halb gelebt. —

Roosen. (ſchmerzlich)

Und ich? — O Wilhelm, mein Leben gleicht einem vom Pflugſchaar durchfurchten Acker. Seit unſerer Trennung haben alle Schmerzen es durchwühlt, für die unſere Sprache Namen, unſer Verſtand Begriffe hat: — Ich baute meine Hoffnung auf ein mühſam gepflegtes Talent; aber das Talent wurde unter den Auskehricht geworfen, während man den Staub von den Sohlen der Großen empor hob und hätſchelte. — Ich hoffte auf einen Sonnenblick des Glücks: und das Glück zeigte mir ſeine nächtige Kehrſeite. — Ich vertraute auf eine gerechte Vorſehung: und die Vorſehung hüllte ſich in räthſeldichte Schleier, menſchlichem Blicke undurchdringbar. — Ich trat den Menſchen, wo ich ſie fand, entgegen mit einem Herzen voll brüderlicher Liebe, deſſen lautes Schlagen ihnen ein freudiges Willkommen zurief; aber die Menſchen zogen ſich ſtumm zurück, befremdet über die menſchliche Erſcheinung. Befremdet!? Der ſtelze Aar findet Bekannte unter den Adlern in den Regionen der Wolken, das reißende Thier im Walde Brüder unter den reißenden Thieren; aber der Menſch iſt ein Fremdling unter den Menſchen! — Ihre Armſeligkeit dauerte mich, während ihre Niedrigkeit und Gemeinheit mich empörten; über ihr Elend konnte ich die bitterſten Thränen weinen, während ihre Egoiſten-Seelen meine Wuth entflammten. — Die Proſa des Lebens griff mit eiskalter Hand in die glühende Bruſt, wo meine Ideale von Menſchenwürde thronten: und die Ideale ſchrumpften zuſammen zu krüppelhaften Zwergen. So wurde ich elend! Der einzige Menſch, der mich zu verſtehen, zu erfüllen geſchienen, mit dem ich den bedeutſamen Namen Freund getauſcht: er war fern von mir; keine Nachricht

brachte ihn mir nahe; er war ein Menſch: wie leicht konnte menſchliches Vergeſſen den bürgerlichen Freund aus dem Buſen des gräflichen Gönners geſcheucht haben?!

Adelhorſt. (indignirt)

Was war das? Eduard, auf welchem Frevel muſs ich Dich ertappen?!

Roosen. (eifernd fortfahrend)

Haſt Du nicht bemerkt, welche jämmerliche Rolle ich bei Tafel ſpielen muſſte? wie viel man ſich darauf zu gute that, mich zu dulden? Welche gnädige Herablaſſung, wenn man mich mit einigen hingeworfenen Wortbrocken abzufüttern ſuchte! gleichſam als ſchämte man ſich blos, ſich zu ſchämen, von mir Notiz zu nehmen. Darin beſteht der Adel dieſes Adels, dem Bürger gegenüber; ſo ſind ſie Alle, Alle! warum ſollteſt Du eine Ausnahme machen?

Adelhorſt. (ſehr ſtreng)

Wenn Du in kindiſch trotzigem Wüthen gegen des Schickſals Ungerechtigkeit auch die Gerechtigkeit Deines eignen Herzens mit Füßen trittſt: ſo biſt Du zu bedauern! — Eduard, das war eine ſchwere Beleidigung, nicht mir zugefügt, ſondern der Heiligkeit unſeres Bundes; ihr magſt Du Abbitte thun!

Roosen. (wirft ſich an ſeinen Hals)

Vergieb! vergieb in ihrem Namen! Jetzt iſt ja Alles wieder gut: ich habe Dich wieder, ich ſtehe nicht mehr allein in dem furchtbaren Kampfe; der mächtige Feind, dem ich gegenüber ſtehe, verliert die Hälfte ſeiner Gewalt, denn die Freundſchaft kämpft als helfender Engel an meiner Seite.

Adelhorſt.

Was für ein Kampf? und welchem Feinde ſtehſt Du gegenüber? Sprich! rede! ich will Alles wiſſen, hörſt Du? Alles! denn bei dem erſten Kuſſe, der unſere Freundſchaft weihte, bei dem brüderlichen Du, das uns auch mit dem Bande äußerer Gleichheit umwob: ich ſtehe Dir bei in Noth und Tod! —

Rooſen.

In Noth und Tod! Ja wohl, ja wohl! denn Noth und Tod umgeben mich ſo dicht, daſs jede andere Ausſicht mir verſank. — Ich liebe des Grafen Tochter!

Adelhorſt.

Johanna?

Rooſen.

Ja! — Ich liebe ſie mit all' dem beſeligenden Wahnſinne, der die Frucht einer erſten und das ſichere Zeichen der einzigen Liebe iſt. — Frage mich nicht nach den Eigenſchaften, welche ſie zum liebenswürdigſten Weibe machen: ich könnte ſie Dir nicht nennen; — ſie iſt erhaben über gewöhnliches Urtheil, wie ſie erhaben iſt über die Gewöhnlichkeit des Geſchlechts, und — ich liebe ſie! — Ich ſah die Kluft, die Standesvorurtheil gegraben, und die ſie ewig von mir ſcheidet, und dennoch liebt' ich ſie! Ich gebot meinen Blicken Ehrfurcht: die Ehrfurcht zerfloſs in Liebe; — ich zwang meinen Ton zur Kälte: die Kälte zerſchmolz in Liebe; — ich borgte meinen Gruß der Förmlichkeit ab: und im Aushauchen zerrann er in die feurigſte Erklärung der Liebe. — Bis geſtern hatte ich noch das Wort in den Feſſeln meines Willens; heut Morgen brachen auch ſie, und das Mädchen ſank mit dem Geſtändniſs ihrer

Liebe an meine Bruſt. — O Freund, die Art, wie ſie dies Geſtändniſs ablegte, erhob ſie weit, weit über die Erde, ihr Geſchlecht und die Alltäglichkeit. Nicht ſchüchtern und zögernd, wie ein verſchämtes, ſich ſelbſt unbewuſſtes Mädchen, halb zu dem Bekenntniſſe gepreſſt, entfloh es ihrem Munde; — nein, mit freiem Blick mir feſt in's Auge ſchauend, ſtolz in dem Gefühle, zu lieben und geliebt zu ſein, ſo ſprach ſie das Geſchick-entſcheidende Wort: ich liebe Dich! — In dieſem Augenblicke hätte man eine Welt ihr zu Füßen legen müſſen, denn ſie war durch dieſen einen Moment würdig, Königinn einer Welt zu ſein.

Adelhorſt.

In dem Bilde erkenne ich ſie; ihr erſter Anblick ſchon verſpricht eine Heldinn. — Aber Freund, Du liebſt und machſt mich zum Vertrauten Deiner Liebe; biſt Du denn ſo feſt verſichert, daſs ich in dieſe Theilung Deines Herzens willige?

Rooſen.

O keinen Scherz in dieſem Augenblicke!

Adelhorſt.

Wer ſagt Dir, daſs ich ſcherze? Habe ich nicht Anſpruch auf Dein ganzes Herz? Warum ſoll die Freundſchaft der Liebe nachſtehen und weniger ausſchließlich ſein, als dieſe? Und dieſe Liebe, dieſe reine, heilige Liebe, iſt ſie denn etwas anders, als Freundſchaft, verſchwiſtert mit zärtlicher Regung? Nimm Deiner Liebe das zärtliche Feuer, und Du haſt unſere Freundſchaft; füge zu unſerer Freundſchaft die zärtliche Sehnſucht, und Du haſt Deine Liebe. — Daſs dieſe Zärtlichkeit der Verſchiedenheit des

Geſchlechts entquillt, iſt der einzige Unterſchied zwiſchen Liebe und Freundſchaft, ein Unterſchied, der vielleicht kaum die verſchiedenen Namen rechtfertigt, welche man einem und demſelben Gefühle beilegte. — Iſt nun meine Eiferſucht nicht gerechtfertigt?

Roosen.

Wilhelm! —

Adelhorſt. (mit einem Anflug von Scherz)

Sieh, ich bin Dir treuer geblieben, Du flatterhafter Menſch! In dieſem Herzen hat Venus ihren Tempel nicht erbauen können; Oreſtes und Pylades thronten darin, und niemals ſoll ein Weib den heiligen Dienſt dieſes Paares entweihen! — Doch ernſthaft bei der ernſten Sache! Du liebſt einmal, und Dein Glück hängt an dieſer Liebe; ſo muſs denn die Freundſchaft hier die ſchöne Probe ihrer himmliſchen Natur ablegen und — zurückſtehen, wenn auch nicht entſagen. So weit, was meine Anſprüche betrifft. — Jetzt handelt ſich's um die Hinderniſſe, und die liegen —

Roosen.

Im Ahnenſtolze des Grafen.

Adelhorſt.

Das ließ ſich erwarten. Von der Seite lernte ich ihn ſchon früher auf unſerer Reiſe, beſonders aber heut Vormittag kennen. — Nun, glücklicherweiſe hat mich der Zufall ebenfalls zu einem Ahnen-verzierten Menſchenkinde gemacht und nebenbei auch zum Grafen; wenn ich genau nachrechne, finde ich mich vielleicht um drei oder vier Ahnen reicher, als den Herrn Grafen von Nordeck: alſo kann er einem Duelle der Meinungen nicht ausweichen unter dem Vorwande, daſs

ich ihm nicht ebenbürtig sei. — Nur gutes Muths, Freund! ich will ihm so handgreifliche Beweise von der Nichtigkeit seines Wappendünkels verlegen, dass er versucht sein soll, mit seinem Adelsdiplom das Kamin zu heizen; und schlimmstenfalls lässt sich ja wohl solch ein Pergament für eine angemessene Summe bei irgend einer Staats-Auction erstehen.

Roosen. (fällt ihm um den Hals)

O Freund, wenn es Dir gelänge, meine Erkenntlichkeit —

Adelhorst. (ihn abwehrend, scherzend)

Halt! halt! Das klingt ja fast wie Dank, und noch **dazu praenumerando!** Weißt Du nicht, dass dergleichen Ausgleichungsmünze bei uns Beiden außer Cours gesetzt ist? Deine Frau kann das gelegentlich mit einigen Küssen abmachen! (ernst) Die Freundschaft bedarf keines besondern Dankes, denn alle Empfindungen der Hingebung liegen schon in der Freundschaft bloßem Dasein und Begriff; Dank aber ist die Scheidemünze des großen Haufens bei dessen Handel mit Wohlthaten. Wir verschmähen solchen Handel; denn weißt Du noch, wie wir alle sogenannten Freundschaftsdienste für werthlos erklärten, blos um unser heiliges Gefühl für einander, das nur die Sympathie der Seelen erzeugte und fortbildete, nicht durch den kleinsten Schein des Eigennutzes zu entweihen? Freilich, damals, als Dein Muth mich aus den Händen jener Schurken rettete —

Roosen.

Ha, woran mahnst Du mich?

Adelhorst.

An Nichts, das einer Erwähnung werth wäre. Auch kann meine Freundschaft diesen Dienst nicht bezahlen, nicht,

weil ſie zu arm, ſondern zu edel dazu iſt. Dergleichen gehört auf den Marktplatz menſchlicher Pflichten überhaupt; (zum Scherz übergehend) und da mich gerade die Laune anwandelt, auch eine Pflicht überhaupt auszuüben, ſo ſoll es die ſein: mich in Lootſenkleider zu werfen, um Dich, Du irrender Ritter, durch die Klippen von Löwen, Drachen, Burgen, Querbalken u. ſ. w. in den Hafen eines jungfräulichen Brautgemachs zu ſteuern.

Avoſen. (mit leiſem Vorwurf)

Wilhelm, Du öffneſt mir die Ausſicht in den Himmel, und ſcherzeſt dabei?!

Adelhorſt.

Eben deswegen! Iſt die Ausſicht nicht lachend? Ziemt es ſich nicht, dem freundlichen Blicke der Sonne ein freundliches Antlitz entgegen zu kehren? (ſtreicht ihm die Falten von der Stirn) Komm, entkleide Deine Stirn von dem Gewande des Miſsmuths! weg mit den Falten! Das Leben hat ſein heit'res wie ſein ernſtes Kleid, und in dem Wechſel dieſes Sonn- und Werktagsgewandes liegt ſein größter Reiz. — Verkenne mich nicht in dieſem Zuge meines Charakters, Freund! Du weißt, welche Fülle von Gefühl in meinem Buſen ruht, und dennoch ſieht mich die gewöhnliche Welt nur als den gewöhnlichen Menſchen, die Geſellſchaft als den bloßen Geſellſchafter. Wer wird denn auch der Welt einen Blick gönnen in die Tiefe des Innern, das ſie nicht verſteht und nicht würdigt, das ſie vielleicht gar belächelnd verhöhnt!? Nein, nur dem geweihten Freunde erſchließt ſich das Herz; dem gaffenden Pöbel in dem Parterre des Welttheaters zeigen wir die lachende Maske. —

Komm, Freund, wir wollen ihm eine Comödie improviſiren. (zieht ihn ab.)

Zweiter Auftritt.

Johanna. Mathilde.

Mathilde.

Gewiſs, Mühmchen, ich verſtehe Dich nicht mehr. Ganz umgewechſelt, wie ſoll ich ſagen? ganz aus der Art geſchlagen biſt Du. Da iſt nicht mehr das offene, freie Weſen, das zu meiner Munterkeit ſo herrlich paſſte; da ſuche ich vergebens das aufgerichtete Auge, in deſſen Bläue ſich ſonſt der Himmel ſpiegelte: — denn die graue Erde wirft jetzt ihr Bild hinein; da lauſche ich umſonſt dem Wiederhall meiner Scherze in Deiner Bruſt, denn was höre ich? Seufzer, tiefe, ſchwere Seufzer, die im Stande ſind, alle Flattergeiſter meiner Laune für immer zu verſcheuchen. — Geh, Mühmchen, das hat einen Grund, und den Grund will ich wiſſen.

Johanna.

Und wenn ich ihn Dir nicht ſage?

Mathilde.

Dann — haſſe ich Dich recht aus tiefer Seele.

Johanna.

So? — Gut denn, haſſe mich! verſuch's, ob Du's kannſt.

Mathilde. (umarmt ſie)

Dich haſſen? Nein, Mühmchen, nein! wie könnt' ich Dich jemals haſſen?! — Lieben will ich Dich, recht aus vollem Herzen lieben; aber ſage mir, was Dich quält.

Johanna.

Ich kann nicht, Mädchen, gewiſs nicht.

Mathilde.

Und warum denn nicht? Ich nehme gewiſs den größten Antheil daran, glaube mir's! — Warum willſt Du mir alſo nicht vertrauen? Sieh, es iſt mir zu angſtvoll, ein Geheimniſs zwiſchen uns zu wiſſen; früher waren wir immer ſo vertraut mit einander, und jetzt — Haſt Du mich nicht mehr lieb?

Johanna. (drückt ihr die Hand)

Doch, recht ſehr lieb.

Mathilde.

Oder fürchteſt Du, ich würde ausplaudern?

Johanna.

Das würdeſt Du wohl nicht, wenn ich Dich um Verſchwiegenheit bäte.

Mathilde.

Gewiſs nicht; ſiehſt Du, lieber biſſ' ich mir die Zunge ab. — Oder bin ich Dir vielleicht nicht alt genug?

Johanna.

Das könnte eher ſein.

Mathilde.

Poſſen! Vergangenen December warſt Du neunzehn Jahre, und ich werde im Auguſt ſiebenzehn; alſo zwei Jahre iſt der ganze Unterſchied zwiſchen uns.

Johanna.

Zwei Jahre in unſerem Alter ſind reicher an Veränderungen der Natur und Ereigniſſen des Herzens, als das ganze ſpätere Leben.

Mathilde.

Poſſen, Mühmchen! — Wenn es Herzensangelegenheiten und Liebesgeſchichten ſind, dann vertraue Dich mir getroſt an; das verſtehe ich, darauf bin ich wie dreſſirt. Auf der Reiſe mit dem Onkel habe ich himmliſche Erfahrungen in dieſem Fache gemacht, beſonders zuletzt im Bade. (recapitulirt an den Fingern) Drei ehrbare Heirathsanträge, fünf Liebeserklärungen in ſchlichter Proſa, zwölf dito mit Rhythmus und Reim candirt, zwei Impromptus auf mein Haar, vier Sonette auf mein Auge, eine Ode an die ganze Perſon und unzählige bedeutungsreiche Blumenſträußchen kann ich Dir als Trophäen meiner Siege auf Amors Turnierplatz aufweiſen, derjenigen nicht zu gedenken, die der Onkel hingerichtet hat.

Johanna.

Aber Mathilde, leichtſinniges Mädchen!

Mathilde.

Ach was! man muſs es mit der Liebe nicht ſo genau nehmen. Je mehr Anbeter ich habe, deſto liebenswürdiger muſs ich doch ſein, und je liebenswürdiger ich bin, deſto eher bekomme ich einen Mann, wie ich ihn brauche; folglich —

Johanna.

Was für einen Mann brauchſt Du denn?

Mathilde.

Einen Mann, der ziemlich hübſch, außerordentlich reich und paſſabel vernünftig iſt; — nebenbei muſs er mir auch gefallen.

Johanna.

Und die Liebe?

Mathilde.

Wird ſich dann ſchon finden; daver iſt mir gar nicht bange. So viel Liebe, wie ich brauche, kommt angeflogen, ohne daſs man lange ſucht.

Johanna. (ſcherzhaft ſpottend)

Beſonders, wenn Du jetzt ſchon ſo viele Beweiſe darüber lieferſt.

Mathilde.

Ei, habe ich denn meine ſeufzenden Ritter erhört? — — Kann ich den Leuten verbieten, mir Liebeserklärungen zu machen? — Nein! — Wenn ſie mich nun einmal ſo bezaubernd finden! — Überdies habe ich alle Briefchen, die an mich eingingen, dem Onkel zur Cenſur übergeben. Höre, Mühmchen, da habe ich manchmal herzlich lachen müſſen. Brachte ich ihm ein ſolch Billetchen, dann las er es nicht etwa durch, — Gott bewahre! er ſah blos nach der Unterſchrift. Lautete dieſe: von A. — oder Baron von X. — oder Graf von Z. — oder gar Prinz von Y. —, dann legte er es hübſch zuſammen und gab es mir zurück. War das Blättchen ganz ohne Unterſchrift, dann wurde

der anonyme Verfaſſer getauft, er erhielt den Namen Fidibus, und ihm wurde die zweideutige Ehre erwieſen, daſs ſeine feurigen Gedanken des Onkels Pfeife in Brand ſetzen durften. Stand aber gar ein bürgerlicher Name oder dergleichen darunter: dann flog das Blättchen, in tauſend Flöckchen zerriſſen, zum Fenſter hinaus in den Hof. (Johanna kuſst) Da ſeufzeſt Du ja ſchon wieder. — Soll ich Dein Geheimniſs erfahren, Mühmchen?

Johanna. (ausweichend)

Ein anderes Mal.

Mathilde.

Nein jetzt! — Was gilt die Wette, ich rathe es?' — Der junge Graf Adelherſt, der heut mit uns angekommen —

Johanna.

Nun?

Mathilde.

Er gefällt Dir!

Johanna.

Mir?

Mathilde.

Nun freilich, Dir! — Mir hat er ſchon lange gefallen: den nähme ich, wenn er mich wollte. Er iſt jung, reich, ſchön, geiſtvoll, mit einem Worte: liebenswürdig.

Johanna. (ſpöttiſch)

Jung und reich iſt er, ſchön zur Noth auch; geiſtvoll würde er ſein, wenn er voller an Geiſt und leerer an nichtsſagenden Phraſen wäre; und was ſeine Liebenswürdigkeit betrifft, ſo hält er ſich ſelbſt für liebenswürdig genug,

um nicht liebenswürdig zu ſein; mit einem Worte: er iſt mir widerwärtig.

Mathilde.

Ei, Mühmchen, Du haſt ihn ja ſchon ſehr genau ſtudirt. — Warum iſt er Dir denn widerwärtig?

Johanna. (eifrig)

Weil — weil er mir in einem Athem zehn Schmeicheleien ſagt, weil er beſtändig ſpricht und ſich ſelbſt mit Wohlgefallen zuhört, weil er von allen Dingen zu ſchwatzen weiß, weil er die ganze Geſellſchaft angenehm unterhält, weil er Alles zu bezaubern glaubt, was in ſeine Nähe kommt, weil ihn alle Damen unſerer Tafel für liebenswürdig halten. —

Mathilde.

Darum hältſt Du ihn für haſſenswürdig?

Johanna.

Ja, und unerklärlich iſt mir eine Freundſchaft zwiſchen ihm und Roſen —

Mathilde.

So?

Johanna.

(hingeriſſen von ihrem Gefühl)

Dieſem Roſen, deſſen Geiſt den weiten Himmel umfaſſt, in deſſen Gemüth ſich die Gottheit ſpiegelt, der, ganz Herz, ganz Seele, Alles flieht, was im Alltagskleide der Gewöhnlichkeit einher geht, deſſen ganzes Weſen en einem überirdiſchen Lichte umfloſſen iſt! — Roſen .nd der Graf: Sonne und Irrlicht, Apoll und Satyr,

Petrarca's Sonette und Alberti's neueſtes Complimentir-Buch!

Mathilde.

Ei, Mühmchen, woher kennſt Du denn dieſen Neoſen ſo genau?

Johanna. (etwas verlegen)

Iſt er nicht mein Lehrer?

Mathilde.

Aha, ich verſtehe; und wahrſcheinlich habt ihr Petrarca's Sonette ſehr fleißig mit einander geleſen! — Was willſt Du wetten, ich bin Deinem Geheimniſs auf der Spur?!

Johanna.

Wo denkſt Du hin?!

Mathilde. (ſieht nach dem Garten)

Sieh, dort ſteht das Complimentir-Buch eben in der Allee, an einen Baum gelehnt. Ich will hin und ein wenig darin blättern. Nimm Dich aber in Acht; vielleicht verrathe ich ihm, wie ſehr er Jemandem hier im Hauſe miſſfällt.

Johanna.

Das thue ohne Scheu.

Mathilde.

Nun ſchön, Adieu! (kommt wieder zurück, mehr herzlich als launig) Aber, Mühmchen, darf ich Dir einen gut gemeinten Rath ertheilen, ſo lies mir im Petrarca nicht zu viel! Denk'

an die armen Briefchen, die in Flöckchen zerriſſen, durch das Fenſter flogen. (ab)

Dritter Auftritt.

Johann. (allein, ergriffen)

O, wie Recht haſt Du, wie furchtbar Recht! — — Mir ahnet Schreckliches! — Wie lange wird das kaum geborene Geheimniſs noch Geheimniſs bleiben? und dann —? (Pauſe) O, warum muſs die Natur zur Verrätherinn werden an ihren eigenen Werken? Fordert ſie laut und gebieteriſch Gehorſam dem kindlichen Gefühle, warum erzeugt ſie ſelbſt ihm einen ſo mächtigen Feind in dem Gebote der Liebe? und wenn ſie in den Strahlen der Liebe ſich verklären will, warum beſchwört ſie die Schatten der Vorurtheile herauf, vor denen jene Strahlen furchtſam entfliehen? — Iſt es denn kein ewiges Geſetz, nach dem ſie handelt? wirkt nur der Zufall an dem Faden des Lebens

---

Vierter Auftritt.

Braun. Johanna.

Braun. (iſt etwas früher eingetreten)

Ja!

Johanna. (erſchrocken)

Himmel! — Was wollen Sie? (Braun ſieht ſie lange ſtarr und ſtudend an) Was wollen Sie?

Braun.

Entſchädigung!

Johanna.

Worüber?

Braun.

Über mich — über Sie! — Ich ſtehe Ihnen jetzt mit einer mächtigen Waffe gegenüber.

Johanna.

Ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mich!

Braun.

Nein, Comteſſe! wir ſind ungeſtört; die Geſellſchaft hat den Garten verlaſſen, und ich habe eine Gelegenheit erſpäht, die uns ganz ohne Zeugen läſſt. Alſo noch einmal, wollen Sie meine Liebe erwiedern und mir angehören durch das verſchleierte Band eines ſüßen, reizvollen Geheimniſſes, oder — Ihre Bruſt, dieſe ſchöne, zarte, wollüſtbebende Bruſt der Wuth eines empörten Vaters preisgeben? Nun? — nun? — nun? —

Johanna. (empört)

Wenn Ihnen mein Schweigen nicht Antwort genug war, ſo, hoff' ich, wird es meine Entfernung ſein.

Braun. (hält ſie bei der Hand)

Nein, Gräfinn, Sie kommen nicht von der Stelle, bevor Sie unwiderruflich mein Geſchick entſchieden! Mag jetzt daraus entſtehen, was da will, ich bin auf Alles gefaſſt, auf Alles; ſelbſt auf den Tod! — Meine Liebe iſt zur ungebändigten Leidenſchaft geworden, die Leidenſchaft zur

Raſerei. Zittern Sie vor dem Wahnſinne des Raſenden! — (kniet nieder und umfaſſt ſie) Nein! nein! nein! zittern Sie nicht; Sie haben ja von mir Nichts zu fürchten, denn ich liebe Sie ja. — Haben Sie Erbarmen, Mitleid, haben Sie Haſs, Verachtung; aber — lieben Sie mich! ſeien Sie mein, nur auf Augenblicke mein! — nur auf einen Moment lieben Sie mich, oder — Oh! oh! ich weiß nicht, was ich denke, was ich ſpreche, was ich thue! — O fühlten Sie doch nur, wie es in meinen Adern kocht, — ſiedet, — tobt, — wie meine Wallungen mich erſticken, raſendes Verlangen mich zu erdroſſeln droht; ahneten Sie, wie meine Phantaſie üppig an Ihrem Bilde wirkt, verzehrend immer neue Gluten ſchafft, mich Tags in ungeſtümer Haſt umher jagt, Nachts noch martervoller mich aus fieberiſchem Schlafe zu herzzermalmendem Wachen aufſchreckt, um mich dann wieder in wolluſtathmende Träume zu wälzen! — Mein ganzes Weſen kennt nur ein Gefühl, ein zerſtörendes, Hirn und Mark zerrüttendes Gefühl, und dies Gefühl heißt — Liebe für Sie!

Johanna.

Gott, welch eine gräſſliche, fluchwürdige Liebe!

Braun.

(mit von Glut erzeugter Empfindung)

Ja, gräſſlich! fluchwürdig! denn hinter ihr lauern die Geiſter der Verzweiflung! — O retten Sie mich! bei Allem, was Ihnen heilig iſt auf Erden und in Ihrem Himmel, retten Sie mich aus dem Rachen der Verzweiflung! — Ich war ein böſer Menſch, ein Verworfener, ein Ungeheuer; aber ich will mich beſſern; ich habe mich ſchon gebeſſert; ich will gut werden, ganz gut; kein arger Gedanke

ſoll mehr in meiner Seele dämmern; mein ganzes Sein ſoll das Ideal des Guten, Schönen, Erhabenen werden; ich will Nichts ſein, als der Sclave Ihres Willens, Ihrer Launen, Ihrer Blicke, des Winks Ihrer Augenlieder! an Ihrem Buſen will ich ſanft und fromm ſein, wie ein Kind, wie ein Heiliger; aber — lieben Sie mich! — Sie können durch Ihre Liebe einen Menſchen aus der Hölle retten: — wollen Sie? — wollen Sie? — wollen Sie? — Nur ein Ja! Sie ſollen es nicht halten, nein! nein! nur ausſprechen, nur durch einen Blick Ihres Auges, durch eine ſtumme Bewegung der Lippe andeuten; — wollen Sie?! — (Pauſe) O Weib! Weib! haſt Du denn keine Regung weiblichen Mitgefühls, kein Herz, kein Mitleiden in dem ernen Buſen?

Johanna. (etwas bewegt)

Mitleiden, ja; aber keine Liebe für Sie!

Braun. (aufſpringend)

Keine Liebe? keine Liebe? — nicht? — Noch einmal laſs es mich hören, wenn Du den Muth haſt; noch einmal: keine Liebe für mich?

Johanna. (feſt und ſtreng)

Nein!

Braun. (fürchterlich)

Ha, ſo gehe denn Alles zu Grunde! — O was für ein Thor ich war, daſs ich gebettelt habe! welch ein Schwächling, winſelnd, wie ein Hund, einem Weibe zu Füßen zu liegen! O, dieſe Schmach ſoll tauſendfältig gerochen werden! — Du haſt den Menſchen verworfen, der vor Dir

im Staube lag: laſs ſehen, ob Du auch Kraft genug haben wirſt, den Teufel zu verwerfen. (faſt ſie hart an, in voller Wuth) Sieh, ſo wie hier die Stärke des Mannes Deine Hände lähmt, daſs Du, ohnmächtiges Weib, ein Spielwerk meines Willens wirſt, ſo ohnmächtig ſollſt Du Dich auch unter meinen Armen winden, wenn ich Dein Bett mir erſtehle und in der Wolluſt des geraubten Genuſſes Dich entehre! Dann rufe aus: der Teufel hat's gethan!

Johanna.

(hat verſucht, ſich los zu winden)

Hilfe! Hilfe! Wer ſchützt mich vor dieſem Raſenden?!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rooſen.

Rooſen. (haſtig eintretend)

Himmel und Erde! was geht hier vor? (ſchleudert Braun weg) Zurück, Schurke!

Braun.

Ah ſieh da, **Deus ex machina**! ein wunder Seladon! ſeufzender Ritter vom Gänſekiel! Freilich, er iſt willkommener auf Amor's Schlachtfeld! Nun kämpft nur, kämpft! es iſt ein kurzer Kampf, und die Niederlage noch ſüßer, als der Sieg. — Ich räume die Wahlſtatt; aber merkt es Euch: wenn ich die Segel bei Süd und Süd-Weſt ſtreiche, ſo geſchieht das nur, um ſie beim Nordwind deſto kräftiger ſpielen zu laſſen. (ab)

Sechster Auftritt.

Johanna. Roosen.

Roosen.

(kommt allmälig von seinem Staunen zurück)

Was war das? Dieser wüste, verächtliche Mensch wagt es —

Johanna.

Schrecklich! schrecklich!

Roosen.

Was wollte er?

Johanna.

Er liebt mich — was sage ich? — nein, seine glühende, ungestüme Begierde hat mich zum Ziele verächtlicher Wünsche ersehen. — Er trotzt auf seine Mitwissenschaft unseres Geheimnisses; er —

Roosen.

Darauf trotze er nicht! ich halte ihn in dem Netze seiner früheren Verbrechen gefangen und bin seines Schweigens versichert.

Johanna.

Nein, er soll nicht schweigen. — Mich so zu mißhandeln! mich! — Er soll entdecken, was er weiß. Möge er entschleiert werden der Schritt, den die Schwäche meines Herzens mich gehen hieß —

Roosen. (hält ihr die)

Die Schwäche Deines Herzens? —

Johanna.

(mit einem Anfluge von Reue)

Habe ich Muth genug gehabt, den Faden meiner Pflichten zu zerreißen und ſtatt ſeiner die blinde Leidenſchaft zur Führerinn zu wählen: nun ſo muſs ich auch Muth genug beſitzen, den — Fehltritt zu geſtehen —

Noorſen. (wie oben)

Fehltritt?

Johanna. (fortfahrend)

Und meine Seele den Schlägen preiszugeben, mit denen der Zorn eines beleidigten Vaters ſie bedroht.

Noorſen. (wie oben)

Freilich, freilich!

Johanna.

Warum will ich vor der Strafe zittern, nachdem ich das Vergehen nicht gefürchtet?

Noorſen. (höhnend)

Das Vergehen? — das klingt ja ordentlich wie die Litanei einer Reuigen! — Iſt in Ihren Augen jetzt ein Vergehen geworden, was heut Morgen eine heilige Pflicht Sie dünkte: Gehorſam gegen die Stimme des Herzens? — Muſs ich Ihnen, Ihnen auf einem Wege begegnen, wo man nur gewohnt iſt, das gewöhnliche Weib zu finden, das heute liebt, weil gerade die Nachtigall ſchlägt, und morgen, wenn es regnet, bei einem zärtlichen Worte Krämpfe bekommt? das Abends im traulichen Dunkel einer duftenden Laube ſchwärmt, bei den leuchtenden Sternen ewige Liebe ſchwörend, und Morgens bei der Toilette nach dem neueſten

Mode-Journal ſich vor Lachen ausſchüttet über das Schäfer-Coſtum des vorigen Abends?!

Johanna.

Roſen!

Roſen. (mit größter Bitterkeit)

O, geſtehen Sie es noch zum letzten Ende, daſs es Ihnen leid thut, mich geſehen, daſs es Sie reuet, mich geliebt zu haben, und am allerbitterſten ſchmerzt, daſs der Zauber einer trunkenen Minute Sie verführte, Sich ſo ſehr zu entſchämen, Ihre Liebe mir zu bekennen!

Johanna.

Eduard!

Roſen.

Was können Sie dafür, daſs das kleine, unbedeutende Wort aus Ihrem Munde: „Ich liebe Dich!“ für meine Seele ein zündender Blitz wurde? Was können Sie dafür, wenn die Natur mein Herz zu einem ſo feuergefährlichen Dinge machte, daſs eine ſo geringe Flamme, wie Ihre Liebe, es in Aſche legt? O nein, Sie können nicht dafür; Frevel wäre es, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen. — Schämen Sie Sich immer Ihrer Schwäche, Gräfinn, Ihres Fehltritts, Ihres Vergehens; ich höre darin nur das treue Echo Ihres Herrn Vaters, der — Sie haben es wohl bei Tafel gehört — den jüngſten Tag nahe glaubt, weil der Herzog geſtern einen Menſchen mit einem bürgerlichen Namen zum Miniſter machte. — Schämen Sie Sich noch eine Minute lang; — dann wird der unglückliche Gegenſtand Ihrer Scham ſich für immer Ihrem Blicke entziehen, und Sie dadurch wieder fähig machen, in all'

Ihrer Würde, in all' Ihrem gräflichen Stolze einher zu ſchreiten. (will gehen)

Johanna.

(hält ihn auf und fällt ihm um den Hals)

Eduard, Grauſamer! was habe ich Dir gethan, daſs Du mich ſo erniedrigſt? Habe ich es verdient, daſs Du mich ſo ſchrecklich miſshandelſt? Nein, nein! ich habe es nicht verdient, denn ich liebe Dich! — O ſei nicht ungerecht gegen Dich und mich; ich liebe Dich! warum zerreißeſt Du mir das Herz durch Deine Zweifel, Böſer?! Kann ich in meiner Lage, bei dem Toben meines Innern jeden Laut mit ängſtlicher Sorgfalt wägen, ehe er meinem Munde entflieht? Ich beſchwöre Dich, ſieh nicht in jedem Blick, in jedem Wort eine Kränkung, denn, glaube mir, es iſt nie — nie meine Abſicht, Dir wehe zu thun.

Noofen. (ſieht ihr feſt in's Auge)

Du liebſt mich alſo? — ja? — wahr, heilig, unwiderruflich?

Johanna.

O zweifle doch nicht, Grauſamer! Du folterſt mich, wenn Du zweifelſt.

Noofen.

Die Liebe will Überzeugung.

Johanna.

Prüfe die meinige!

Noofen.

Ich verlange ein Opfer.

Johanna.

Nenne es.

Roosen.

Wirst Du es gewähren?

Johanna.

Nenne es.

Roosen.

Nein, gelobe mir im Voraus die Gewährung. Wenn Du es nachher versagtest, oh! ich wäre in einem bedauernswürdigen Zustande. — Wenn Du die Zweifel kenntest, die mich durchrütteln!: Ein Mädchen, schön, liebenswürdig, ausgestattet mit allen reizenden Gaben, umgeben vom äußersten Glanze, weit erhoben über mich durch Stand und Geburt — liebt mich, den Armen, Verlassenen, Bürgerlichen: o der Gedanke ist zu verwegen, um nicht der Vater zahlloser Zweifel zu sein! — Und diese Zweifel, wie sie mein Glück zernagen! — Alle, auch meine kühnsten Hoffnungen waren erfüllt, als Dein Liebesgeständniss mich entzückte; in diesem Augenblicke war der Himmel mein! — ein Schritt in die Welt: und die Zweifel griffen mit Harpyenkrallen in mein Herz. — Sie liebt mich! sagt mir tausend Mal das Herz; da tritt der Verstand grinsend und hohnlachend in mein Paradies, und mit grellen, schneidenden Tönen schreit er mir zu: es ist nicht möglich! —

Johanna. (sanft)

O wie weh thust Du mir durch diese Bilder. Ich bitte Dich, mein geliebter Freund, quäle mich nicht so unendlich. Glaube mir, den Geliebten von Zweifeln gepeinigt zu wissen: der Gedanke schmerzt das liebende Herz weit, weit

mehr, als eigne Zweifel. (ſtreicht ihm mit der Hand über das Geſicht) Sei heiter! hörſt Du, mein zärtlicher Freund, heiter! Wenn Du mir unglücklich ſcheinſt, bin ich immer der Verzweiflung nah; ein freundlicher Blick aber von Dir reicht hin, mich Tage lang froh und glücklich zu machen.

Roofen.

Wohlan! entſage aus Liebe zu mir dem Glanze Deines Standes, dem Schimmer äußerer Achtung, und entflieh mit mir: ſo will ich an Deine Liebe glauben. Irgend einen Winkel der Erde werden wir ja finden, wohin noch keine Menſchen ihr tagelöhneriſches Alltagsleben geſchleppt haben; dort wollen wir leben, nur uns und unſerer Liebe.

Johanna. (nach kurzer Pauſe)

Ich ſoll meine Eltern verlaſſen?

Roofen.

Dein Gatte iſt Dir Vater, Du ſelbſt biſt Mutter ſeiner Kinder.

Johanna.

Ich kann es nicht, Eduard! Verlange Alles, nur das nicht.

Roofen. (höhnend)

Alles, nur das nicht!? —

Johanna.

Ich kann meine Eltern nicht verlaſſen.

Roofen.

Hören Sie nicht von dem Augenblicke an auf, Elternrechte zu genießen, wo ſie das Glück ihres Kindes mit

Füßen treten? Das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder zu fördern, iſt die heiligſte Pflicht der Eltern; ſagen ſie ſich los von dieſer Pflicht: ſo werfen ſie damit ihren Anſpruch auf den ſchönen Namen Eltern von ſich, und ſtehen kinderlos. — Du haſt keine Eltern mehr!

Johanna.

O doch! doch! — Hier in meiner Bruſt ſpricht es laut zu mir, daſs ich nicht verwaiſet bin. Meine Mutter iſt ſchwach, aber gut; mein Vater liebt mich zärtlich. Wenn auch die Krankheit des Vorurtheils ſeinen Geiſt umnäbt: ſein Herz hängt mit tauſend Faſern an ſeinem Kinde. Soll ich den liebenden Vater darum verlaſſen, weil er krank iſt? — Nein, nein, Eduard, Du wirſt mich niemals überreden, daſs ich recht handle, wenn ich Eltern, die ihre ganze Hoffnung auf ihr einziges Kind ſetzen, die nur in ihm leben und ſind, dies Kind raube. Vor wem ſoll ich dieſen Raub verantworten? Vor der Liebe? Iſt ſie ſo egoiſtiſcher Art, daſs ſie das eigne Glück auf Koſten der heiligſten Empfindungen gründen will, die gleichfalls der Liebe angehören: ſo verachte ich ſie, und mag um ihren Preis mir nicht den Fluch eines gemordeten Vaters nachhallen laſſen.

Rooſen.

Laute voller Klang; — Worte ohne Begriff!

Johanna.

O nein! es iſt ein erhabener Begriff, den das Gefühl dem Worte Kindesliebe unterlegt. — Eduard, kann es Dir denn nicht genügen das ſchöne Bewuſſtſein, mich zu

lieben, und von mir geliebt zu werden? Liegt nicht in dieſem Bewuſſtſein allein der Himmel wahrer Liebe? Iſt denn der irdiſche Beſitz die größte, die einzige Seligkeit, welche uns Liebe gewähren kann?

Roofen. (ſpöttiſch)

O nein! — Und darum will ich hingehen und mir ein Weib nehmen; Du magſt Dich von Deinen geliebten Eltern auch verheirathen laſſen: und dann wollen wir Beide, von den Armen Anderer umſchlungen, in dem ſchönen Bewuſſtſein, einander zu lieben, die Seligkeit des Himmels verſpotten. (lacht höhniſch)

Johanna.

O mein Gott!

(Pauſe)

Roofen.

Du willſt alſo nicht mit mir fliehen?

Johanna.

Nein!

Roofen.

Dein Entſchluſs iſt unwiderruflich?

Johanna. (nach kurzem Kampfe)

Er iſt's!

Roofen.

Siehſt Du, wie ich Dich ertappe?! Der Boden Deiner Liebe iſt ſo durchlöchert, daſs Du in der erſten Prüfung durchfielſt! — Was iſt ſie nun Deine Liebe? — Ein phantaſtiſch aufgeputztes, flitterreiches Theaterkleid, das von dem Scheine der Lampen den Schein der Echtheit borgt;

aber die Lampen verlöſchen, der ewig wahre Tag wirft ſein unbeſtechliches Licht darauf: und zuſammen geflickte Lumpen ekeln das Auge des Beſchauers an. (ſehr bitter) Verkaufe dieſen Lappenkram an Andere, die ihn bezahlen können; ich — bin zu arm dazu!

Johanna.

O mein Gott, wie elend bin ich!

Rooſen. (doppelſinnig)

Ja, ich glaube es ſelber!

Johanna.

Eduard, bringe mich nicht zum Wahnſinn. Ich kann das Opfer nicht bringen; Gott iſt mein Zeuge, ich kann es nicht.

Rooſen.

Freilich! freilich! — Ja, wäre nur ein Fünkchen von dem Feuergeiſte meiner Liebe in Dein Herz gefallen, Du würdeſt über die Welt und alle ihre Rückſichten und Gebote hinüber in meine Arme fliegen, Nichts mehr ſehend, hörend und erkennend, als mich. Aber — — Je nun, Du haſt mich eben mit dem ehrſamen Junker verwechſelt, der im Gallakleide dem Vater ſeine Aufwartung macht, um in tiefer Demuth anzufragen, ob er mit dem Fräulein Tochter in den Stand der heiligen Ehe treten dürfe. — Dabei haſt Du freilich vergeſſen, daſs dieſer ehrſame Junker einen Greif, einen Hufnagel, einen Ochſenkopf oder irgend ein anderes Vollblutzeichen in ſeinem Petſchaft führt, während das meinige nur die zwei Buchſtaben E und R aufzuweiſen hat.

Johanna.

O, zu welchen Ausſchweifungen verleitet Dich Deine Bitterkeit! — Eduard, ich habe dieſen Hohn nicht verdient, und dennoch will ich ihn ruhig ertragen. — Nichts iſt mir heiliger, als Deine Liebe; aber Du ſollteſt wiſſen, daſs man die heiligſten Gefühle in ſich verſchließen, und ſich mit blutendem Herzen in das fügen muſs, was die beſtehenden Weltverhältniſſe bedingen.

Rooſen.

Das heißt wohl in der Sprache hochgräflicher Delicateſſe: Leben Sie wohl!?

Johanna. (verzweifelnd)

Eduard! Eduard! hör' auf, ich beſchwöre Dich! — (Pauſe) Sieh, wie Du mich marterſt, Grauſamer! und ich laſſe Dich willig in meinem Herzen wühlen; (küſſt ſeine Hand) ja, ich drücke die Hand noch an meine Lippen, die das Meſſer führt. Sieh, das — das iſt Liebe! Doch ich will Dir noch größere Beweiſe geben; fordere nur! Es wird ja doch dieſe Erde, die ſo reich an Schmerzen iſt, noch irgend ein ſchmerzerfülltes Opfer aufzuweiſen haben, das außer dem geforderten Dir meine Liebe beweiſen kann. — Erſinne es, und ich bringe es Dir! —

Rooſen.

Was es auch ſei?

Johanna.

Was es auch ſei!

Rooſen.

Gewiſs?

Johanna.

Ich ſchwöre es!

Rooſen.

Bei Deiner Liebe?

Johanna.

Bei meiner Liebe!

Rooſen.

So bin ich beruhigt.

Johanna.

Wirklich, mein lieber Freund, ganz beruhigt?

Rooſen.

Ganz! ganz! — Du biſt mein gutes, liebendes Mädchen, nicht wahr?

Johanna.

(beide Hände auf ſeine Schultern und den Kopf an ſeine Bruſt legend)

Ja! und glücklich, daſs Du mit mir zufrieden biſt. Sei immer ſo, lieber, theurer Freund, und ich will vergeſſen, daſs es noch Kummer für mich giebt.

Rooſen.

Wirſt Du mir auch immer Urſache geben, Dich glücklich zu machen?

Johanna.

(in voriger Stellung ihm in's Auge blickend)

Gewiſs! — Du Böſer!

Rooſen.

Sieh, eine Hoffnung hab' ich noch.

Johanna.

Ja?

Roosen.

Der Graf Adelhorst ist ein Freund von mir, noch von der Universität her. Seit unserer Trennung erhielt ich keine Nachricht von ihm, weil er beständig auf Reisen war und meinen Aufenthaltsort nicht kannte. So kam es, daſs ich mich vergessen und aufgegeben wähnte. — Nun aber erneut sich unsere Freundschaft, und ich finde in ihm ganz den edlen, hochherzigen und gefühlvollen Menschen wieder, der er früher war.

Johanna.

Ist er das? — Unbegreiflich! ich empfinde gegen ihn eine eben so entschiedene, wie unerklärliche Abneigung.

Roosen.

Warum?

Johanna.

Ich weiß es nicht. Ich sagte Dir ja, meine Abneigung sei mir unerklärlich.

Roosen.

Seltsam! — Er ist ein Mensch voll des wärmsten, zärtlichsten Gefühls, sobald er die Seele erfasst, die in die seine harmonisch tönt. — Wir sind Freunde in des Wortes erhabenster Bedeutung; ich vertraute ihm unsere Liebe, und er gelobte mir seine Hilfe.

Johanna.

Es ist vergebens, mein guter Eduard! Ich kenne meinen Vater. Nie wird er unsere Verbindung segnen, und wenn

Fürſten Deine Gönner und Könige Deine Fürſprecher wären.

Roosen.

Aber mein Gott, wie wird es dann um unſere Zukunft ſtehen?

Johanna.

Ach, ich weiß es nicht! — Was kümmert uns auch die Zukunft? Wir lieben uns! In dieſer ſeligen Überzeugung liege uns Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Mag nun unſere Verbindung entdeckt werden oder nicht, das Eine ſteht unwiderruflich bei mir feſt: Dein Weib kann ich ohne meines Vaters Einwilligung nicht werden: ſo werde ich auch ohne Deinen Willen nie eines Andern Weib.

Roosen. (drückt ſie zärtlich an ſich)

Dann bleibſt Du ewig mein!

Johanna.

Ja, Dein! — Und nun laſs uns unſer künftiges Geſchick dem Walten jener höheren Macht vertrauen, die ewig recht und gnädig wirkt. Wir haben dann gethan, was wir als Menſchen konnten! — — Man kommt!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Adelhorſt. Baron. Vorige.

Mathilde.

Aber, Mühmchen, iſt das zu verantworten? Die Geſellſchaft eben ſehnt ſich nach Dir —

Adelhorſt. (ſtehend)

Um der Königinn die Abſchiedshuldigungen zu Füßen zu legen —

Mathilde.

Während Du hier im Gartenhauſe einſam und allein Grillen fängſt.

Johanna.

Ich war nicht allein.

Mathilde.

(Stellt ſich, als bemerke ſie Reeſen jetzt erſt)

Ja ſo, bei Deinem Lehrer! — Dann freilich biſt Du entſchuldigt. Wiſſenſchaft geht vor Geſellſchaft.

Johanna.

Sei nicht muthwillig, Mathilde.

Baron.

Bitte, laſſen Sie die Comteſſe immer muthwillig ſein; es ſteht ihr ſo übel nicht.

Mathilde.

So? — meinen Sie? — Sehr verbunden.

Johanna. (ablenkend)

Ich denke, es wird nothwendig ſein, mich zur Geſellſchaft zu verfügen.

Adelhorſt.

Das iſt kaum möglich, da die Geſellſchaft ſich bereits empfohlen hat.

Johanna.

So?

Adelhorſt.

Bis auf den Herrn Baron und mich. Erſterer bleibt noch zum Souper, und was mich ſelbſt betrifft, ſo wurde mir das unſchätzbare Glück zu Theil, von Ihrem Herrn Vater als Hausgenoſſe umarmt zu werden. — Darf ich hoffen, daſs Sie dies Glück durch Ihre Zuſtimmung erhöhen werden?

Johanna.

Unfehlbar, wenn ich überhaupt die Macht beſäße, Ihr Glück zu erhöhen.

Mathilde.

Ja, das muſs erſt entſchieden werden.

Baron. (zu Roſen)

Und Sie ſagen gar nichts?

Roſen.

Was ſoll ich ſagen?

Adelhorſt.

Recht, Freund! Um des Himmels willen nur nicht ſprechen, um zu ſprechen. Das Sprachvermögen iſt ein viel

zu edler Schatz, um mit ſeinen Koſtbarkeiten Zeit und Luft vollzupfropfen, und mir ſind die Menſchen in der Seele zuwider, die eine nutzloſe Arbeit der Zunge zum Deckmantel des Müßiggangs machen.

Johanna. (mit Beziehung auf Adelhorſt)

In der That?

Adelhorſt. (der ſie verſteht)

Ja, ſchönſte Comteſſe! Ich ſpreche zwar auch gewöhnlich viel, beſonders in Geſellſchaft, aber ganz ohne Zweck wohl nur ſelten. Nichtsdeſtoweniger iſt mir zweckloſes Sprechen ein Greuel, und ich bin überzeugt, die Menſchen würden weit glücklicher leben, wenn ſie weniger ſprächen.

Baron.

Aber, mein Gott, giebt es denn auf der andern Seite etwas Langweiligeres, als zwei Menſchen ſtumm wie Pagoden neben einander ſitzen zu ſehen?

Mathilde.

Freilich! freilich! ich bin auch für's Sprechen.

Baron.

Und nun vollends in der Ehe. — Bedenken Sie, Herr Graf, wenn Sie nun verheirathet ſind —

Adelhorſt. (einfallend)

Das bin ich aber nicht.

Mathilde. (etwas verlaut)

Aber Sie könnten es doch werden!

Adelhorſt. (lächelnd)

Freilich, ich könnte wohl; aber ich will nicht.

Johanna.

Nicht?

Adelhorſt.

Nein. Ich habe einmal die Grille, mein Haus mit mir ausſterben zu laſſen.

Baron.

So? und warum denn? wenn Sie die Frage erlauben.

Adelhorſt.

Ich könnte ſagen, aus Kosmopolitismus; aber ich habe dazu auch einen egoiſtiſchen Grund. Die Pflicht zur Heirath, die man einem Stammhalter auferlegt, gemahnt mich ſtets — wenn ich mich etwas derb ausdrücken darf — an gewiſſe Polizei-Mandate, die Pferdezucht betreffend; und eine ſolche Ehe ex officio kommt mir vor, wie nachgemachter Champagner: die Geſtalt iſt da, aber der Geiſt fehlt. Eine Ehe dagegen, die der Liebe ihr Daſein verdankt, bin ich außer Stande einzugehen.

Rooſen.

Und warum das, Freund?

Adelhorſt.

Weil ich keinen Sinn habe für die Engherzigkeit der Geſchlechtsliebe; mein Herz iſt erfüllt von dem umfaſſenderen Gefühle der Liebe zum Menſchen, die man Freundſchaft nennt. Ich kann alſo wohl lieben, aber nicht verliebt ſein.

Baron.

Herr Graf, nehmen Sie Sich in Acht, Sie reden hier vor zwei Damen, welche gewiſs die Macht haben, Sie für Ihre Liebesläſterung recht empfindlich zu ſtrafen, und ihr Geſchlecht an Ihnen zu rächen.

Adelhorſt. (lächelnd)

Das käme noch ſehr darauf an. Ich habe an der Seite meines alten Kammerdieners Werner halb Europa durchſtreift, ohne daſs Dame Nemeſis mich angetaſtet hat; und was dem glühenden Spanien, dem liebereichen Frankreich und dem poetiſchen Italien unmöglich war: daran, denke ich, ſoll auch wohl unſer gutes, ehrliches, proſaiſches Deutſchland Schiffbruch leiden. — Und zudem — offenherzig geſtanden — ich habe alle Genüſſe, die das Leben nur bieten kann, durchgekoſtet; ich fand ſie alle mehr oder minder fade, ſchaal, abgeſtanden; aber unter allen keinen, der einen ſo bittern Nachgeſchmack zurück gelaſſen hätte, wie die Genüſſe der ſogenannten Liebe.

Mathilde.

Nun warten Sie, Graf; ich will alle meine Macht aufbieten, Sie zum Proſelyten zu machen; und — wetten wir — ich werbe in Ihnen für Amor's Fahnen einen Recruten, der es bald zum General bringen ſoll.

Adelhorſt. (lachend)

Die Wette geh' ich ein.

Baron.

Halt, liebenswürdige Comteſſe! dagegen thue ich Einſpruch; Sie haben mir ſchon die Recrutenſtelle zugeſagt.

Mathilde.

Liebenswürdiger Baron, an Sie soll später die Reihe kommen, denn Sie sind der Conscription lange nicht so abhold, wie dieser widerspänstige Militairpflichtige hier. — Der Abend wird reizend; wir wollen ihn im Garten genießen, und dazu, mein felsenherziger Ritter ohne Furcht, aber nicht ohne Tadel, reichen Sie mir Ihren Arm.

Adelhorst.

Dagegen Einwendungen zu machen, wäre —

Mathilde.

Äußerst subordinationswidrig; also Gehorsam!

Adelhorst.

Zu Befehl! (reicht ihr den Arm und geht mit ihr ab)

Baron. (zu Johanna)

Schönste Comtesse, darf ich Ihnen einen gleichen Dienst anbieten. Wir könnten bei dieser Gelegenheit den Faden unsers heutigen Gesprächs wieder aufnehmen.

Johanna.

(nimmt seinen Arm an und geht mit einer nicht kalten, aber stummen Verbeugung gegen Rosen ab)

Achter Auftritt.

Roosen.

(dem man es die ganze Zeit über ansah, daſs ihm das muntere Gespräch peinlich war)

Kein Wort? — kein Wort? — Will man mir andeuten, daſs ich überflüſſig, vielleicht gar läſtig bin? — Freilich, warum ſollte ich es nicht ſein? Die Stunden der Laune haben die Stunden des Ernſtes abgelöſ't — Wechſelwirkung menſchlicher Stimmung! — man weiß, daſs mein Geſicht zum Barometer des Humors verdorben iſt: alſo fort damit! Der Kothurn paſſt ſchlecht zu Thaliens lachender Maske; man legt ihn ſo lange bei Seite, bis Melpomene wieder auf der Bühne erſcheint. So will ich denn gehen und die Stunde abwarten, wo die Luſt zum Schwärmen ſich wieder regt. Zum Schwärmen bin ich wohl gut genug! — (geht, kehrt aber wieder um) Wenn ſie mich nicht liebte? — — O Zweifel! Zweifel! wie zerſtörend ſind Deine Gifte! — Gewiſſheit der Verdammniſs lieber! denn ihre Dolche ſind Segen gegen das Freſſen des Wurms, den der Zweifel an meine Seele legt. Lieber jähen Tod, als dies höhnend ſpielende Verlöſchen und Wiederaufflackern des gefolterten Herzens! — — Wenn ſie mich nicht wahrhaft liebte? — Ich habe mein ganzes Heil in die Liebe dieſes Mädchens geſetzt: wenn ſie ſich täuſchte und — mich?! Wenn Gewohnheit an meinen Umgang, erſte Regung des jungfräulichen Bewuſſtſeins, Reiz des gemeinſamen Genuſſes liebeathmender Dichter, alle die Triebfedern erwachender Sehnſucht — ſie in meine Arme geführt hätten, und nicht des Herzens göttlicher Ruf: Dieſer Mann iſt die Ergänzung deiner Seele!? — wenn ſie ſo ſich ſelbſt getäuſcht hätte, und mich täuſchte, — und

ſpäter ein Anderer ihre Liebe, ihre wahre Liebe erränge: — was dann? — was dann? — Hier ſtehe ich an dem Marksteine des Denkens! Dunkel und unbekannt iſt das jenſeitige Land; aber eine ſchaurige Ahnung flüſtert mir herüber: ſeine Bewohner heißen Tod und Verzweiflung! (ab)

Zweite Scene.

Cabinet des Grafen. Tiſche, Stühle u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Graf. Braun.

Graf.

Die Ehre meines Hauſes, ſagt Er?

Braun.

Die mir theurer iſt, als meine eigne.

Graf.

So rede Er! Hier ſind wir ungeſtört. Aber, Braun, bedenke Er, daſs es ſich hier um das Principium meines Lebens handelt. Keine Andeutungen, keine Vermuthungen, kein Gehörthaben, kein Geklatſch!

Braun.

Ich verſpreche ausgemünzte Wahrheit.

Graf. (sehr streng)

Wer den Spiegel von meines Hauses Ehre mit dem Athem der Beschuldigung trübt und nicht jedes trübe Fleckchen mit mathematischen Beweisen bedecken kann, — mit einem Worte, Braun, wer mir in dieser wichtigen Sache blos einen Floh in's Ohr setzt: der hat nicht nur einen Dienst, sondern auch ein Leben zu verlieren.

Braun.

Das soll für mich Bürge sein.

Graf.

Wirklich? — Viel! viel! — Aber Braun, hoffe Er Nichts von meiner Gnade gegen Ihn. Weil Er einen Theil meines Vertrauens besitzt, darf Er Sich nicht unterstehen, darauf zu pochen. — Die Verantwortlichkeit steigt in dem Maße des Vertrauens, — und ich schenkte Ihm viel Vertrauen.

Braun.

Dessen ich mich nicht besser würdig zu machen weiß, als durch Wachsamkeit in Bezug auf die Ehre Ihres Hauses.

Graf.

So rede Er!

Braun.

Dero Fräulein Tochter steht in geheimer, vertrauter Liebesverbindung mit ihrem Hauslehrer, dem Candidaten Roosen.

Graf. (starr vor Schrecken)

Mit —

Braun.

Dem bürgerlichen ehemaligen Studiosus Roosen.

Graf. (nach einer Pause)

Er ist ein Lügner!

Braun.

Sobald ich meine Behauptung unerwiesen lasse, ja!

Graf. (heftig auf und ab gehend)

Unmöglich! undenkbar! — Eine solche plebejische Creatur sollte den Muth haben —

Braun.

Seitdem sich der französische Adel von einer rothen Mütze naturalisiren ließ, hält die brauseköpfige Jugend Alles für möglich.

Graf. (mit verbissener Wuth)

Hm! — hm! — Aber meine Tochter! — meine Tochter! — (für sich hin murmelnd) Paart sich denn der Löwe mit dem Igel, der Adler mit der Krähe? (heraus fahrend) Braun, hält Er es für möglich, dass Edelhirsch und Dreckkäfer mit einander buhlen?

Braun. (mit heimlicher Bosheit)

Wenn die physische Unmöglichkeit nicht dagegen protestirt, warum nicht? die Weltgeschichte liefert solcher excentrischen Beispiele noch manche.

Graf.

Meine Tochter die Buhlerinn einer Bürger-Canaille?!!

Braun.

Die Allgewalt der Liebe in Verbindung mit der Aufklärung und den Fortschritten des Jahrhunderts —

Graf.

Schweig Er! (Pause, heftig auf und ab gehend) Ja, das sind die Früchte dieser sauberen Aufklärung: Emancipation, Freigeisterei, Sittenlosigkeit, Umsturz aller guten Zucht und Ordnung! — Auch den Adel selbst hat der tolle Schwindel schon angesteckt; — aber ich will zeigen, dass ich ganz allein der Mann bin, diesem modernen Larifari, dieser Emancipationswuth, dieser ganzen abgeschmackten Zeitgeist-Farce die Stirn zu bieten! In meinem Hause sollen sie nicht Wurzel fassen, diese Unkrautpflanzen! — (Pause; zu Braun) Seine Beweise?

Braun.

Der Comtesse eignes Geständniss wird jeden Beweis überflüssig machen.

Graf. (stutzend)

Er verlangt also —

Braun.

Ich bitte, ihr nur die einfache Frage: wahr oder nicht wahr? vorzulegen.

Graf.

Und wenn sie leugnet? — doch, das ist nicht möglich für den Fall ihrer Schuld. Meine Tochter befleckt sich durch keine Lüge!

Braun.

Darauf kenne ich sie und bin ruhig.

Graf.

Gut! gut! gut! — Er iſt entlaſſen!

Braun.

Es wäre möglich, daſs man meiner Anklage weniger edle Motive unterſchöbe, als derſelben wirklich zum Grunde lagen, ein Umſtand, der mir in der guten Meinung von Dero Familie und dem ganzen Hauſe —

Graf.

Schon gut! — Sein Ruf ſoll an meiner Ehre nicht zum Märtyrer werden. Sein Name bleibt in dieſer Angelegenheit ungenannt.

Braun.

Dann bin ich völlig beruhigt. — Dürfte ich mir die Bemerkung erlauben, daſs nach meinem Ermeſſen die gnädige Comteſſe weniger ſtrafwürdig —

Graf. (ſtreng)

Darüber habe ich zu entſcheiden, Braun, nicht Er!

Braun. (für ſich)

Bravo! (laut) Es würde mich unglücklich machen, Dero Gnade durch meinen Dienſteifer eingebüßt zu haben.

Graf.

Davon am nächſten Tage! (winkt, abzugehen. Braun ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf. Dann Bediente.

Graf.

(in Pauſen, auf und ab gehend)

Idee des Wahnſinns! — der menſchliche Verſtand wird bankerott an dieſem Gedanken! — — Es iſt nicht möglich, kann nicht möglich ſein, und wenn zehn Schurken mit tauſend Eiden es beſchwören; es fehlt die Möglichkeit der Möglichkeit! — Kann ſich die Natur aus dem Blute verlieren? — das Blut aus dem Menſchen? — — der Menſch aus der Menſchheit? — — Doch Gewiſſheit! (klingelt. Bediente kommt) Die Gräfinn, meine Gemahlinn! (Bediente ab) Wenn es ſo iſt, wie die Unke es heulte, ſo muſs ſie darum wiſſen. — — Und wenn es nun iſt? — wenn es iſt? — Wen ſoll der entdämmte Strom meiner Rache erſäufen? Den gemeinen Wicht, der für ſeine ekle Begierde in meiner Familie einen Abfluſs ſuchte, oder das entartete Geſchöpf, das ſich zum Cloak bürgerlicher Geilheit herunter würdigte? — — Beide! Beide!

Dritter Auftritt.

Graf. Gräfinn. Dann Bediente.

Gräfinn.

Mein Gemahl —

Graf.

Eben recht, Madame! — Ich bemerke zu meiner gröſsten Freude, wie ſehr Ihnen während meiner Abweſenheit die Ehre dieſes Hauſes am Herzen lag.

Gräfinn.

Wie ſo, mein Gemahl?

Graf.

Sie waren nicht nur dreiſt genug, einen jungen Bürger, einen **Quidam**, unter dem lächerlichen Vorwande des Unterrichts in meine Familie einzuſchwärzen, ſondern ſie verbanden damit auch noch ſo viel Frechheit, einen Liebeshandel meiner Tochter mit dieſem Abenteurer zu begünſtigen.

Gräfinn. (erſtaunt)

Gerechter Gott! wer kann es wagen —

Graf.

Ich, Madame! ich wage es, Sie dieſer Unverſchämtheit zu beſchuldigen, indem ich Ihnen zugleich erkläre, daſs Sie nicht würdig ſind, meinen Namen zu tragen.

Gräfinn.

Mein Herr, ich proteſtire hiermit feierlich gegen jede Beſchimpfung Ihrer Gattinn, indem ich mir eine Zeit, wo Sie mehr Herr Ihrer ſelbſt ſind, vorbehalte, gegen Ihre eben ſo ungegründeten wie lächerlichen Beſchuldigungen aufzutreten. (will gehen)

Graf.

Sie werden bleiben, Madame, bis ich für gut finde, Sie zu entlaſſen! (klingelt. Bediente tritt ein) Meine Tochter ſoll unverzüglich hierher kommen! (Bediente ab) In wenigen Minuten werde ich dem Complot auf den Grund ſehen, daſs man während meiner Abweſenheit gegen meine Ehre

geſponnen, und wehe dann denen, die nicht mit einem vorwurfsfreien Gewiſſen mir entgegen treten können! —

Gräfinn.

Mein Herr! Da Sie Ihre Gewalt ſo weit miſsbrauchen, mir gegen meinen Willen Ihre Gegenwart zu ſchenken, ſo darf ich wenigſtens von Ihnen fordern, daſs Sie mich ohne weitere Schmähreden anhören: Die Einſamkeit, welche Ihre Abweſenheit für uns herbei führte, veranlaſſte die Comteſſe zu dem Wunſche, in der Literatur und den ſchönen Wiſſenſchaften Unterricht zu nehmen; —

Graf. (einfallend)

Wozu Unterricht? Ich dächte, die Comteſſe hätte für die Wiſſenſchaften in der Penſion Zeit genug gehabt. — Hätte ſie während meiner Reiſe ſich die Stunden damit verkürzt, ſich von ihrer Mutter über das ſtandesmäſsige Benehmen eines Edelfräuleins belehren zu laſſen: ſo wäre ich jetzt nicht dem Schimpfe ausgeſetzt, meine Tochter als die Buhldirne eines bürgerlichen Schuftes gebrandmarkt zu ſehen.

Gräfinn.

Wie nun auch Ihre Anſichten darüber ſein mögen: ſo waren uns doch damals keine Vorſchriften über die Verwendung der Zeit mitgetheilt, und ſo nahm ich einen jungen, kenntniſsreichen Mann als Lehrer an, dem die erſten Familien der Reſidenz das beſte Zeugniſs über ſeinen moraliſchen Wandel geben. — Ihre Schmähungen ſind mir daher unbegreiflich, die Ausfälle gegen mich aber um ſo ungerechter, da ich Ihnen zuſchwören kann, daſs bis zu dieſem Augenblicke noch nicht der entfernteſte Verdacht an

irgend eine — am allerwenigſten die angedeutete — Verbindung zwiſchen meiner Tochter und dem jungen Manne in mir aufgeſtiegen iſt.

Graf.

Um ſo unverzeihlicher iſt Ihre Négligence, Madame! — Doch Geduld!

Vierter Auftritt.

Vorige. Johanna.

Johanna.

Sie haben befohlen, mein Vater —

Graf.

Ja! — Treten Sie näher, Conteſſe. — Sehen Sie mir in's Auge — feſt! — — Iſt es wahr, daſs Sie die Achtung, die Sie Ihrem edlen Namen ſchuldig ſind, ſo weit vergeſſen haben, Sich in die Netze einer elenden Liebelei mit einem gemeinen Bürger zu verfangen?

Johanna.

Mein Vater —

Graf.

Der verlangt zu wiſſen, ob es wahr iſt, daſs ſeine Tochter ihre Weiblichkeit und ihre Ahnen durch einen ſchmutzigen Liebeshandel gemiſshandelt hat?

Johanna.

Mein Vater, ich beſchwöre Sie —

Gräfinn.

Mein Gemahl —

Graf. (zur Gräfinn)

Ich erſuche Sie, zu ſchweigen, Madame! (zu Johanna) Wahrheit verlange ich. — Ich fürchte nicht, daſs ein Mädchen, die ich Tochter nannte, ihre Verächtlichkeit durch den elenden Nothbehelf einer Lüge noch verächtlicher machen wird.

Johanna. (mit voller weiblicher Größe)

Nein, mein Vater! — Wenn ich auch in Ihren Augen entwürdigt erſcheine durch ein Gefühl, das Sie beſchimpfen, weil Sie weder ſeine Macht noch ſeinen Adel kennen: ſo will ich mich doch in meinen eignen Augen nicht erniedrigen, indem ich eben dies Gefühl verleugne. — Dazu wenigſtens denke ich adlig genug.

Graf.

Wirklich?

Gräfinn.

Großer Gott, was muſs ich hören?!

Graf.

Alſo iſt es wahr! Die Tochter des Grafen von Nordeck, ſein einziges Kind, die Hoffnung ſeines alten, ehrenfeſten Stammes, iſt die — — — Geliebte eines gemeinen, erbärmlichen Bücherhelden! (zornig zu Johanna) Iſt das wahr?

Johanna. (würdevoll)

Nein! — aber die Geliebte eines edlen, wenn auch bürgerlichen Mannes — das bin ich, ja! —

Graf.

(in heftiger Bewegung auf und ab)

Nun, Madame?

Gräfinn.

Mein Gemahl, ich ſchwöre Ihnen —

Graf. (in voller Wuth)

Schweigen Sie, Madame, wenn Sie mich nicht ſo weit treiben wollen, daſs ich, jede Rückſicht vergeſſend, die Metze ſamt der Kupplerinn zum Hauſe hinaus werfe!

Gräfinn. (zuſammenſinkend)

O mein himmliſcher Vater!

Johanna.

(will ſich an ſeine Bruſt werfen)

Erbarmen, mein Vater!

Graf.

Fort, Metze! beſudele mich nicht durch Deine Berührung!

(Er ſtößt ſie heftig von ſich, ſo daſs Johanna zurück taumelnd gegen eine Tiſchecke fällt.)

Johanna. (im Hinfallen)

Heiliger Gott!

Gräfinn. (ſpringt ihr bei)

Hilf Himmel, ſie blutet! — — Mein Herr, wenn Ihre Rohheit uns auch ungeſtraft beſchimpfen darf, ſo

wird doch Mutterliebe mir Kraft genug geben, meine Tochter vor Ihren Mißhandlungen zu ſchützen. (beſchäftigt ſich während des Folgenden mit ihr, indem ſie ihr namentlich mit ihrem Tuche die Stirn verbindet.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adelhorſt. Baron. Mathilde. Rooſen. Dann zwei **Bedienten.**

Adelhorſt.

Um des Himmels willen, was iſt hier geſchehen?

Baron.

Herr Graf wir hörten —

Mathilde.

Lieber Onkel —

Rooſen. (ſtürzt auf Johanna zu)

O all' ihr Götter, Johanna!

Graf. (ſchleudert ihn fort)

Zurück, elender Verführer!

Rooſen.

Herr Graf —

Graf. (klingelt haſtig)

Kein Wort mehr! (Zwei Bedienten treten ein) Werft dieſen Menſchen zum Hauſe hinaus!

Alle.

Gerechter Himmel!

Roosen.

Herr Graf! ich bin ein Mann von Ehre, Officier gewesen, und —

Graf.

Traurig genug, dass man den Plebs solcher Ehre theilhaftig macht. — Aber wenn Sie auch Eroberer von Asien wären, so sage ich Ihnen, Sie sind ein gemeiner Schurke!

Roosen.

Ha!

Adelhorst. (freimüthig vortretend)

Herr Graf, dieser Mann ist mein Freund. Beleidigungen, die ihm gelten, werden mir zugefügt, und ich würde dafür Rechenschaft fordern, wenn ich nicht wüsste, dass es Fälle giebt, wo der erzürnte Vater den Urheber seines Zorns nicht mehr beleidigen kann. Dagegen flehe ich Sie dringend um Mäßigung Ihrer Wuth, wenigstens für diesen Augenblick. (er giebt den Bedienten einen Wink, abzugehen, und diese gehorchen.)

Roosen.

Ja, Herr Graf, mein Freund hat wahr gesprochen. Ihre gröbsten Beschimpfungen selbst hören für mich auf, Beleidigungen zu sein, da ich durch mein Vergehen gegen Sie den Born der Beleidigungen, die zwischen uns stattfinden können, bereits erschöpft habe. — Was aber mehr als das Alles mir den Muth giebt, Ihre verletzenden Ausbrüche ohne Entgegnung zu ertragen: es ist das Gefühl der heiligsten Liebe, das für ein Glied Ihrer Familie in

meinem Herzen lebt und — was Schickſals- und Vatergewalt über uns auch verhängen mag — ewig leben wird. (ab)

Graf.

(nach einer Pauſe heftiger innerer Bewegung)

Meine Herren, ich erſuche Sie um ſo viel Delicateſſe, zu bemerken, daſs Sie Zeugen eines Familienzwiſtes ſind. — Entferne Dich, Mathilde!

(Mathilde ab; Adelheid und Boren nach kummer, kalter Verbeugung gegen den Grafen folgen ihr.)

Sechster Auftritt.

Graf. Gräfinn. Johanna.

Gräfinn.

Wie fühlſt Du Dich, mein armes Kind?

Johanna.

O, mir iſt ſehr weh!

Graf.

(nach einer Pauſe, kämpfend zwiſchen Zorn und dem Gefühle der Vaterliebe)

Iſt die Wunde bedeutend?

Johanna. (mit liebendem Blick)

Dieſe Wunde ſchmerzt mich nicht, mein Vater.

Graf.

(nach der vorigen Pauſe, ſetzt ſich neben ſie)

Iſt das Blut geſtillt?

Johanna.

Ich denke wohl. (will ſich das Tuch abbinden, kommt aber damit nicht gleich zu Stande)

Graf. (noch immer in vorigem Kampfe)

Ich will Dir das Tuch abnehmen; — komm!

Johanna.

(tritt vor ihn, zwiſchen ſeine Füße)

Wie gütig ſind Sie, mein Vater!

(Der Graf löſ't ihr das Tuch ab. Indem er die Wunde beſehen will und ſie ſeinem Geſichte näher bringt, kommt Johanna faſt unwillkürlich auf ſeinen Schoß zu ſitzen. Er blickt ſie an, ſie hangt mit zärtlichem, liebebittendem Blick an ihm; ſein Vatergefühl überwältigt ihn; Johanna lieſ't ſeine Milde in ſeinen Augen; ſie läſſt ſich zwiſchen ſeinen Füßen auf ihre Knie nieder, und drückt ihr Geſicht in ſeine Hände, die ſie mit Küſſen bedeckt.)

Johanna.

O mein Vater!

Graf.

(völlig überwältigt, zieht ſie zu ſich auf, ſo daſs ſie wieder auf ſeinen Schoß zu ſitzen kommt, und drückt ſie mit dem zärtlichſten Ausdruck an's Herz)

Meine Tochter! Mein Kind!

Gräfinn.

(läſſt ſich neben dem Grafen auf's Knie nieder, umſchlingt ihn und blickt verſöhnt zu ihm auf.)

Nach dem letzten Worte fällt der Vorhang langſam während dieſes Bildes.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Zimmer im Palais des Grafen.

Erſter Auftritt.

Graf. Baron. Adelhorſt.

Graf.

In der That, meine Herren, ich kann Ihnen mein Erſtaunen nicht genug ausdrücken: Männer von ſo altem, ehrwürdigem Adel, wie Sie, und ein ſolcher Vorſchlag!

Adelhorſt.

Vielleicht iſt gerade dieſer Vorſchlag ein wichtiges Document unſers Adels.

Baron.

Ja, der Meinung bin ich auch.

Adelhorſt.

Daſs ich in dem Baron von Wimpel, deſſen Wappen in unſerm Kreiſe das älteſte iſt, einen Alliirten finde, läſſt mich hoffen, in dieſem Kampfe der Meinungen Sieger zu bleiben.

Graf.

Geben Sie dieſe gichtbrüchige Hoffnung auf, Herr Graf. — Es handelt ſich hier nicht — wie Sie glauben — um einen witzigen Krieg wechſelfähiger Meinungen, auch nicht um eine Marotte oder eine flüchtige Grille; ſondern es handelt ſich hier um ein uraltes Geſetz, das mit unvertilgbaren Lettern in meiner Seele geſchrieben ſteht, und das allen Pfeilen des modernen, dem Kopfe des Pöbels entſprungenen Zeitgeiſtes eine ſtahlgepanzerte Bruſt entgegen ſtellen wird.

Adelhorſt.

Sagen Sie lieber: eine Vorurtheil-gepanzerte Bruſt; und in der That habe ich ſchon oft die Erfahrung gemacht, daſs das eingewurzelte Vorurtheil dem beſten Stahl an Härte nichts nachgiebt.

Baron.

Ja; das iſt leider wahr.

Graf.

Vorurtheil! Vorurtheil! — Mit dieſem blitzenden Worte glaubt der Philoſoph Alles nieder zu donnern, was nicht ſeinem verworrenen, einſeitigen Syſteme huldigt. — Der ſchwache Menſch, der ſich in der unendlichen Welt einſam und verlaſſen fühlt, wie die irrende Ameiſe im großen, getäfelten Saale, er knüpft das ſehnende Herz mit ſtarken

Banden an ein Fleckchen Erde, das ihm Wiege war und Grab werden ſoll; er begrüßt es mit dem heiligen Namen Vaterland! weiht ihm ſein Leben, ſein Gut, ſeine Ehre, und — fühlt ſich glücklich. — „Armer Menſch," ſagt der Philoſoph, „du huldigſt einem ſchnöden Vorurtheile; Kosmopolitismus heißt die große Tugend der Zeit, die du anbeten muſſt! Sei überall zu Hauſe, denn überall ſind Menſchen, und alle Menſchen ſind deine Brüder; laſs nicht dein Haus deine Welt, ſondern die Welt dein Haus ſein, und wenn dir die Welt zu enge wird, ſo greif' mit rieſiger Hand in die Sterne. Das iſt groß, das iſt erhaben! — Nach deinem Glücke fragt Niemand; dafür ſorge du ſelber." —

Das Weib gehorcht dem Manne, der Diener dem Herrn, der Unterthan dem Fürſten: — ſo ſpricht das Geſetz der Weltordnung. — „Vorurtheil!" ſchreit der Philoſoph; „Keiner iſt den Andern untergeben, denn wir gingen Alle gleich aus der Hand des Schöpfers hervor, wir ſind Alle Menſchen, und Freiheit und Gleichheit iſt das Loſungswort der Natur! — Aber nimm dich in Acht, daſs der erſte beſte Freiheitsbruder dir nicht die Kehle abſchneidet!" —

Der fromme, gläubige Chriſt blickt andachtsvoll zum blauen Himmel und betet: „Herr, vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern!" und die gedrückte Bruſt iſt erleichtert. — „Vorurtheil," beweiſ't der Philoſoph; „der blaue Himmel da oben iſt Luft; ſiehe du zu, wie du deine Schulden ſelber bezahlſt!" — — Sehen Sie, meine Herren, das ſind die Früchte der Vorurtheilsfreiheit, da Sie doch von Vorurtheilen ſprechen.

Adelhorſt.

Nein, Herr Graf; kein vernünftiger Menſch wird die angeführten Tugenden als Vorurtheile brandmarken. Mögen

Sie auch gegen einige Philoſophen Recht haben, die vom Standpunkte ihres Herzens und ihrer Studirſtube aus die Welt als ideale Schöpfung betrachten, weil die Wirklichkeit ihnen fremd blieb: ſo wird doch kein Menſchenfreund Patriotismus, Subordination und Religioſität zu den Vorurtheilen zählen, ſo lange der Menſch ſein Ideal: Gottgleichheit noch nicht erreicht hat. — Wer würde mit einer Bruſt voll Menſchenliebe Tugenden verwerfen, welche am meiſten dazu geeignet ſind, den Menſchen, der vielleicht in Jahrtauſenden dem Flügelkleide noch nicht entwächſt, glücklich zu machen?! — — Aber ein eigenſinniges Feſthalten an einem Grundſatze, deſſen Richtigkeit mit zwei Worten zu beweiſen iſt, das Feſthalten daran auf Koſten eines Menſchenglücks, mit einem Worte: ein Urtheil, gefällt vor der Entſcheidung der Vernunft und der Menſchenliebe, — das iſt Vorurtheil, und wer dieſem fröhnt, verdient um ſo mehr Ver - - - gebung, je größer das ihm anvertraute Feld iſt, das er mit ſeinem Unkraute beſäet.

Baron.

Ganz gewiſs.

Graf. (ſehr ruhig)

Sie fangen an, Sich zu ereifern.

Baron.

Ja, das finde ich auch; mäßigen Sie Sich, lieber Graf.

Adelhorſt.

Verzeihung, Herr Graf; allein wenn ich ſehen muſs, wie ein achtbarer, edler Mann das Lebensglück ſeiner einzigen Tochter und eines hoffnungsvollen jungen Mannes

aus bloßem blinden Vorurtheil untergräbt: dann tritt mir das Herz in den Mund, und ungewägte Worte möge mein Eifer für Menschenwohl entschuldigen.

Graf.

Das eingebildete Glück meiner Tochter muss der Ehre nachstehen.

Adelhorst.

Nein, Herr Graf, es muss die Ehre zur Begleiterinn haben, und kann es auch. — Allein vielleicht sind unsere Begriffe über Ehre verschieden. — Ich nenne Ehre das Bewusstsein, auf dem Flecke, den Natur oder freie Wahl zur Wirksamkeit anwies — sei er ein Thron, eine Studirstube oder ein Ackerfeld — seine Pflicht in ganzem Umfange zu erfüllen, und so auf die Achtung der Welt Anspruch zu haben; — Sie hingegen nennen Ehre das Spiel des Zufalls, der Abkömmling eines Mannes zu sein, der vor zwei oder drei Jahrhunderten seinem Fürsten gutes Jagdwetter prophezeite und die Erlaubniss erhielt, seinem Namen ein Von vorzusetzen, und ein Hirschgeweih in seinem Siegel zu führen, weil Serenissimus an eben dem Tage einen Sechzehn-Ender erlegten.

Baron.

Ja wohl! und im Grunde genommen stammen wir doch Alle von Adam und Eva ab.

Graf.

So berichtet wenigstens das erste Buch Mosis! — Allein um unter allen diesen Abkömmlingen den Weizen von der Spreu, das Gold von den Schlacken zu sondern,

was war natürlicher, als das hervorragende Verdienſt zu erheben, und ihm die ihm gebührende Krone auf's Haupt zu ſetzen?!

Baron.

Honneurs à la verité! In dieſer Hinſicht muſs ich dem Herrn Grafen beipflichten.

Adelhorſt.

Unbedingt, ſobald Sie von dem Verdienſtadel reden. *Ich muſs bekennen*, es iſt ein ermuthigender Gedanke, die innere Größe mit den Zeichen der äußeren bekleidet zu wiſſen. Aber eben durch dieſen Ausſpruch, Herr Graf, beweiſen Sie, daſs allemal das Verdienſt an ſich Adel iſt, und wenn Sie einem verdienſtvollen Manne den Vorwurf machen, daſs ihm die äußeren Merkmale ſeines Adels fehlen, ſo trifft dieſer Vorwurf nicht ihn, ſondern unmittelbar den Machthaber, deſſen Pflicht es iſt, dem Adel auch das adlige Kleid anzuziehen! — — Was aber ſoll man denn von dem Erbadel ſagen, auf den man ſich deſto mehr zu gute thut, je weiter er von dem Verdienſtadel entfernt liegt, ich meine, je mehr Ahnen er zählt? — Iſt es mein Verdienſt, wenn mein Vater eine edle That im Buche ſeines Lebens nieder geſchrieben hat? Ich bin daran noch unſchuldiger, als an meinem Werden überhaupt, bei dem ich doch wahrhaftig keine Stimme hatte. Warum ſollte ich alſo eben ſo adlig ſein, wie mein Vater? ja nach gewöhnlichen Begriffen noch adliger, da ich doch ſchon einen Ahn zähle, während mein Vater, der edle Mann, gar keinen hatte? Der Unſinn iſt ſo handgreiflich, daſs ich mich wundere, wie er mich mehr, als das bloße Wort Unſinn koſten konnte. — Aber verderblich wirkt dieſer Unſinn, indem er allen wahren Adel geradenwegs ausſterben

läſſt: Was wird den Sohn anſpornen, ſeinem edlen Vater ähnlich zu werden, wenn ihm alle Prädicate des Adels ſchon in die Windeln eingebunden werden? — Nichts!

Graf.

Die Natur iſt ewig ſinnig und gerecht; ſie pflanzt die innere Größe und das geiſtige Übergewicht durch alle Generationen fort.

Adelhorſt.

Um Vergebung, das thut ſie nicht, und eben dadurch beweiſ't ſie ihre Gerechtigkeit, die da auszugleichen ſucht, wo menſchliches Vorurtheil ungerecht theilte. Durchlaufen Sie die Geſchichte, und Sie finden Beiſpiele in Fülle, daſs die Nachkommen edler Menſchen die niedrigſten Creaturen waren; ja lehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, daſs die Kinder berühmter, genialer Männer oft die ſimpelſten Geſchöpfe von der Welt ſind?!

Baron.

Sehr wahr!

Graf.

Dem ſei nun, wie ihm welle, ſo iſt nicht zu leugnen, daſs die hohe äußere Stellung des Adels eine höhere, gewichtigere Geiſtesbildung mit ſich führt.

Adelhorſt.

Mit ſich führen ſollte! aber leider iſt dem nicht immer ſo; und dann, Herr Graf, ſteht die äußere Hoheit mit dem innern Gehalt oft im grellſten Widerſpruche: Die taube Ähre ſteht hoch aufgerichtet, während die volle ihr fruchtreiches Haupt zur Erde bückt, und wenn der leere

Kahn hoch über dem Wasserspiegel schwimmt, geht der reichbeladene tief.

Baron.

Das ist die Wahrheit; ich habe mich oft davon überzeugt.

Adelhorst.

Worin liegt denn nun die erhabene Würde des Standes, dem Sie so blind enthusiastisch opfern? worin?

Graf.

Diese Frage, aus dem Munde eines Edelmannes, würde mich befremden, Herr Graf, wenn Sie mir nicht schon hinreichende Gelegenheit gegeben hätten, Ihre Vorliebe für das Plebejat zu bewundern.

Adelhorst.

Was nennen Sie Plebejat? Zwei große, zahlreiche Stände der menschlichen Gesellschaft, welche auf mühsamem, also schon deshalb ehrenvollem Wege, oft im triefenden Schweiße des Angesichts die Frucht erzeugen, deren Fleisch der übermüthige, müßiggängerische Patricier mit lachendem Gesichte verzehrt, während jenen die ungenießbare Schale und der harte Kern bleibt. Damit noch nicht zufrieden, zerstört der boshafte Tagedieb nicht selten noch muthwillig, was er nicht verzehren kann: Der Landmann hat sein Feld bebaut und freut sich der hervor keimenden Saat, seiner Hoffnung; aber der Edeljunker läßt sein Wild darauf lagern, und die Hoffnung des Armen ist vernichtet. — — Wer ist der menschlichen Gesellschaft nützlicher, der Erzeuger

oder der Zerſtörer? — Ich, Herr Graf, entſcheide für den Erſteren.

Baron.

Ich auch.

Adelhorſt.

Wodurch wird der Adel bedingt? — Durch das Verdienſt! Was iſt der Maßſtab des Verdienſtes? — Die größere oder geringere Nützlichkeit! — So habe ich Ihnen alſo jetzt den Adel des Plebejats bewieſen; beweiſen Sie mir nun auf gleiche Weiſe den Adel des Adels! — Zeigen Sie mir einen Nutzen, den dieſer conſumtive Stand gewährt, und ich bin zufrieden.

Baron.

Da finde ich wirklich keinen. — Ich habe zum Beiſpiel — wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll — oft vergebens darüber geſonnen, zu welchem Zwecke ich eigentlich auf der Welt bin. Ich eſſe, trinke, ſchlafe, bekleide eine Hofcharge, unterhalte mich und Andere nach beſten Kräften, verzehre meine Einkünfte und bringe ſo mein Leben ganz angenehm hin; aber worin ich eigentlich nützlich geweſen bin, — offenherzig geſtanden — das weiß ich nicht.

Adelhorſt.

Sehen Sie, Herr Graf, in dem naiven Geſtändniſſe des Baron Wimpel haben Sie das naturgetreue Miniatur-Portrait Ihres Patricierthums, und wahrhaftig noch von der beſten Seite. Will man ja ſeinem Conſumtionsrechte einen Nutzen zur Seite ſetzen; nun, ſo mag er in dem Zwecke liegen, den gehaltreichen, aber ſchmuckloſen Stoff des Bürgerthums zu verbrämen und zu verzieren, wie der

Ring den Finger, die Treſſe den Hut, der Triller die Muſik, und der goldne Rahmen ein Gemälde Raphael's.

Baron.

Der Meinung bin ich auch.

Graf. (beiſeite zum Baron)

Sie ſcheinen überhaupt gleiches Schickſal mit der Echo zu haben, Herr Baron; Sie wiſſen wohl, was die Mythe von dieſer Dame berichtet?

Baron. (ohne verletzt zu ſein)

O ja; aber was thut das? Ich kann nichts Beſſeres thun, als dem Grafen Adelhorſt meiner Überzeugung gemäß beizupflichten, da es mir ſchwer werden würde, dieſelbe bündiger auszudrücken.

Graf. (mit Ironie)

In der That, der Herr Graf ſcheint Meiſter zu ſein in den Philoſophemen des Jahrhunderts. Es ſollte mich nicht wundern, in ihm dereinſt einen Staats-Reformator zu ſehen, der dem Gemälde Raphael's den goldnen Rahmen abreißt, und letztern in's Feuer wirft.

Adelhorſt.

Das wäre Thorheit, Herr Graf. Warum ſollte ich einen Gegenſtand ſeines Schmuckes berauben, wenn mich nicht vielleicht dürftige Verhältniſſe zwingen, dieſen zu verkaufen?! — Indeſſen auch mit abgeriſſenem Rahmen würde das Gemälde noch immer ein Meiſterwerk Raphael's bleiben; denn, Herr Graf, welcher Stand macht denn den

Staat zu einem Staate: der des Adels oder des Bürgers? — Der erstere verdankt sein Dasein, seine Existenz nur dem letztern und würde in sich selbst zerfallen, wenn dieser aufhörte, für ihn zu wirken.

Graf.

Wissen Sie wohl, welch eine schöne Fabel Menenius Agrippa den ausgewanderten Plebejern über diesen Punkt erzählte, und wie sie wirkte?

Baron.

Sehr wahr. Von dem Magen und den Gliedern des Leibes. Noch vor kurzem fiel mir das Buch darüber in die Hände.

Adelhorst.

Die Fabel möchte für unser Zeitalter nicht mehr in dem Umfange anzuwenden sein, wie für das damalige Rom. Die Verhältnisse waren zu jener Zeit anders gestaltet, als sie es jetzt sind. — Nehmen Sie einem neuern Staate den Adelstand: und er blüht als ein Bürgerstaat in üppiger Fülle fort, wie der junge Baum, den Sie von den Schmarotzerpflanzen reinigen; — aber scheiden Sie den Bürgerstand aus dem Staatsverbande; was bleibt übrig? Ein Haufen ausgedroschener Garben, eben noch gut genug, um fürstlichem Marstalle als Streu zu dienen.

Graf.

Es scheint, Herr Graf, Sie haben Sich für Ihre ciceronische Apologie mit allen möglichen Vorstudien versehen, gleichsam als handelte es sich hier um eine Dissertation. Allein alle diese freigeisterischen Ideen unsers Zeitalters

erlahmen an meinem feſten Willen. — Eine Reihe von achtzehn edlen Ahnen blickt auf mich und befiehlt mir, das hinterlaſſene Gut, die Ehre meines Hauſes, treu zu bewahren.

Adelhorſt.

Achtzehn Ahnen! Freilich eine große Zahl! und je größer die Zahl, — ſo ſchließen Sie — deſto größer die Ehre Ihres Hauſes. Allein, Herr Graf, der Schluſs ging Ihnen wohl in meiner früheren Andeutung verloren: Je mehr Ahnen Sie zählen, deſto mehr entfernt ſtehen Sie von dem verdienſtvollen Manne, dem zuerſt das Glück zu Theil wurde, über dem Wappenſchilde ſeines Wagens eine neungeperlte Krone führen zu dürfen, und den Sie deshalb als Ihren Urahn verehren.

Graf.

(abſichtlich nicht darauf hörend)

Statt aller Fortſetzung unſeres Ideen-Austauſches erlauben Sie mir, Ihnen zu erklären, daſs es mir leid thut, Ihr Fürwort in dieſer Angelegenheit nicht honoriren zu können.

Adelhorſt.

So vergönnen Sie mir wenigſtens, Ihnen die Gründe auseinander zu ſetzen, welche mich zu jenem Fürworte beſtimmten. Es war ohnedies nicht meine Abſicht, Ihnen eine Vorleſung über den Werth oder Unwerth des Adelſtandes überhaupt zu halten; ich wollte Sie nur von der Unzulänglichkeit der Gründe überzeugen, welche Sie veranlaſſen, das Glück Ihrer Tochter und meines Freundes zu vereiteln, und das führte mich dann freilich auf einen Seitenweg. — — Sie verweigern die Hand Ihrer Tochter einem

bürgerlichen Freier blos deshalb, weil er ein Bürgerlicher und folglich nicht würdig iſt, ein Mitglied Ihrer adligen Familie zu ſein; Sie halten Sich durch eine ſolche Verbindung für entehrt. Herr Graf, würden Sie Sich — die Möglichkeit voraus geſetzt — durch eine Verbindung Ihrer Tochter mit dem ſo hoch geehrten Urahn Ihres Hauſes auch für entehrt halten? — Sehen Sie, eben auf dieſem Ihrem Urahn laz vor ſeiner Erhebung in den Adelſtand derſelbe Schimpf, der meinen Freund von dem Bett Ihrer Tochter verweiſ't, der Schimpf, bürgerlich zu ſein. (Der Graf lächelt ſpöttiſch.) Sie lächeln? Charmant, nehmen wir die Sache von der ſcherzhaften Seite; ſie iſt auch im Grunde ſpaßhaft genug. — Sehen Sie, Herr Graf, bis geſtern war ich über die Ahnenzahl meines Hauſes gänzlich unwiſſend; das Facit verlohnte ſich in meinen Augen nicht des Addirens. Heute aber habe ich über dieſen wichtigen Gegenſtand eine Berechnung veranſtaltet und gefunden, daſs mein Haus vier und zwanzig Ahnen zählt, während das Ihrige deren achtzehn beſitzt. — Wiſſen Sie was? Ich trete meinem Freunde die letztere Summe durch Notariats-Inſtrument förmlich ab und begnüge mich für meine Bedürfniſſe mit dem Reſte von ſechs Ahnen.

Baron.

(zweifelhaft, ob er dieſen Vorſchlag als Scherz oder Ernſt betrachten ſoll, gutmüthig)

Der Vorſchlag iſt ſo übel nicht! ich lege auch einige von den meinigen dazu.

Adelhorſt. (lachend)

Nun, was ſagen Sie dazu, Herr Graf?

Graf. (hört ernſt, verweilend)

Daſs einem Edelmanne die Väter ſeines Vaters zu heilig ſein ſollten, um mit ihrem Andenken Poſſen zu treiben.

Adelhorſt. (ernſt)

Zugegeben! Allein, Herr Graf, wir leben in einer ſpeculativen Zeit; das Geld iſt dermaßen zur Weltſeele geworden, daſs ſich damit die größten Verdienſte aufwägen, ja erhandeln laſſen. Wenn ich nun — ernſtlich geſprochen — meinem Freunde die Hälfte meines Vermögens abtrete und ihn ſo in den Stand ſetze, mit einem Theil dieſer Hälfte ſich nobiliſiren, und alſo aus einem ſimplen, bürgerlichen Manne zum Urahn eines neuen adligen Hauſes ausprägen zu laſſen; — wie dann?

Graf.

Angenommen, daſs dieſe ſonderbare Idee etwas mehr als Scherz iſt, ſo kennen Sie mich in der That zu wenig, wenn Sie ernſtlich glauben, daſs mein Entſchluſs dadurch wankend gemacht werden könne. — Es iſt, hoffe ich, ein großer Unterſchied zwiſchen dem Adel der Geburt und dem Scheinadel, den der Speculations-Geiſt gewiſſer Finanzmänner zu einer Handelswaare geſtempelt hat.

Adelhorſt.

Ein Unterſchied allerdings; aber auf welcher Seite liegt der größere Werth? Jener Kaufadel, den Sie Scheinadel zu nennen für gut finden, läſſt doch wenigſtens die Vorausſetzung zu, daſs die Mittel zu ſeiner Erwerbung durch Fleiß und Verdienſt erlangt wurden. Was aber iſt das

Mittel zur Erlangung des Geburtsadels? — Ein jämmerlicher Act, den der rohe Bauer oft mit größerer Virtuosität executirt, als die verbrämteste Hofcharge. Ist das edel? ist das Adel? — Und durch wie niedere Ursachen sind all' seine Hoffnungen zerstört!: ein regelwidriger Bau des Beckens, ein falscher Tritt, ein plötzlicher Schreck, den eine aufspringende Ratte erzeugt, eine verschlungene Nabelschnur, eine ungeschickte bürgerliche Hebamme, — und der ganze Glanz des hochgräflichen Hauses liegt in der ersten besten Pfütze!

Graf. (indignirt)

Wie nun auch Ihre medicinischen Ansichten darüber sein mögen: so erkläre ich doch ein für allemal: es bleibt bei meinem Entschlusse. Die Reinheit des edlen Blutes meiner Ahnen wird nicht befleckt durch plebejische Begierden.

Adelhorst. (entrüstet, sich vergessend)

Um Vergebung, Herr Graf; sind Sie auch von dieser so hoch geschätzten Reinheit des Blutes unwiderleglich überzeugt?

Graf.

Herr Graf —

Adelhorst.

Wissen Sie denn, ob nicht vielleicht einer Ihrer Ahnen gerade solchen plebejischen Begierden — wie Sie es nennen — sein Dasein verdankt?

Graf.

(mit kaum unterdrückter Wuth)

Diese Beleidigung —

Adelhorſt. (ſehr eifrig)

Ich ſtehe nachher zu jeder beliebigen Satisfaction zu Dienſt; jetzt aber bitte ich, mich ausreden zu laſſen. — Liebe und Leidenſchaft durchbrechen alle Schranken, die menſchliche Erfindung ihnen entgegen ſetzt, alle! Die Fälle ſind da geweſen, ſind noch da und werden ewig da ſein, ſo lange die Stimme der Natur lauter ſpricht, als die Stimme der Convenienz; und um Ihr ſpitzfindiges — oder, beſſer vielleicht, lächerliches — Syſtem in den Sand zu werfen, führe ich nur ein Beiſpiel der Möglichkeit an: Die Gattinn eines Ihrer Altvordern fand vielleicht den Stallmeiſter oder Jäger Ihres Gatten liebenswürdiger, als den Herrn Gemahl ſelbſt; dem Finden folgte das Erkennen, dem Erkennen das Empfangen: und der neugeborne Graf freute ſich ſeines Daſeins, unbekümmert, ob Auſtern oder Erdäpfel den Keim dazu gelegt. — Und dann iſt noch die große Frage, ob das hochadlige Geſchlecht ſeine friſche Lebenskraft nicht vielleicht gerade dem kernigen Inoculator aus der Livree zu danken hat. — Sehen Sie, Herr Graf, da liegt das wacklige Gebäude Ihres Ahnenſtelzes in Trümmern.

Graf.

(mit der größten Mühe ſeine Wuth unterdrückend)

Wären Sie nicht der Sohn meines Jugendfreundes, ſo würde ich Ihnen auf dieſe ſinnreiche Auseinanderſetzung antworten, wie es dem Edelmanne einem Edelmanne gegenüber geziemt; ſo aber — (will gehen)

Adelhorſt. (hält ihn auf)

Noch einen Augenblick, Herr Graf! — O hätte ich tauſend Zungen, und jede Zunge wäre ein blitzeſchwangeres

Gewölk, daſs ich durch meines Mundes Hauch die undurchdringliche Eisrinde zerſchmelzen könnte, die jämmerliches Vorurtheil um Ihr Herz gelegt! — Herr Graf, der Himmel ſelbſt ſpricht Ihrem Stolze Hohn; er peitſcht Ihren Wahn mit der Geißel der Satyre, denn er verſagte Ihnen den Stammhalter, und der edle Name Ihres Hauſes muſs zu Grabe gehen, ſo oder ſo. Die Hochzeit Ihrer Tochter iſt ſein feierliches Leichenbegängniſs: — Sie legen ihre Hand mit Selbſtzufriedenheit in die des Barons oder des Grafen N. N.; — und in dreimal dreißig Jahren weiß höchſtens noch ein verſchrumpfter Genealoge, daſs es jemals einen Grafen Bello von Nordeck gegeben. — Und für dies Alles haben Sie Sich alsdann das Bewuſſtſein erkauft, Ihr einziges Kind gemordet zu haben! — Wahrlich, ein recht adliger Kauf! —

Graf.

Narrenspoſſen! Ich habe dem Vatergefühle mehr als zu viel Einfluſs gegönnt, als ich den ſataniſchen Liebeshandel nicht durch das Blut des entarteten Geſchöpfes beglaubigte. Sie geht ein Jahr lang in das ſtrengſte Exil, das ſich finden läſſt: und jene ſchimpfliche Verrückung ihres Verſtandes, welche die Schwärmer Liebe nennen, macht der Vernunft Platz.

Adelhorſt. (hitzig)

Wenn Ihre Tochter mit Ihrem Blute auch Ihre Gefühlsbaarheit geerbt hätte, würde man darauf ſchwören. — Sie ſcheinen Sich auf die Gewalt, welche edle Leidenſchaften in die Bruſt des Menſchen ſäen, nur ſchlecht zu verſtehen. Wahrſcheinlich hat auch jene überirdiſche Empfindung, (mit Beziehung) welche die Schwärmer Liebe nennen,

in Ihrem Herzen nie Wurzel geſchlagen, und der einzige Zweck bei Schließung Ihrer eignen Ehe war gewiſs die wichtige Sorge für die Cultur Ihres Stammbaums.

Graf.

Sehr möglich!

Adelhorſt.

Iſt es demnach Ihr unwiderruflicher Entſchluſs, Ihrer Tochter Hand meinem Freunde zu verſagen?

Graf.

Ja! und zwar ſo unwiderruflich, wie das Ehrenwort des Grafen von Nordeck, womit ich dieſen Entſchluſs beſiegle.

Adelhorſt.

Gut! gut! (geht ſinnend auf und ab)

Baron.

Das iſt in Wahrheit ſehr hart.

Graf. (ſehr feſt und ernſt)

Und könnte meine Tochter ferner ſo niedrig denken, ihre tollen Wünſche mit Ernſt zu verfolgen: ſo würde ich mit eigner todbewaffneter Hand allen ihren Wünſchen ein Ziel zu ſetzen wiſſen.

Baron. (erſchreckt)

Mein Gott, iſt es denn möglich, ſo etwas nur zu denken?

Graf.

Ja! und was ich denke, kann und werde ich thun!

Adelhorſt.

(hat über einen Entſchluſs gebrütet)

Meine Herren, Sie werden mir Beide das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ich allen Pflichten, die ich der Freundſchaft ſchulde, vollkommen genügte; mithin darf ich jetzt ohne Vorwurf in meinem eigenen Intereſſe handeln. (zum Grafen) Da Ihr Entſchluſs — wie ich jetzt überzeugt ſein muſs — unabänderlich iſt, ſo bleibt mir nichts übrig, als ihn zu billigen. — Indeſſen, Herr Graf, iſt Ihre liebenswürdige Tochter mir zu theuer geworden, um ihr Glück einer fremden Hand anvertraut zu wiſſen; auch dürfte Ihre eigene Ehre nach dem Vorgefallenen es wünſchen laſſen, daſs das Geheimniſs jener Verirrung Ihres Kindes den Kreis der bisherigen Vertrauten nicht überſchreite. Vielleicht wird auch — eben des Vorgefallenen wegen — Niemand eher dazu geeignet ſein, Ihrer Tochter ganz ohne Bedenken ſeinen Namen zu geben, als ich; und da Sie wahrſcheinlich gegen meine Abſtammung und meine Perſönlichkeit keine Einwendung haben: ſo trete ich nunmehr als Bewerber um die Hand der Comteſſe auf, indem ich hoffe, Herr Graf, daſs die Diſſonanz, welche die heutige Unterredung zwiſchen uns erzeugte, ſich durch ein verwandtſchaftliches Verhältniſs harmoniſch auflöſen wird. —

Baron. (zu Adelhorſt)

Um Vergebung, Herr Graf; wenn die Comteſſe doch einmal einem Andern ihre Hand reichen ſoll und will: ſo glaube ich darauf das nächſte Anrecht zu haben, da dieſelbe mich erſt neulich merken ließ, daſs ich ihr als Gemahl nicht unwillkommen ſein würde, wenn ihr Herz noch nicht gefeſſelt wäre.

Adelhorſt. (frappirt)

Iſt das möglich?

Baron.

Und warum nicht?

Adelhorſt. (ſich verbeſſernd)

Ich wollte ſagen: iſt das gewiſs?

Baron.

Allerdings!

Graf.

Meine Herren, Ihr beiderſeitiger Antrag — ſo viel Überraſchendes er auch in dieſem Augenblicke hat — iſt mir nichtsdeſtoweniger willkommen, um ſo mehr, da die Gründe, welche Graf Adelhorſt anführt, in der That wichtig genug ſind, um mich die Verbindung meiner Tochter mit einem Manne aus dem engeren Kreiſe meiner Bekannten wünſchen zu laſſen. Ich freue mich, dabei zu bemerken, daſs Sie als Edelleute einſichtsvoll genug ſind, um die Verirrung Ihrer Erwählten für das zu nehmen, was ſie iſt: kindiſche Spielerei eines kindiſchen Mädchens. — Da aber zu gleicher Zeit zwei Bewerber auftreten, die ich als gleich achtbare Edelmänner gleich willkommen heiße: ſo muſs ich die Entſcheidung dem Herzen meiner Tochter überlaſſen. Sie hat ja ohnehin naturgemäß das Recht der Wahl ihres Gatten, während mir nur die Beſtätigung oder Verwerfung dieſer Wahl zuſteht. Sie, meine Herren, haben Beide auf meine volle Beſtätigung Anſpruch, und indem ich mich dringender Geſchäfte halber beurlaube, überlaſſe ich es Ihnen, meine Tochter zu der nöthigen Entſcheidung zu veranlaſſen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Adelhorſt. Baron.

(Pauſe gegenſeitiger Verlegenheit.)

Adelhorſt.

Ich habe alſo das Unglück, in Ihnen einen Nebenbuhler fürchten zu müſſen, Herr Baron?

Baron.

Ja, es thut mir wirklich leid, aber —

Adelhorſt.

Thut es das? (reicht ihm die Hand) Wimpel, Sie ſind ein edler Mann mit dem beſten Herzen von der Welt. Dieſe Vorausſetzung beſtach meine Seele bei unſerm erſten Zuſammenſein und regte ſie zu um ſo größerer Bewunderung an, da man in den Regionen Ihrer äußeren Würde gerade die Haupteigenſchaft Ihres Charakters, Herzensgüte, ſo oft ſchmerzlich vermiſſt. Heut erwuchs meine Meinung über Sie zur unleugbaren Gewiſſheit. — Setzen Sie Ihren Verdienſten um Menſchenglück — denn Herzensgüte iſt an ſich ſchon ein ſolches Verdienſt — die Krone auf: entſagen Sie der Hand der Comteſſe.

Baron. (gerührt und verlegen)

Hm — ja — ſehen Sie — ich möchte wohl —

Adelhorſt.

Offenherzig, lieber Wimpel, ich glaube, Sie und die Comteſſe würden nicht glücklich mit einander werden.

Baron.

Ei warum denn nicht, lieber Graf?

Adelhorſt.

Ich meine, es fehlte Ihnen Beiden jenes durchweg harmoniſche Gefühl, jene Seeleneinheit, die allein eine glückliche Ehe begründen kann, wenn man unter dem ehelichen Glück etwas Anderes verſteht, als in Eintracht zuſammen wohnen, ſpeiſen, ſpaziren fahren und ſchlafen.

Baron.

Ei mein Gott, iſt denn das nicht genug für meine beſcheidenen Anſprüche?

Adelhorſt.

Für Sie vielleicht; ob aber auch für die Anſprüche Ihrer Frau? das iſt die große Frage, von der hier das ganze Lebensglück zweier Menſchen abhängt, und die nothwendig erörtert werden muſs, ehe Sie handeln dürfen. — Ich habe das ganze Weſen der Comteſſe in der kurzen Zeit unſers Umganges ergründet, und darf Ihnen heilig verſichern: ſie würde — ſelbſt bei feſſelfreiem Herzen — an Ihrer Seite vielleicht glücklich ſcheinen; nie aber ſein; und, bedenken Sie, welch' eine Folter für das zarte Gemüth einer Johanna: ihr Antlitz in die lachenden Formen der Freude zu falzen, während das Herz unter den Meſſerſtichen eines unheilbaren Schmerzes blutet, die Maske des Glückes zu tragen, während die Seele von dem langſam freſſenden Wurme nie verſiegenden Grams zernagt wird!

Baron.

Ich bitte Sie, Graf, hören Sie auf! das wäre ja noch ſchrecklicher, als die Strafe des Prometheus, dem der Geier die ſtets ſich erneuende Leber zerfleiſchte.

Adelhorſt.

Gewiſs, weit ſchrecklicher! — alſo entſagen Sie.

Baron.

Aber mein Gott, bin ich denn noch fürchterlicher, als ein Geier?

Adelhorſt.

Bildlich, ja! — Entſagen Sie!

Baron.

Ich ſehe aber nicht ein, warum das Mädchen mit mir nicht eben ſo glücklich werden ſollte, wie mit Ihnen, den ſie doch eben ſo wenig liebt, wie mich.

Adelhorſt. (verlegen)

Wimpel, vertrauen Sie mir. — Sie werden mich als einen Mann kennen lernen, der nicht leichtſinnig handelt in ernſten Dingen, am wenigſten da, wo es die Entſcheidung einer Lebensfrage gilt. — Die Comteſſe wird durch mich glücklich werden; dies ſei Ihnen für jetzt genug. — Das Wie? kann ich Ihnen noch nicht erklären, ohne im voraus das Fundament zu zerſtören, auf das ich jenes Glück zu gründen gedenke. — Darum nochmals — entſagen Sie!

Baron.

Lieber Graf, das ist leicht gesagt, aber sehr schwer gethan. — Heirathen will und muss ich einmal. Serenissimus wollen mir beim Verlobungsfeste den Kammerherrnschlüssel sogar mit höchsteigner Hand unter das Couvert legen; — ich muss heirathen.

Adelhorst.

Hören Sie mich an. Ich habe eine Frau für Sie, ganz Ihr Ebenbild.

Baron.

Das wäre der Tausend!

Adelhorst.

Versteht sich — in feminino.

Baron.

In der That?

Adelhorst.

In der That. — Jünger und schöner, als die Comtesse.

Baron.

Nicht möglich!

Adelhorst.

Doch! — ein herzensgutes, munteres Wesen, von eben so gutem Adel, wie —

Baron.

Pst! pst! — das ist — notabene, was mich allein betrifft — Nebensache. Denken Sie, ich habe die Mixtur vergessen,

die Sie dem Grafen eben biergläſerweiſ' beibrachten? Hören Sie, allen Reſpect vor Ihren Ideen; aber das könnte man füglich eine Elephantenkur nennen!

Adelhorſt.

Und was hat ſie bewirkt? — Verſchlimmerung des Übels! — So geht es mit allen eingewurzelten Vorurtheilen; es ſind Widerhaken, die im Fleiſche ſitzen. Mit je größerer Gewalt man ſie heraus ziehen will, deſto feſter drücken ſie ſich ein. Ich hätte das bedenken ſollen.

Baron.

Freilich! freilich! — Aber à propos beim Denken! Vergeſſen wir die Hauptſache nicht. Wer iſt denn das weibliche Wunder, von dem Sie mir ſagten?

Adelhorſt.

Rathen Sie!

Baron.

Hören Sie, beim Rathen komm' ich gewöhnlich auf Sandbänke. Ich mache immer dem ganzen Hofe Spaß, wenn Räthſel aufgegeben werden. Dann ſtehe ich gewöhnlich da, wie ein A-B-C-Schütze, der multiplicíren ſoll und das Einmaleins vergeſſen hat. Ich habe erſt heute Morgen der Comteſſe Mathilde erzählt — (plötzlich von einem Gedanken ergriffen) Halt! — hab' ich's? — Comteſſe Mathilde! — nicht?

Adelhorſt.

Getroffen!

Baron.

Hören Sie, Graf, das haben Sie gut gemacht. — Im Vertrauen, ſie gefällt mir ſchon lange; nur konnte ich nie aus ihr klug werden, weil ſie ſich immer ſo viel mit mir neckt.

Adelhorſt.

Bravo! alſo ſchon beim Necken ſeid Ihr? Herrlich! dann iſt ja Alles in Ordnung.

Baron.

Das wäre aber doch ſehr ſonderbar.

Adelhorſt.

Ganz und gar nicht. Beim Weibe niſtet ſich die Liebe oft unter maskirter Geſtalt ein, je nach der verſchiedenen Gemüthsart der Weiber verſchieden: Bei der Ernſten hüllt ſie ſich dann in den ſchwarzen Domino des Haſſes, bei der Munteren in die Harlekins-Jacke der Neckerei.

Baron.

Sie glauben alſo, daſs ich keinen Korb zu fürchten habe?

Adelhorſt.

Wenigſtens keinen leeren! Und gegen ein Körbchen, worin die lychnis chalcedonica — zu Deutſch: brennende Liebe — unter Immergrün und Vergiſſmeinnicht ſinnig hervor guckt, werden Sie doch nichts einzuwenden haben?

Baron.

Gott bewahre! Da greif' ich mit beiden Händen zu. Wenn es nur gewiſs iſt!

Adelhorſt.

Hier, meine Hand! ich bin Ihr Freiwerber und führe Sie mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in's Allerheiligſte des Brautgemachs, oder doch bis an die Thür; denn hinein werden Sie dann wohl ſelbſt kommen. — Und wenn nun der neue Kammerherr mit ſeinem jungen Weibchen sub rosa thronet und ſich ſeines Glückes freut: ſo veranſtalte ich noch eine brillante Serenade und bin am andern Morgen der Erſte, der à quatre épingles dem jungen Ehemanne die Gratulation abſtattet.

Baron. (vor Freuden außer ſich)

Graf, kommen Sie hinunter in den Garten; es wird mir hier zu enge. Aber draußen müſſen Sie mir das Bild weiter ausmalen, oder Sie haben es mit einem gereizten Löwen zu thun. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Braun. (eintretend)

Um dieſe Stunde? — in ſeinem Cabinet? — Hm, das iſt nichts Gewöhnliches; es würde mich beunruhigen, wenn ich nicht, alle Möglichkeiten voraus ſehend, mich gehörig gerüſtet hätte, — Dank ſei es meinem Univerſal-Talente! — — Dieſer Roſen ſcheint mein böſes Schickſal zu ſein. Schon zum zweiten Male läuft er mir quer über den Weg; — aber es ſoll mir doch noch gelingen, ihn recht derb auf die naſeweiſen Finger zu klopfen! — — — Und dies Weib — iſt es denn unbeſiegbar? iſt es weniger

Eva's Tochter, als die übrigen, in deren Armen ich Kühlung fand für den Sonnenbrand meines Blutes? — Mein Verlangen wächst mit ihrer Prüderie, und es müsste ja mit dem Satan zugehen, wenn ich hier zum ersten Male in meinem Leben — wie man so sagt — abblitzte! — Halt! der Graf kommt! Gedanken in Ordnung!

Vierter Auftritt.

Graf. Braun.

Graf. (ist aus seinem Cabinet getreten)

Braun, es hat sich gegen Ihn ein Heer furchtbarer Anklagen erhoben.

Braun.

Ich stehe mit einem reinen Gewissen vor Ihnen, gnädigster Herr.

Graf.

Zu Ehren meiner Menschenkenntniss muss ich das hoffen.

Braun.

Zu Ehren meiner Ehre weiß ich es gewiss.

Graf.

Indessen sind die Landesgesetze unabhängig von der Überzeugung des Einzelnen; sie gehen den starren Weg des handgreiflichen Beweises, und diesem Wege gemäß frage ich Ihn: ist es wahr, dass Er wegen eines gesetzwidrigen

Lebenswandels, und namentlich wegen Anstiftung eines Raubmordversuchs am Grafen Adelhorst, durch Criminal-Gerichts-Urtheil zur Zuchthausstrafe verdammt, dem Arrest aber entsprungen ist?

Braun.

Herr Graf, die letztere Beschuldigung lässt mich sogleich meinen Ankläger erkennen, denn nur den Herrn Roosen, welchen ich in Folge jener Begebenheit kennen lernte, machte ich scherzend glauben, dass ich entsprungen sei.

Graf.

Ganz recht! dieser Mensch war es, der jene Anklage gegen Ihn durch den Mund des Grafen erhob.

Braun.

Sein Beweggrund liegt zu klar vor Augen, um ihn zu suchen. Die Quelle seiner Verleumdung ist niedere Rachsucht, da er in mir wahrscheinlich den Ankläger in Bezug auf —

Graf.

Schon gut! schon gut! — Der Graf Adelhorst drang darauf, Ihn der Behörde auszuliefern. Ich habe mich dem widersetzt, um zuvor selber Seine Rechtfertigung zu hören. Kann Er diese führen?

Braun.

Zu Ihrer vollsten Zufriedenheit, Herr Graf. — Allerdings war ich in jenen Criminal-Process verwickelt, wurde auch wirklich verurtheilt; allein spätere Ereignisse stellten meine Unschuld in's hellste Licht, und so wurde ich in Freiheit

geſetzt, worüber ſich dieſes gerichtliche Document ausführlicher ausſpricht. (giebt ihm ein Document)

Graf. (lieſt es durch)

Schön! ſchön! — Vor Verdacht iſt Niemand ſicher, ſelbſt das Kind im Mutterleibe nicht. Wenn böſer Leumund die Mutter treulos ſchilt, ſo klebt am Fötus ſchon der Verdacht des Baſtards. Verdacht iſt ein gieriges Ungeheuer, das ſich an jeder Tafel ſatt frißt. — Da! (giebt ihm die Schrift zurück)

Braun.

Meinen ſtreng moraliſchen Lebenswandel werden dieſe beiden Atteſte zur Genüge beglaubigen. (giebt ihm zwei Schriften)

Graf. (lieſt ſie)

Sehr gut! — ſehr gut! — Ich kann dieſe Zeugniſſe meiner Erfahrung gemäß beſtätigen. Hier ſind ſie zurück.

Braun.

Was das Verlangen des Herrn Grafen von Adelberſt betrifft —

Graf.

Das zu beſeitigen, ſei meine Sorge.

Braun.

Sie wiſſen nunmehr, gnädiger Herr, was von der Anklage und — dem Kläger zu halten iſt?

Graf.

Ja! und eben deshalb bedarf eine zweite Beſchuldigung, in welche der Name der Comteſſe verflochten iſt, um ſo

weniger einer Erörterung, da jene Beſchuldigung ſich auf eine abſolute Unmöglichkeit baſirt. Ich werde jenem Menſchen meine Antwort eheſtens zugehen laſſen. — Genug davon!

Braun.

Darf ich hoffen, gnädigſter Herr, daſs die unverdiente Verleumdung keine nachtheiligen Folgen in Rückſicht auf Dero gnädiges Vertrauen —

Graf.

Ohne Sorge, Braun. Ich habe Ihn ſtets redlich und treu erfunden; ſtehe ohnedies in ſeiner Schuld, da Er mir das Complot entdeckt hat, welches gegen meine Ehre geſchmiedet war. — (gibt ihm eine ſchwere Börſe mit Geld) Nehm' Er! (da Braun eine abwehrende Bewegung macht) Nehm' Er! nur eine kleine Remuneration für Ihn. — (Braun empfängt die Börſe) Für Seinen Dienſteifer bleibe ich Ihm ſtets in Gnaden zugethan.

Braun.

Dann iſt mein Glück ein Fels, der auch der ſtärkſten Brandung trotzen kann. (ab)

Fünfter Auftritt.

Graf.

Ein braver Mann — und doch dem Gifthauche der Verleumdung preis gegeben! — Pfui über das verleumdende Menſchengeſchlecht! Welch' niedrige, gemeine Rache,

des Nächsten moraliſches Sein zu benagen, ous dem Hinterhalte meuchlings ſeinen guten Namen zu tödten! — Der Mörder, der — Mann gegen Mann, Aug' in Auge — mit Dolch oder Degen Rache nimmt für erlittene Beſchimpfung: er iſt ein Ehrenmann gegen den Schurken Verleumder! — — Der Dieb ſtiehlt mir ein Gut, das ſich erſetzen läſſt, das ihn bereichert, vielleicht aus drückender Noth rettet: er handelt unrecht, ſchlecht, verächtlich! ſpricht die Welt, und das Tribunal zieht ihn vor die Schranken. — Was aber ſoll man von dem Verleumder ſagen, der mir hinterliſtig das unerſetzliche Gut der öffentlichen Meinung raubt, das ihm keinen, nicht den kleinſten Vortheil bringt, das nicht einmal in ſeinen Beſitz übergehen kann? — Er handelt boshaft, niederträchtig, anſpeienswerth, und das Geſetz — läſſt ihn laufen! — In der That, die Menſchen haben ſehr — menſchliche Begriffe von Menſchenwürde.

Sechster Auftritt.

Graf. Gräfinn.

Graf.

Sehr erwünſcht, Gräfinn.

Gräfinn.

Was befehlen Sie, mein Gemahl?

Graf.

Sie wiſſen, wie mein Gefühl väterlicher Liebe die ungleich mächtigere Stimme der Ehre in einem Moment

einſchläferte, wo ich die gerechteſte Urſache hatte, von meinem Herzen ein unwürdiges Kind los zu reißen, welches mit meinem höchſten Gute ein frevles Spiel getrieben. Das Unglaublichſte iſt geſchehen: ich habe verziehen, indem ich Sorge trug, durch Verbannung der Comteſſe in die Einſamkeit den Fleck allmälig abzuwaſchen, der ſie entehrt.

Gräfinn.

Ich habe Ihrem Willen nichts entgegen zu ſetzen, als den Schmerz der Trennung.

Graf.

Um ſo erwünſchter muſs Euch Beiden die Änderung meines Willens ſein. Dieſelbe entſpringt aus dem Umſtande, daſs ſich zwei ehrenwerthe Bewerber um die Hand der Comteſſe melden: der Kammerjunker von Wimpel und der Graf Adelherſt.

Gräfinn. (verwundert)

Der Graf Adelherſt?

Graf.

Ja; er vorzüglich bietet edelmüthig ſeine Hand, um den Schimpf, der meinem Hauſe widerfuhr, in die Nacht des Geheimniſſes, in den Schacht der Vergeſſenheit zu begraben. Sie werden daher die Güte haben, der Comteſſe meinen Willen anzukündigen. Dieſer beſteht darin, daſs ſie einem dieſer beiden Bewerber ihr Jawort giebt. Sollte ihre Wahl auf den Sohn meines Jugendfreundes fallen: ſo würde ſie darin meinem liebſten Wunſche begegnen. Ich hoffe, recht bald ihren freien Entſchluſs darüber zu

vernehmen. Haben Sie die Gewogenheit, ihr das anzuzeigen.

Gräfinn.

Meine Pflicht gebietet mir, Ihnen zu gehorchen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Graf.

Gott sei Dank! der Sturm ist vorüber. Mit der Gewalt des Wirbelwindes riss er an der Wurzel meines Lebensbaumes; — er ist vorüber, und ich stehe noch fest. — Aber wenn er wiederkehrte? — wenn der heroische Geist des Mädchens mir — — Thorheit! Sollte denn Kindesliebe nichts wiegen in der großen Wagschale aller der verschiedenen Empfindungen, die der Mensch mit dem Worte Liebe umschließt? ist sie nicht die reinste? also heiligste? also mächtigste? — Eltern- und Kindesliebe sind göttliche Pflanzen. Sie wurzeln nicht in dem kothigen Boden der Sinne, sondern entsprießen, ewig nie verwelkend, den geistigen Beeten des himmlischen Gärtners. — In dem Bewusstsein kann ich ruhig schlafen. (ab)

Zweite Scene.

Vorgemach zu Johanna's Cabinet. Mittel- und Seitenthüren. Dämmerung.

Erſter Auftritt.

Johanna. Louiſe.

Louiſe.

Sie wollen doch noch nicht zu Bett, gnädige Comteſſe?

Johanna.

Nein! nein! es iſt ja kaum Abend; — oder iſt es Abend?

Louiſe.

Wir gingen ja eben aus dem Garten, weil die Dämmerung eingebrochen war.

Johanna.

Alſo kommen auch die Sterne, nicht wahr?

Louiſe.

Ja wohl. (tritt an's Fenſter) Sehen Sie, der Abendſtern glänzt ſchon in voller Pracht. Das iſt mein Lieblingsſtern, weil es der Stern der Liebe iſt.

Johanna. (tritt auch an's Fenſter)

Der Stern der Liebe?! — Er ſollte nicht ſo hell und flimmernd ſtrahlen, ſollte nicht in jenen munteren Farben

ſpielen. — Die Liebe kennt nur zwei Farben: (kurze Pauſe) roth und — ſchwarz!

Louiſe.

Roth? ja, das laſſe ich gelten, Roth bedeutet Freude; — aber Schwarz? Behüte der Himmel, das iſt ja die Farbe der Trauer. —

Johanna.

Gutes Mädchen, Freude und Trauer ſind ein unzertrennliches Zwillingspaar, geboren aus dem Schoße der Mutter Liebe! — feindliche Schweſtern, die ſich raſtlos befehden, ſiegend bald die eine, bald die andere, — und der Kampfplatz dieſes Schweſterkrieges iſt — das Herz.

Louiſe.

Verſcheuchen Sie doch dieſe trüben Bilder, Comteſſe.

Johanna.

Verſcheuche meine Seele, Mädchen, — und die trüben Bilder werden ſchwinden. (Pauſe) Haſt Du ſchon geliebt?

Louiſe.

Ach nein!

Johanna.

Dann biſt Du glücklich! — Eine Seligkeit nicht kennen iſt auch Seligkeit.

Louiſe.

Aber die Seligkeit der Liebe muſs größer ſein, als alle Seligkeiten des Himmels.

Johanna.

Wer ſagt Dir das? — Glaube es nicht! glaube es ja nicht! (ſetzt ſich)

Louiſe.

Wie oft habe ich Abends den Liebesſtern betrachtet oder den Mond; — dann wurde mir ſo wohl und weh zugleich; ich hätte vor Wehmuth lachen mögen, wenn ich nicht vor Wonne geweint hätte; — ich ſehnte mich in den Himmel, und hätte doch die Erde nicht verlaſſen mögen; ich war nicht glücklich, und hätte für alle Schätze der Welt mein Unglück nicht vertauſcht.

Johanna.

So war es auch mir einſt; — jetzt iſt es anders. (Pauſe) Geh' auf Dein Zimmer, Mädchen; ich möchte allein ſein.

Louiſe.

Wie Sie befehlen, gnädige Comteſſe. Soll ich die Thüre verſchließen?

Johanna.

Thu' das!

Louiſe.

(indem ſie die Mittelthür verſchließt, für ſich)

Ihre Stimmung iſt meiner Abſicht günſtig; ich darf es wagen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Johanna.

Drei Tage — und ihn nicht gesehen! Es waren drei lange, lange, lange Tage! Jahre hätten ihren Kreislauf in diesen drei Tagen vollenden können, — und ich lebe noch?! — Leben? was sage ich?! wenn es nur das wäre! aber nein, ich habe noch Sinn zum Denken, Kraft zum Gehen, Ruhe zum Schlafen und (höhnisch lachend) Gedanken für die gemeinen Verrichtungen des Tages!! — (gegen sich selbst erbittert) O fürwahr, ich bin ein nachahmenswerthes Muster der Liebe! (Pause) Wenn er das so wüßte; — — wenn er — — — — Still! welch Geräusch? —

Dritter Auftritt.

Johanna. Roosen.

Roosen.

Johanna!

Johanna.

Schützt mich, ihr Götter! — — Eduard?! —

Roosen. (zu ihren Füßen)

Vergieb! vergieb dem Verdammten, der sein ganzes Hoffnungsheil auf einen verwegenen Wurf setzt. Ich habe ja nichts mehr auf dieser Welt zu verlieren, Du kaum noch Deinen Ruf; aber wenn Du eine Ahnung

hätteſt von den übermenſchlichen Qualen, die in dieſen drei Tagen meine Bruſt zerwühlten: Du würdeſt Ruf und Ehre, dieſe Schattenbilder menſchlicher Formen, mit Füßen treten, um durch eine Umarmung mich aus den Krallen der Verzweiflung zu reißen.

Johanna.

O mein Gott!

Rooſen.

Dies Haus durfte ich offen nicht mehr betreten, Ehre und Delicateſſe verſchloſſen mir ſeine Thür. Meinen Freund ſah ich nur einmal bei mir, ohne daſs ich von ihm genügende Auskunft über das erhielt, was jetzt allein mein Weſen erfüllt. — Unruhe über Deinen Zuſtand, Angſt für Deine Liebe, Befürchtungen aller Art durchpeitſchten meine fiebernde Seele. — „Liebt ſie mich noch?“ dieſe Frage erhob tauſend Mal des Tages ihr zweifeldeutiges Haupt, und tauſend Mal blieb die Antwort aus. — Ich muſſte Dich ſprechen, und hätte es mehr, als das Leben gegolten! Da zog ich Dein Mädchen in mein Vertrauen, ſie öffnete mir ihr Zimmer, und Dank ihr! ich ſtehe an der Quelle meiner Leiden.

Johanna.

Unbeſonnener!

Rooſen.

Ja, ſchilt mich! ſchlage mich zu Boden mit dem zürnenden Laut Deines Mundes! thue mehr: entziehe mir Dein Auge, verſage mir Deine Lippen, laſs es mich büßen, was ich gethan, hart büßen; aber ſage mir, daſs Du mich liebſt, daſs Du mich noch liebſt.

Johanna.

O, quäle mich nicht mit dieſer Frage.

Rooſen.

Quält ſie Dich? — und warum quält ſie Dich? — O, ich möchte, Du ließeſt mich jede Minute aus Deinem Munde dieſe, nur dieſe Frage hören; ſie würde mir ſüß und feierlich tönen, wie ambroſianiſcher Lobgeſang; ſie würde meine Seele in den Wonnegedanken wiegen, daſs meine Liebe Dein heiligſtes Kleinod iſt; ſie würde mir — das Paradies enthüllen. Laſs Dich nicht quälen, was mich ſelig machen würde. — Sieh, ich möchte nichts ſprechen, als: liebſt Du mich? und nichts hören, als: ja, ich liebe Dich! — Außer dieſen beiden Lauten möge Alles, was in das weite Gebiet der Töne gehört, aus dem Weltall ſchwinden! —

Johanna. (innig)

Nun ja, ja, ich liebe Dich!

Rooſen.

Ewig? unvergänglich?

Johanna.

O laſs die Zweifel; ſie greifen mir eiskalt in die glühende Bruſt.

Rooſen.

Könnteſt Du ſie vertilgen! könnteſt Du dieſe furchtbare Hyder ganz beſiegen, daſs nicht dem einen vernichteten Zweifel die gefräßigen Häupter zweier neuen entwachſen?

Könnteſt Du — — Ja, Du kannſt! aber wirſt Du auch wollen? wirſt Du?

Johanna.

Schon wieder, Du grauſamer Zweifler?!

Roofen.

Ich verlange viel, unendlich viel! Das Opfer hat einen unermeſſlichen Werth in meinen Augen; in den Deinen wird es undenkbar ſein.

Johanna.

Sprich! ſprich!

Roofen.

Es iſt das einzige, was Liebe beweiſt, da nur Liebe es bringen kann. — — Sei mein! — ſei mein Weib, angetraut durch das Segenswort der Natur! — (Johanna tritt entſetzt zurück und verſtummt) Du ſchweigſt? — Johanna, wenn die Welt Berge von Hinderniſſen zwiſchen uns rollt, — was bleibt uns übrig, ihrer zu ſpotten?

Johanna.

Die Vermählung durch den Tod! — Eduard, ich will mit Dir ſterben! —

Roofen.

Sterben? — gut! gut! ich fürchte den Tod nicht. Wir wollen ihn rufen den bleichen Mann mit der kalten Lippe; er ſoll uns den Segenskuſs der Vermählung geben. — (Pauſe) Sieh, Johanna, ich liebe das Leben, wenn es mein Daſein an das Deinige knüpft; es iſt mir verhaſſt, wenn

es das ewig Verbundene auseinander reißt. — Aber ich haſſe auch den Tod, wenn er mir ruft, da ich an Deine Liebe noch Zweifel knüpfe. Du beſiegſt ſie, und er iſt willkommen! — Ja, ich will mit Dir ſterben, aber nur als Dein Gatte. — Wähnſt Du, mir ein Opfer zu bringen, wenn Du mit mir heimgehſt in das Haus des Todes? Nein! dieſer Gang an der Hand des liebenden Geliebten iſt Wonne; Du bringſt mir kein Opfer, wenn Du mit mir ſtirbſt; — ein Opfer will ich haben.

Johanna. (nach einer Pauſe)

Du ſollſt es haben!

Rooſen.

Johanna?!

Johanna.

Unbedingt. — Was Liebe thun kann, kann auch ich. — Ehre nennt die Welt, was ich erfre, und ehrlos ſchilt man mich, wenn ich mich Dir geſchenkt. — Wer ſchilt mich ehrlos? — Kinder, Thoren! Kann eines Prieſters Wort die Schande heilig ſprechen? Kann des Geſetzes Kraft Pflichten binden aus der Ehrloſigkeit? — Nein, nein! — Ich will Dein ſein, ganz Dein! —

Rooſen.

Johanna!

Johanna.

Biſt Du nun beruhigt? —

Rooſen.

Beruhigt? beruhigt? — Laſs mich zu Deinen Füßen ſinken, denn meine Seligkeit iſt zum Bettler geworden an

Worten! — Du liebſt mich! Unerſchütterlicher, als der Glaube an Gott, ſteht der Glaube an Deine Liebe! — Sieh, das wollte ich! Nicht Dein Beſitz, die felſenfeſte Überzeugung von Deiner Liebe war mein Ziel. Ich habe es erreicht, und Deines Opfers Gabe nimm zurück!

Johanna. (fällt ihm um den Hals)

Eduard! — wie edel biſt Du, wie wahrhaft edel! — Mein lieber, theurer, einziger Mann!

Rooſen.

O welche Wonne ſchenkt uns die geprüfte und bewährte Liebe! — Mögen dann auch Sphären zwiſchen uns liegen: die Überzeugung: wir lieben uns! giebt unſern Seelen Schwingen, daſs ſie, des Weltalls Raum überfliegend, ſelig ſich umarmen!

Johanna. (an ſeinem Halſe)

Selig! ſelig!

Rooſen. (nach kurzer Pauſe)

Auf dieſer Höhe meines Glückes habe ich Muth und Kraft, das Schwerſte zu vollbringen, das Schwerſte! und ſollte es — Entſagung ſein; denn ob Gewalt auch unſere Körper auseinander ſprenge: es lebt für ewig doch in uns der ſchöne Glaube fort, daſs keine Macht des Himmels unſere Seelen ſcheidet! —

(Es klopft.)

Rooſen. (leiſe)

Um Gottes willen, man kommt!

Johanna. (eben ſo)

Still! verbirg Dich, woher Du kamſt!

Roosen.

Werd' ich Dich ſpäter — heut noch — wieder ſehen?

Johanna.

Ja — nein — ja. (es klopft wieder) Fort! fort!

(Roosen ab; Johanna geht in ihr Cabinet und kommt gleich darauf mit zwei brennenden Lichtern heraus, die ſie auf den Tiſch ſetzt. Indem klopft es wieder.)

Vierter Auftritt.

Johanna. Braun.

Johanna.

Wer klopft?

Braun. (außerhalb)

Im Auftrage der Frau Gräfinn Mutter —

Johanna.

Sie, Braun? — Was befiehlt meine Mutter?

Braun.

Sie erbittet ſich die Gegenwart der gnädigen Comteſſe.

Johanna.

Ich werde ſogleich erſcheinen.

Braun.

Sie öffnen nicht?

Johanna.

Sobald ich mein Mädchen gerufen. — Louiſe!

Braun. (mit dem Fuße ſtampfend)

Verwünſcht! (ab)

Fünfter Auftritt.

Johanna. Louiſe.

Louiſe.

Was befehlen Sie, Comteſſe?

Johanna.

Mädchen, was haſt Du gethan?! Ich ſollte Dir zürnen, recht ſehr zürnen.

Louiſe.

Bitte! bitte! — Er war ſo unglücklich —

Johanna.

Nun, Du haſt es gut gemeint, und — es war auch wohl gut. — Komm, nimm ein Licht und begleite mich zu meiner Mutter.

(Louiſe nimmt ein Licht, das zweite ſtehen laſſend, öffnet dann die Thür und geht mit Johanna ab.)

Sechster Auftritt.

Roosen.

Sie liebt mich! sie liebt mich! Hell und feurig, wie das Meteor, das durch die Nacht leuchtet, stehen die Worte in meiner Seele geschrieben. Könnte ich noch zweifeln, könnte nur ein Atom eines zweifelhaften Gedankens in mir auftauchen: ich müsste mich, oder sie verachten! — — Jetzt ist mir wohl! ich bin zufrieden, ruhig und ganz glücklich. — Ganz glücklich? — Ja, denn meine verwegensten Hoffnungen sind am Ziele! Alles, was meine rasende Phantasie erschuf und — erschreckend vor ihrer eignen Ausschweifung — nur heimlich in der Stille der Nacht meinen Träumen vertraute: es ist zu heller, klarer, entzückender, wirklicher Wirklichkeit geworden! — — Ganz glücklich! Weh mir! Unheil im Worte des Heils! das laufende Rad muss abwärts rollen, das den Gipfel des Berges erreichte; kein Stillstand in der Natur! und das Glück ist noch eifriger im Wechsel. — Da stehe ich auf der Zinne des Tempels, den die Glückseligkeit mir aufgebaut, — und unter mir gähnt der furchtbare Abgrund! — Hinweg das Auge! hinweg den Blick! Der Glückliche, der nur in seinem Glücke leben, leben heißt, darf nicht die Zukunft sehen wollen, darf den nächsten Augenblick nicht denken, oder — er wird sein eigner Mörder!

Siebenter Auftritt.

Roosen. Adelhorst.

Adelhorst. (etwas verwundert)

Eduard?

Roosen.

Wilhelm! — Ja, Du haſt Recht. Deine Verwunderung trifft mich mit vollem Grunde ſtrafend.

Adelhorſt.

Strafend? das ſoll ſie nicht! Warum auch? — Daſs Du hier biſt an dieſem Orte und zu dieſer Zeit, finde ich ſo natürlich, wie das Heimkehren der Schwalben, wenn die Erde ihr Frühlingskleid angelegt. Weit unnatürlicher iſt mein eignes Erſcheinen. Doch davon genug! — Ich komme ſo eben von Deiner Wohnung. Eine wichtige Unterredung, die zwiſchen uns nothwendig iſt, ließ mich ſehr beklagen, Dich nicht zu treffen. Um ſo erfreulicher iſt mir Dein Hierſein; denn vor einer Zwieſprach mit Dir Deine Geliebte von dem Willen ihres Vaters zu unterrichten, hätte mich gewiſs in ein noch zweideutigeres Licht geſtellt, als in welchem ich ohnedies wohl erſcheinen werde.

Roosen.

Du machſt mich zittern! was iſt es? geſchwind! Meine Neugierde geht unter in der Angſt, die mich foltert. O meine Ahnung! — Rede!

Adelhorſt.

Zuerſt eine Frage, Freund. — Du liebſt Dein Mädchen, ſie liebt Dich; Ihr werdet Euch ewig lieben, nicht wahr?

Roosen.

Wozu dieſe Frage? Haſt Du vergeſſen, wie dicht unſere Liebe unſer Leben umwurzelt und umrankt? Glaubſt

Du, daſs meine Liebe das Spielwerk müßiger Tage war, welches man bei Seite wirft, wenn die Zeit der Arbeit kommt? — Nein! meine Liebe iſt meine Arbeit; ich kenne keine andere Thätigkeit.

Adelhorſt.

Wenn nun die Macht des Geſchickes Euch trennt? für ewig trennt?

Noorſen.

Das Geſchick gebietet nur über die Zeit; an der Ewigkeit erſtumpft ſeine Schärfe!

Adelhorſt.

Was aber dann, wenn man Euch für den zeitlichen Raum des Lebens auseinander reißt?

Noorſen.

O Freund, der Menſch, — ſo ſchwach er iſt, — eine Kraft iſt ihm geblieben, die auch die Allmacht ihm nicht rauben kann, die Kraft, jenen Raum zu überſpringen!

Adelhorſt.

Ich verſtehe Dich! — (Pauſe; geht einige Mal auf und ab, dann erfaßt er ſeine Hand) Eduard, Du weißt, ich liebe Dich! Alles Gefühl, das eine Menſchenbruſt ihr Eigenthum nennen kann, iſt enthalten in der Freundſchaft für Dich! — So ſollte es bei uns Beiden ewig ſein; denn das waren die empfindſamen Träume unſerer Jünglingsjahre, das war unſer Schwur. — Du haſt nicht Wort gehalten, Freund; eine Leidenſchaft, mächtiger, als alle Gewalten der Freundſchaft, hat Dein Herz entzündet — verbrannt. Aus ſeiner

Aſche erſtieg der Phönix Liebe; — mir blieb — die Aſche!

Rooſen.

Nein! nein! bei allen Göttern, nein!

Adelhorſt.

Willſt Du zugleich mit dem Leben auch Deinem Freunde entſagen: wohl, ſo drücke mir zum letzten Male die Hand, und dann gehe hin, wo die Brautnacht Dir im Grabe winkt. Ich werde weinen um den verlornen Freund, und vielleicht bald ihm folgen, ohne Hoffnung, daſs unſere getrennten Seelen dort ſich wieder erkennen! — Willſt Du Dir aber Deinen Freund erhalten; willſt Du mir beweiſen, daſs der Accord unſerer Seelen nicht den Taſten der Alltäglichkeit, ſondern dem erhabenen, heiligen Inſtrumente enttönte, das der göttliche Werkmeiſter gebaut: ſo entſage Deiner Geliebten, und — lebe für mich!

Rooſen.

Wilhelm! Wilhelm!

Adelhorſt.

Höre mich an: Was in der Macht eines Menſchen lag, den Grafen für Eure Verbindung zu ſtimmen, ich habe es verſucht; — aber vergebens! Unſere Unterredung endigte mit der Drohung, die ihm entfuhr: ſeine Tochter lieber dem Tode durch Vaterhand zu überantworten, als Dir! — Willſt Du ſo grenzenloſes Elend auf eine ſonſt achtbare Familie häufen? — willſt Du das? —

Rooſen.

Sie iſt mein! mein! auch im Tode mein!

Adelhorſt.

Ruhig, lieber Freund; laſs mich auch hier, wie dort, Alles ſagen, was meine Freundſchaft ſagen kann und muſs. — Iſt Deine Liebe ſolcher Art, daſs ſie — um das ſo gewöhnliche Ziel, den Beſitz, den bloßen Beſitz zu erreichen — alle andern Gefühle mordet: ſo beklage ich aus tiefſter Seele, eine ſo niedere Empfindung in einem Herzen zu erblicken, das in dem meinen einen Bruder fand, und der Freundſchaft, die bis heute mein höchſtes Heiligthum war, muſs ich mich von nun an ſchämen!

Roſen.

O martere mich nicht ſo furchtbar, Freund! foltere mich nicht mit ſo ausgeſuchter Grauſamkeit! — Läge es in der Gewalt eines Sterblichen, ein geliebtes Weſen in den Armen eines Andern, vielleicht eines fremden, gleichgiltigen, wohl gar verhaſſten Menſchen langſam dahin welken zu ſehen, ohne dem Wahnſinne zu verfallen: Gott iſt mein Zeuge, ich wollte das Entſetzlichſte thun, was mein Gehirn zu denken fähig iſt: ich wollte entſagen und leben; aber —

Adelhorſt.

Kalt! — iſt es nur das? — Sieh, Eduard, ich weiß einen Gärtner, der der Blume Deines Herzens mit liebender Sorgſamkeit warten würde, daſs täglich eine neue Blüthe an ihr Dein Auge erfreute, einen Gärtner, der die Mühe und den Fleiß ſeines ganzen Lebens nur dieſer einen Blume weihen würde, einen Gärtner, der Dir theuer, ſehr theuer iſt: willſt Du auch ihm Deine Blume nicht anvertrauen?

Roosen. (im höchſten Erſtaunen)

Wilhelm — verſteh ich Dich?!

Adelhorſt.

Ja!

Roosen. (entgeiſtert)

Das hätte ich nicht gedacht! —

Adelhorſt. (nach einer Pauſe)

Eduard — willſt Du Deinem Freunde kein Opfer bringen?

Roosen.

Du — Du — ihr Gatte?! (Pauſe) Liebſt Du ſie?

Adelhorſt.

Nein, ſo wahr Gott lebt, nein! Ich liebe nur Dich! aber wer iſt würdiger, als ich, der Gatte Deiner Geliebten zu ſein? ſage mir, wer?

Roosen.

O mein Gott!

Adelhorſt. (nach kurzer Pauſe)

Willſt Du ſie in den Armen eines Andern lieber wiſſen, als in den meinigen: gut! dann —

Roosen.

(wirft ſich an Adelhorſt's Bruſt)

Nein! — nein! — nein! (Pauſe; er richtet ſich auf) Nimm ſie denn hin! — Mit dieſem Worte gebe ich Dir Alles, Alles, was die unendliche Welt an Seligkeit für mich

umfaſſt! Alles! Alles! Alles! — (Pauſe) Da liegen die Trümmer meines Glückes: ein Häufchen Schutt, beim erſten Winde zerſtäubend, wenn meine Thränen ihn nicht benetzen. Meine Thränen werden ihn nicht benetzen, denn ich habe keine Thränen mehr. — Ich bin arm, ſehr arm! Der Bettler iſt ein König geworden, da ich zum Bettler wurde; — ich habe nichts mehr! nichts mehr! — ich habe nicht einmal mehr Thränen! — (Pauſe) Wilhelm, ich habe Deine Freundſchaft theuer bezahlt; — der Preis iſt eines Gottes würdig; halte ihn hoch in Ehren! — Einſt dort oben werde ich Rechenſchaft fordern von dem Gute, das ich Dir anvertraut; — handle ſo, daſs Du vor dieſem Augenblicke nicht zitterſt! — — Erſchrick nicht; ich werde nicht ſterben. Ich gelobe es Dir bei der Größe meines Opfers: ich werde die Pfeile des Lebens dulden, um zu ſehen, ob ich mit der Geliebten auch einen Freund verloren. — — — Leb' wohl! mach' meine Johanna glücklich! hörſt Du? glücklich! — Bring' ihr meinen Abſchiedskuſs, — ſage ihr, daſs ich — (in Thränen ausbrechend) ihr — entſage, — daſs ich — (ſtürzt hinaus)

Adelhorſt.

(zerdrückt eine Thräne in ſeinem Auge)

Armer Freund! — — — Ruhig, wallendes Herz! Deine Stimme muſs ſchweigen, jetzt, wo es gilt, den Geiſt lebendig und die Sinne klar zu erhalten.

Achter Auftritt.

Adelhorſt. Johanna. Louiſe.

Johanna. (kaum befremdet)

Sie hier, Herr Graf?

Adelhorſt.

Laſſen Sie mich Vergebung —

Johanna. (einfallend)

Bitte! (kalt) Nach dem, was meine Mutter mir ſo eben angekündigt, befremdet mich Ihr Erſcheinen keineswegs. — Geh' in Dein Zimmer, Louiſe.

(Louiſe ſetzt das mitgebrachte Licht auf den Tiſch und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Johanna. Adelhorſt.

Johanna.

Es iſt der Wille meines Vaters, Ihnen oder dem Baron von Wimpel meine Hand zu reichen.

Adelhorſt.

Wenn Sie den Willen Ihres Herrn Vaters gelten laſſen wollen: ſo möchte ich die Bitte wagen, nur auf mich Rückſicht zu nehmen, da der Baron ſeine Anſprüche auf Ihre Hand — wenn man hier von Anſprüchen reden darf — auf mich übertragen hat.

Johanna.

Wirklich? — Es ſcheint immer mehr Mode zu werden, die Hand eines Mädchens zu einer Krämerwaare zu machen, die man in Augenſchein nimmt: und dann kauft oder verwirft oder einem guten Freunde abläſſt oder wieder verkauft, je nach Geſchmack und Umſtänden. — Freilich, wo — wie jetzt — bei Schließung von Ehen ſo viel Rückſicht auf die Hand und ſo wenig auf das Herz genommen wird, da iſt dieſe Erſcheinung erklärlich. — So hat man mir alſo auch noch die bitterſüße Hoffnung geraubt, von zwei mir gleichgiltigen Bewerbern den wählen zu können, welcher mir der gleichgiltigſte war. —

Adelhorſt. (abſichtlich falſch verſtehend)

Um ſo näher werden die Wünſche des Ihnen weniger Gleichgiltigen — alſo wohl des Nicht-Gleichgiltigen — ihrer Erfüllung ſein.

Johanna.

Täuſchen Sie Sich auch darin nicht, Herr Graf? Sie ſcheinen zu vergeſſen, daſs der Antipode der Gleichgiltigkeit ein Geſchwiſterpaar iſt, eben ſo ähnlich, wie Liebe und Haſs.

Adelhorſt.

Aber von einer Mutter geboren. — Sie haſſen mich, Gräfinn; ich weiß es, wie ſehr Sie mich haſſen, wenn mir auch ewig unbekannt bleiben wird, warum Sie mich haſſen. Doch brechen wir davon ab. Wird Liebe ſo oft unerklärlich und ungegründet erzeugt: warum nicht auch ihr ſchwarzer Bruder, der Haſs? Doch, wie geſagt.

laſſen wir das. — Hier kommt es jetzt nur auf die Entſcheidung meines Schickſals an.

Johanna.

Beſtehen Sie im Ernſt auf meine Hand? Es wird mir ſchwer, es zu glauben.

Adelhorſt.

Und warum?

Johanna.

Vergeſſen Sie, daſs mein Herz mit unzerreißbaren Feſſeln an Ihren Freund gekettet iſt?

Adelhorſt.

Eben weil ich das nicht vergaß, und weil mir zugleich die Unmöglichkeit einer Verbindung zwiſchen Ihnen Beiden einleuchtet: habe ich mich zu dem Opfer entſchloſſen, Ihnen meine Hand zu reichen.

Johanna. (ſtarrt)

Zu — dem Opfer?

Adelhorſt.

Ja! — Iſt es kein Opfer, wenn ich die Schuld meines Freundes auf Koſten meiner Freiheit zu tilgen ſuche? Iſt es kein Opfer, wenn ich einem Weibe meine Hand reiche in demſelben Augenblicke, wo es für einen Andern glüht? — Und wenn ſich einſt meine Anſichten über die Ehe ändern ſollten, wenn ich mich einſt nach häuslichem Glücke ſehnte:

iſt es kein Opfer, daſs ich mir jetzt die Pforte zu einer dereinſtigen glücklichen, liebeumwebten Ehe verriegele? — Wer darin kein Opfer erkennen will, der mag ein größeres bringen! Meinem Bewuſſtſein genügt die eigene Überzeugung.

Johanna. (beſchämt)

Und warum bringen Sie es? zu weſſen Glücke?

Adelhorſt.

Es giebt viele Gründe, die mich dazu vermögen; Ihnen genüge der eine: Aus Freundſchaft! Ich bringe es zu dem Glücke meines Freundes — und dem Ihren.

Johanna.

Wird Ihr Freund dadurch glücklich werden?

Adelhorſt.

Ich hoffe es; — ich glaube es; — ja, ich weiß es!

Johanna.

Aber ich nicht! ich nicht! Ich werde nicht glücklich werden.

Adelhorſt.

Die wahre Liebe iſt dem Egoismus feind; ſie findet ihr Glück in dem Glücke des Geliebten.

Johanna.

Ich bin Ihrem Freunde verbunden; mein Wort, heilige Schwüre ketten mich an ihn.

Adelhorſt.

Er hat das Schwerſte gethan, was ein Menſch thun kann; er hat Ihnen entſagt!

Johanna. (entſetzt)

Entſagt?! — Mir entſagt!? — — Wann?

Adelhorſt.

Vor wenigen Minuten — hier auf dieſer Stelle — mit thränendem Auge, mit zerriſſenem Herzen —

Johanna. (verhüllt ihr Geſicht)

O mein Gott!

Adelhorſt. (fortfahrend)

Aber mit der feſten Überzeugung, daſs ſeine Geliebte an Seelengröße ihm nicht nachſtehen wird.

Johanna.

Iſt es denn möglich? Er? — er? — — So viele Liebe, eine ſo hingebende Zärtlichkeit, dies Vergeſſen ſeines ganzen Selbſt, um nur in dem Laute meines Namens hinzuſchmelzen: und — Entſagen?

Adelhorſt. (ſehr feſt)

In dieſem Entſagen liegt die göttliche Urſchrift ſeiner Liebe! Wollen Sie derſelben eine kümmerliche Copie von der Hand irdiſcher Begierden entgegen ſetzen? —

Johanna. (ſieht ihn groß an)

Graf. —

Adelhorſt.

Er hat ſich in den Himmel geſchwungen; — ſoll er ſeine Geliebte auf der Erde kriechen ſehen?

Johanna.

Hören Sie auf, Graf, ich beſchwöre Sie!

Adelhorſt. (immer eifriger)

Soll er das Weib, das er durch ſeine Liebe ehrte, ſo tief unter ſich erblicken, daſs das Andenken an die Zeit ſeines Glückes den Hauch der Scham auf ſeine Wangen jagt? Soll er ewig an ſeinem Herzen den Wurm freſſen laſſen, den die Überzeugung von dem Unwerthe der Geliebten gebiert? (mit großem Nachdruck) Soll er verachten, wo er liebte?!

Johanna. (faſſt ihn heftig an)

Halt ein! halt ein! — Mann! Mann, den ich haſſe, was machſt Du aus mir?!

Adelhorſt. (mit natürlicher Hoheit)

Ein verſöhnter Vater, eine glückliche Mutter, eine ganze, dem Leben und der Ehre wiedergegebene Familie: das iſt der Preis eines Sieges über die Leidenſchaft. — Johanna, werden Sie — Sie in dem Kampfe unterliegen?

Johanna. (völlig beſiegt)

Nein! nein! nein! (Pauſe) Fahre hin, du geträumte Seligkeit einer ſchwärmeriſchen Liebe! Verhallet für ewig, ihr ſchmeichelnden Laute der Sehnſucht; ihr habt mich um

Ruhe und Frieden bestohlen und mir nichts zurück gelassen, als den Blick in das — Nichts! (Pause) Graf, hier ist meine Hand! (fast tonlos) ich will Ihre Gattinn sein! — —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf. Gräfinn.

Johanna. (ihnen entgegen)

Vater! Mutter!

Gräfinn.

Mein liebes Kind!

Graf.

Ich komme, meine Tochter, um Deinen Entschluss über meinen Willen zu vernehmen.

Adelhorst.

Herr Graf, setzen Sie ihr eine Lorbeerkrone auf das gesenkte Haupt; ihre Kindesliebe hat den schwersten Sieg erkämpft.

Johanna.

Ja, Vater, nimm Dein verlorenes Kind wieder auf: es kehrt bereuend an Dein Vaterherz zurück! (wirft sich an seine Brust. Nach einer Pause richtet sie sich auf) Es war ein schwerer — ach! ein seliger Traum! Ich schlief so süß: die lächelnden Bilder wonniger Maitage zogen freundlich winkend

an meinem Auge vorüber; näher und immer näher hin drängte der ſehnende Buſen den widerſtrebenden Fuß; voller und immer voller wallte das Herz den paradieſiſchen Auen entgegen; — der Athem lechzte nach dem Hauche der duftenden Blume; die Lippe ſchmachtete nach dem Kuſſe der ſilbernen Welle; das Ohr lauſchte dem Säuſeln koſender Zephyre; — ſchon wollte die verlangende Hand die täuſchenden Gebilde erfaſſen: da habt Ihr mich aus meinem Schlafe aufgeſchreckt, und — mein Traum war aus! —

(linkt an das Herz des Vaters)

Vierter Act.

Erste Scene.

Das Zimmer der zweiten Scene im vorigen Acte.

Erster Auftritt.

Johanna. Louise.
(kommen aus dem Cabinet Johanna's)

Johanna.

Lafs mich, Mädchen, lafs mich!

Louise.

Aber Ihre Toilette, Comtesse! — Wollen Sie Sich nicht ankleiden lassen?

Johanna.

Ja wohl! ja wohl! — das Opferthier mufs doch geschmückt sein, mit Blumen und Bändern und Kränzen behangen. — O das sieht so reizend!

Louiſe.

Es ſind nur noch drei Stunden bis zur Trauung.

Johanna.

Drei Stunden? — noch drei Stunden? — Mädchen, drei Stunden ſind eine ſehr lange Zeit. In drei Stunden kann viel geſchehen, ſehr viel! In drei Stunden — nein, in einer Stunde, in einer Minute — kann das ganze Glück eines Menſchen hingeſchlachtet werden. Eine Minute reicht hin, Lachen in Thränen und Thränen in Lachen zu verkehren; eine Minute iſt genug, die Braut zur Wittwe und die Wittwe zur Braut zu machen; einer Minute nur bedarf's, um das Feuer in Eis, die Kälte in Glut und den Haſs in Liebe zu verwandeln! — O, was für ein armſelig Ding iſt das menſchliche Herz, daſs es einem Tropfen aus dem großen Nebelmeere der Zeit zum Spielzeuge dient!

Louiſe.

Das ſind ſonderbare Gedanken an einem Hochzeitstage.

Johanna.

Es iſt auch ein ſonderbarer Hochzeitstag, Mädchen.

Louiſe.

Ach freilich; wenn man einen liebenswürdigen jungen Mann liebt, und einen andern heirathen ſoll, der nicht liebenswürdig iſt —

Johanna. (ſchnell)

Wer ſagt Dir, daſs er nicht liebenswürdig iſt?

Louiſe. (erſtaunt)

Wen meinen Sie, gnädige Comteſſe?

Johanna. (ſich ſammelnd)

Ich? nun — Roosen.

Louiſe.

Den meinte ich ja nicht.

Johanna. (bald für ſich)

Ich weiß wohl. — (feſt ſich) Nicht wahr, er verdient es, geliebt zu werden, Roosen? — es wäre ein Verbrechen, wenn man jemals aufhören könnte, ihn zu lieben? — meinſt Du nicht?

Louiſe.

Freilich wohl; aber da Sie jetzt die Gemahlinn des Grafen werden, ſo —

Johanna.

So meinſt Du, wäre es ein Verbrechen, nicht aufzuhören, ihn zu lieben? (für ſich) O ihr himmliſchen Mächte! (Pauſe) Sieh, gutes Mädchen, das Menſchenherz iſt eine ſchwarze Urne, in die das Schickſal ſchwere, ſchwere Räthſel geworfen. Der Tod nur kann ſie löſen.

Louiſe.

Ach mein Gott, welch ein trüber Tag iſt dies!

Johanna.

Weil trübe Wolken am Himmel hangen; nicht blos Wolken, welche die Sonne verhüllen, ſondern auch ſchwarze,

grauenvolle, gewitterſchwangere, die mit Blitzen drohen! (Pauſe) Iſt der Bediente ſchon zurück von Roosen?

Louiſe.

Nein; er wäre ſonſt herein gekommen, wie ich ihm befohlen.

Johanna. (für ſich hin)

Noch bin ich frei, noch ſchleppe ich nicht die Kette hinter mir her, deren Glieder eheliche Pflichten heißen; noch darf ich ihn ohne Vorwurf ſehen, ſprechen, — darf ihm mein Lebewohl noch ſagen. — Das will ich, — mein Lebewohl für dieſes Leben! für dieſes. — Droben wird es anders ſein; droben iſt der Zwieſpalt der Meinungen geſchlichtet, der Menſchen gegen Menſchen hetzt und Herzen von Herzen reißt.

Louiſe. (hat durch's Fenſter geſehen)

Ich ſehe den Bedienten die Straße herauf kommen.

Johanna. (aufſpringend)

Ihn nicht?

Louiſe.

Nein!

Johanna.

So geh hinaus und bringe mir Nachricht.

Louiſe.

Auf der Stelle. (ab)

Zweiter Auftritt.

Johanna.

(ſich in Gedanken verlierend)

Alſo er nicht? — er eilt nicht auf den Fittigen meiner Wünſche hierher? — Warum ſollte er auch? — Vielleicht hat er mich ſchon vergeſſen, eben ſo leicht, wie er mir entſagte! — Nun, was ſchadet es am Ende? — — Es war ein ſchönes Phantaſie-Gemälde; — der Regen hat es verwiſcht. — Ich will ihn auch vergeſſen! — — Habe ich ihn nicht ſchon vergeſſen? — habe ich nicht? — (auffahrend) O, wie es hier klopft und tobt und pocht und wüthet! Schreiende Miſſtöne des Herzens, ſchweigt! ſchweigt! — (Pauſe) Warum bangt mir vor ſeinem Erſcheinen, und warum zittre ich vor der Nachricht, daſs er nicht kommt? — warum wünſche ich ihn meilenweit von hier, und warum ergreift mich Fieberfroſt, wenn ich ihn fern denke? Räthſel der Seele! mir graut vor eurer Löſung.

Dritter Auftritt.

Johanna. Louiſe.

Johanna.

Nun?

Louiſe.

Herr Roosen iſt bereits vor acht Tagen abgereiſ't.

Johanna. (zurück ſinkend)

Abgereiſ't?! — — (Pauſe) Weiß man, wohin?

Louiſe.

Nein!

Johanna.

Abgereiſ't, ohne mich noch einmal geſehen, ohne mir ſein letztes Lebewohl geſagt zu haben?! — O, das ſieht ihm ähnlich. — Der ſtolze Mann, der den Muth hatte, mich aufzugeben, kann auch wohl ohne Lebewohl mich verlaſſen.

Louiſe.

Ich höre den Grafen kommen.

Johanna.

So geh! (Louiſe will in ihr Zimmer) Nein, in mein Zimmer; — (mit Bitterkeit) Du kannſt dort den Brautſtaat ordnen. — (Louiſe geht ab)

Vierter Auftritt.

Johanna. Adelhorſt.

(Letzterer in ſehr einfachem Hochzeitskleide, macht Johanna eine ernſte, aber höfliche Verbeugung.)

Johanna. (erhebt ſich)

Sie wundern Sich gewiſs, mich zu der bevorſtehenden Feierlichkeit noch nicht geſchmückt zu finden.

Adelhorſt.

Nicht im mindeſten, Comteſſe. Alles Formenweſen iſt in meinen Augen viel zu nichtig, um ihm irgend einen, ſelbſt den kleinſten Einfluſs auf das Gemüth einzuräumen. —

Und was iſt das Kleid bei der Trauung anders als Form, da ja eigentlich die Trauung ſelbſt nur Form iſt.

Johanna.

Aber eine fürchterliche Form: Klagelaute gebrochener Herzen verſchlingt ſie mit Wolluſt, und das Todesröcheln gemordeter Seelen hallt aus ihr wieder.

Adelhorſt.

Ich verſtehe Sie und — ehre Ihren Schmerz.

Johanna. (faſſt ſeine Hand)

Wirklich? thun Sie das? — wollen Sie das immer thun? — werden Sie es immer können?

Adelhorſt.

Gewiſs, immer!

Johanna.

O, Sie ſind ein edler Mann! — Könnt' ich Ihnen gleichen! könnt' ich meinen Kummer in die Nacht der Vergeſſenheit bannen: die Morgenröthe eines neuen Lebens ſollte ein Herz beſtrahlen, das ſich ſelig fühlte in dem Gedanken, das Herz Ihrer Gattinn zu ſein.

Adelhorſt.

Schonen Sie meiner, Johanna, ich bedarf heut' meiner ganzen Faſſung.

Johanna.

O ja wohl, ja wohl, — wir Beide! (träumend) Einen ſchmalen Steg, über einem Abgrunde hangend, haben wir zu überſchreiten; — es iſt ein gefahrvoller Weg, den wir wandeln

müſſen; — ein Fehltritt — und wir liegen zerſchmettert — in der Tiefe. — (mehr zu ſich ſelbſt kommend) O, es iſt ein grauenvoller Gedanke, ſich unauflöslich an ein Weſen zu ketten, das man nicht liebt, (mit großem Nachdruck) von dem man nicht geliebt wird! — — Das iſt mein Loos — (ſchnell) unſer Loos!

Adelhorſt.

(ſeine Bewegung bezwingend)

Beruhigen Sie Sich, Johanna! ich beſchwöre Sie. — Gedanken, wie dieſe, heben den Geiſt aus ſeinen Angeln; — man muſs ſie tödten, oder ſie ſtoßen uns hinaus in die wirbelnde See umnachteter Sinne, wo der Tod in den Strudeln lauert, und die Klippen des Wahnſinns uns angrinſen! — Laſſen Sie uns von andern Dingen ſprechen.

Johanna.

Ja! ja! (kleine Pauſe, ſie erfaſſt ſeine Hand) Nehmen Sie Sich des ſtrauchelnden Kindes an, das mehr als je des Gängelbandes bedarf; — ſeien Sie ihm Führer, Tröſter, Schirmer!

Adelhorſt. (feierlich)

Das will ich ſein, ſo wahr der Ewige dort oben richtet! und keine eigenſüchtige Regung ſoll das heilige Gelübde betaſten, das ich in die Hände meines Gewiſſens ablegte: das Vermächtniſs meines Freundes eben ſo hoch zu ehren, wie ſelbſt den ewigen Richter dort eben!

Johanna.

(preſſt ſeine Hand an ihre Bruſt; dann wendet ſie ſich um und ſinkt in den Stuhl nieder)

O, wie weh' iſt mir!

Adelhorſt. (beugt ſich über ſie)

Armes, leidendes Geſchöpf!

Johanna. (blickt nach einer Pauſe auf)

Iſt er fort?

Adelhorſt.

Wer?

Johanna.

Eduard.

Adelhorſt.

Ja!

Johanna.

Warum? — wohin?

Adelhorſt.

Der Zweck ſeiner Reiſe iſt Zerſtreuung; ſein Ziel da, wo er Ruhe findet für ſein Herz.

Johanna.

O, möchte er ſie finden! Möchte Zerſtreuung, dies bunt-gekleidete Mädchen, ihm ſchäkernd entgegen hüpfen, und durch ſeine ſchelmiſchen Spiele in die Bruſt des Trauernden Frohſinn und Ruhe gießen. — Aber, Graf, er wird ſie nicht finden.

Adelhorſt.

Ich hoffe doch! Die dahin fliegende Zeit trägt Zauberfittige an den Schultern, deren Fächeln auch die brennendſten Schmerzen kühlen und heilen.

Johanna. (nach einer Pauſe)

Er hat mir nicht Lebewohl geſagt.

Adelhorſt.

Wozu die Wunde vergrößern, die man vernarben will?

Johanna.

Thut das nicht auch der Arzt? — O, es liegt ein himmliſcher Zauber in den letzten Worten des Scheidens: Lebe wohl! — ein ganzes Leben liegt darin — Lebe wohl!! — — — — Warum entquillt heilige Grabesruhe dem trüben Borne der Scheideſtunde? warum entſprießt ſo lindernder Balſam dem letzten Kuſſe der ſcheidenden Lippen? warum drängt ſich eine Fülle wehmüthiger Seligkeit in den Hauch des letzten Lebewohls? — Warum? — Weil alle Wonnen durchlebter Monde in dieſe eine Minute ſich zuſammen drängen; weil Seyn und Scheiden, Glück der Vereinigung und Schmerz der Trennung an dieſe eine Secunde ſich knüpfen; — weil dieſer eine Augenblick der Schlußpunkt einer Seligkeit und der Anfangspunkt einer Verdammniſs iſt; — weil Himmel und Hölle in dieſem einen Moment aneinander ſtoßen! — Nehmt dem zerſpalteten Körper der Liebe die Minute des letzten Lebewohls: — und ihr habt ihm ſeine Seele geſtohlen! —

Adelhorſt. (nach einer Pauſe)

Er wird wieder kommen.

Johanna. (ſchnell)

Wird er?

Adelhorſt.

Bald vielleicht!

Johanna.

Nein, nein! Er ſoll nicht wieder kommen! niemals! — Ich will ihn beweinen, wie einen Geſtorbenen. (bald für ſich) Ach! er iſt mir ja geſtorben! — (verhüllt das Geſicht)

Adelhorſt.

Iſt Ihnen auch körperlich wohl, Johanna?

Johanna.

Haben Sie Mitleid mit der Schwäche des Weibes. — Umher gepeitſcht von den Wogen widerſtreitender Gefühle auf dem grundloſen Oceane der Leidenſchaft: muſs da das Herz nicht verſinken? — Haben Sie Geduld; es wird beſſer werden. Vielleicht kommt einſt die Zeit, wo ich ganz Ihnen Gattinn ſein, wo ich Sie lieben — — Weh mir! Aus welcher Hölle dieſe Idee des Wahnſinns?! — — Nein! nein! — O, ich bin krank, recht krank!

Adelhorſt.

(von ſeinem Gefühle verwirrt)

Soll ich — die Trauung — abbeſtellen laſſen?

Johanna.

Nein! nein! — Soll ich noch länger zittern vor dem Todesſtreiche? — noch länger die Marter dulden, zu ſehen, wie das Blutgerüſt erbaut, der Block hinauf gerollt, das Beil zu meiner Hinrichtung geſchliffen wird? — Nein! heut' ſei es gethan, heut'! in wenig Stunden, — und es iſt vorüber! — — O mein Kopf! mein Kopf!

Adelhorſt.

(nach einer Pauſe, mit Faſſung)

Meine Hand ſoll Ihnen den heilenden Balſam bereiten, verlaſſen Sie Sich auf mein Wort. Nur heute noch, — ich beſchwöre Sie, — nur heute noch ſeien Sie Herr über Ihre widerſtrebende Natur; morgen ſoll Ihr Geſchick in den Händen deſſen liegen, der Ihre Geneſung gewiſs gern mit dem Leben erkaufen wird.

Johanna.

O, Sie ſind gut und edel. — Wie tief ſteh' ich unter Ihnen!

Adelhorſt.

(mit einem Blick ſanften Vorwurfs)

Johanna!

Johanna.

Nein, ich fühle meinen Unwerth, ich fühle ihn in dem Maße, wie ich Ihre Größe erkenne, und nur die Hoffnung, einſt in ſpäterer Zeit Ihrer würdig zu werden, giebt mir die Kraft, heut am Altare meine Hand in die Ihre zu legen.

Adelhorſt. (in heftiger Bewegung)

Beſchämen Sie mich nicht, Johanna; um des Heils willen machen Sie mich nicht mir ſelbſt ungetreu! — Woher ſollte ich ſonſt den Muth nehmen — — — Laſſen Sie uns abbrechen. Für unſer Verhältniſs iſt es nicht gut, Saiten anzuſchlagen, die unwillkürlich zu Accorden ſich verſchmelzen. (Johanna ſieht ihn fragend an) Von etwas Anderem denn: (mit erzwungener Gleichgiltigkeit) Nach meiner Anſicht iſt jetzt der beſte Aufenthalt für Sie das Land, Ihre beſte Geſellſchaft die Einſamkeit. Demgemäß habe ich in hieſiger

Gegend, doch in beträchtlicher Entfernung von der Residenz, ein Gut gekauft, dessen Lage, Umgebung und sonstige Einrichtung Ihrem Zustande und unserm Verhältnisse völlig angemessen sind. — Noch heut, gleich nach der Trauung, wollen wir den Tumult der Stadt mit der reizenden Einsamkeit meines ländlichen Schlosses vertauschen; denn es lebt die Überzeugung in meiner Brust: dort werden Sie Ruhe finden.

Johanna.

(bejaht es durch wehmüthiges Kopfnicken. Nach einer kurzen Pause steht sie auf)

So will ich denn Anstalten treffen. (reicht ihm die Hand) Leben Sie wohl! Dort in meinem Zimmer will ich die Stunde erwarten, die uns (mit unterdrücktem Seufzer) vereinen soll. — Holen Sie mich ab zu dem verhängnißvollen Gange; seien Sie mir Stütze, wenn meine Kniee wanken, und wenn das bedeutungschwere „Ja" nur lautlos meinem Munde sich entwindet: zürnen Sie mir nicht; denn heilig sei es geschworen: jeder Pulsschlag meines neuen Lebens soll eine Abbitte sein für die Schuld meines Herzens. (ab

---

Fünfter Auftritt.

Adelhorst.

O himmlisches, heiliges Wesen! wer ist groß genug, Dich zu verstehen?! — — (versinkt in Nachdenken) Und doch — es ist nicht Alles, wie es sein sollte. (Pause) Wenn ich nun die Welt durchstreift, alle Genüsse bis auf die Hefen durchkostet hätte, um hier — gerade hier — (Lange Pause des Nachdenkens, während welcher sich alle später bezeichneten

Empfindungen in ſeinem Geſichte abmalen; plötzlich auffahrend) Thorheit! Thorheit! — Wo iſt meine Munterkeit, mein Verſpotten weibiſcher Spiele, meine frohe Tiſchlaune? — Herbei, ihr luſtigen Kumpane meiner muthwilligen Schwärmereien! ich brauche euch heute doppelt, dreifach! Ihr ſollt mir helfen, einem Wurme den Kopf zertreten, der ſich hier rezt mit gierigem Rüſſel, hier, hier in dieſem Erdreich, wo ein Freund ſeine Blume gepflanzt! (Pauſe) Das war ein böſes Wetter: Wirbelwinde peitſchten Gefühle, Blitze drohten Vernichtung den gereiften Saaten der Entſchlüſſe, Donnergetöſe rüttelte an den Veſten der Grundſätze, und durch der Leidenſchaften Sturmgeheule ſangen die Teufel Sirenenlieder! — Gott ſei Dank! es iſt vorüber: Die ſchwüle Luft iſt wieder rein, der trübe Himmel heiter; die Sonne glänzt in alter Pracht, — und bald wird Freud' und Frohſinn wieder lachen. (will ab)

Sechster Auftritt.

Adelhorſt. Werner.

Adelhorſt.

Werner! — Sei mir willkommen, alter Freund.

Werner.

Gott grüße Sie, Herr Graf; ich hab' Sie überall im Schloſſe geſucht.

Adelhorſt.

Nun, was für Nachricht bringſt Du mir?

Werner.

Alles iſt beſorgt, in ſchönſter Ordnung, genau nach Ihren Vorſchriften. Sie werden Sich wundern, was wir aus dem Seitenflügel und dem Park Alles gemacht haben. Da kommt nun keine Seele hinein, wenn ich nicht will, und ich will nicht, wenn Sie nicht wollen, das wiſſen Sie ja.

Adelhorſt.

Dank Dir, mein guter, alter Freund.

Werner.

Herr Graf —

Adelhorſt.

Was willſt Du, Werner?

Werner.

Das müſſen Sie mir vergeben, Herr Graf; — ſehen Sie, mir thut es weh, wenn ich nicht jeden Ihrer Schritte beobachten kann, wie damals, als Sie noch ein kleiner Junker waren, und ich noch bei dem ſeligen Vater Kammerdiener, wie jetzt bei Ihnen. — Nun, ich bin wohl eigentlich mehr, was das Innere hier betrifft; aber das Äußere muſs auch reſpectirt werden, ſonſt wäre keine Ordnung in der Welt, und die Welt ginge zu Grunde. — Alſo, was ich ſagen wollte: bis jetzt haben Sie mir ſtets Vertrauen geſchenkt, und das habe ich gerechtfertigt; — oder können Sie es anders ſagen?

Adelhorſt.

Nein, das haſt Du, mein alter, ehrlicher Freund.

Werner.

Ja wohl, das hab' ich. — Sie thaten keinen Schritt, den ich nicht kannte, machten keinen dummen Streich, den ich nicht wiſſen muſſte, und das will ſchon etwas ſagen, Sie wiſſen ja — in Italien dort herum und in Spanien! — ach du großer Gott, was haben Sie da für Streiche gemacht. — Gewarnt hab' ich genug; aber was half's? Gar nichts! Drum hab' ich das Warnen ganz und gar aufgegeben und mich damit begnügt, immer zu wiſſen, was Sie thun; — aber nun — — ſehen Sie, Herr Graf, das kommt mir gerade ſo vor, als wollten Sie mich in meinen alten Tagen abdanken, da Sie mir Ihr Vertrauen entziehen, und das geht mir an's Leben.

Adelhorſt.

Sei ruhig, Werner; Du ſollſt auch ferner mit mir zufrieden ſein. Gedulde Dich nur noch. — Was macht mein Freund Reeſen? Lebt er ſo, wie ich's gewünſcht?

Werner.

Ja wohl! und bis auf ſein curioſes Weſen läſſt ſich's auch ganz gut mit ihm umgehen.

Adelhorſt.

Was für ein Weſen iſt das? worin beſteht es?

Werner.

I nun, er geht manchmal umher wie ein Träumender, iſſt nicht ordentlich, nur zu Zeiten mit wahrem Heißhunger, ſchläft nicht des Nachts, ſondern läuft im Garten umher, um den Mond und die Sterne anzugucken, bleibt oft

ſtundenlang wie eine Bildſäule auf einem Flecke ſtehen, ſpricht mit ſich ſelber und dergleichen. — Neulich hab' ich ihn ſogar in der Laube ſitzen ſehen, als die hellen Thränen ihm ſtromweis über die Wangen rollten.

Adelhorſt.

Sag' mir Werner, haſt Du in Deiner Jugend nie ſo recht ernſtlich geliebt?

Werner.

Herr —

Adelhorſt.

Nun, ſage es mir, es wird doch wohl ſchon lange her ſein?

Werner.

Ja, Herr, das iſt es; aber ſo lange es auch her iſt, das Andenken an die Zeit bleibt ewig jung in meinem alten Herzen. — Jetzt iſt ſie ſchon lange, ſehr lange hinüber, meine Marie, dort, wohin ich auch bald gehen werde, wenn der Himmel mich von Ihnen abruft, — und das wird nicht lange mehr dauern. — Sehen Sie, lieber Herr, Sie haben mich da auf ein Capitel gebracht, das mir noch jetzt nach vierzig Jahren die Augen naſs macht. — Es war eine traurige Geſchichte. Ich habe ſie Ihnen noch nicht erzählt, weil Sie mich noch nicht danach gefragt haben, und ich nicht gern davon rede. — Das Mädchen hatte mich lieb, ſehr lieb; aber die Eltern haſſten mich, — warum? mag der Himmel wiſſen. Genug, das Mädchen wurde gezwungen, einen Andern zu heirathen. Die Ehe war ſo unglücklich, wie ſie nur ſein konnte; und nachdem meine Marie ſich zwei Jahre lang gequält hatte, ſtürzte

ſie ſich aus Verzweiflung in's Waſſer! (Pauſe; er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge) Sehen Sie, Herr, daſs ich ihr damals nicht nachſtürzte in's Waſſer: daran iſt Ihr Vater ſchuld; — aber gedankt hab' ich es ihm niemals, denn ſo recht glücklich bin ich eigentlich nie mehr geworden.

Adelhorſt. (für ſich)

Eine Lehre mehr für mein Herz. (laut) Siehſt Du, Werner, wie Dir damals zu Muthe war, als Du Deine Marie verlorſt, ſo iſt meinem Freunde jetzt um's Herz; denn auch er hat eine Geliebte verloren.

Werner.

Iſt das wahr? Ach du mein Gott, wie dauert er mich! — Ja, jetzt wollen wir uns noch beſſer miteinander verſtehen, er und ich; denn wir ſind ja Leidensgefährten.

Adelhorſt.

Die Anſtalten zur Reiſe ſind doch getroffen?

Werner.

Alles nach Ihrem Befehl. — Soll denn Herr Reeſen wieder fort?

Adelhorſt.

Das ſollſt Du ſchon ſpäter erfahren. — Mache Dich jetzt wieder auf den Weg, damit Du zu unſerm Empfange bereit biſt. Wir treffen heut Abend noch ein. (Baron tritt ein) Ah, ſieh' da, Herr Baron! (zu Werner) Leb' wohl, mein alter Freund! (Werner ab)

Siebenter Auftritt.

Adelhorſt. Baron.

Baron. (im Hochzeitkleide)

Lieber Graf, meine Glückwünſche.

Adelhorſt.

Herzlichen Dank, lieber Baron. — Nun, wie läſſt ſich denn der Hof und ſeine Umgebung über meine Heirath vernehmen.

Baron.

Mein Gott, alle Welt iſt entzückt darüber! wie könnte das auch anders ſein? — Aber in Wahrheit, lieber Graf, beneidet werden Sie, entſetzlich beneidet. — Als ich dem Oberſtallmeiſter von Schimmel die Nachricht brachte: ſehen Sie, da war der Mann — er iſt, wie Sie vielleicht wiſſen, Wittwer und ſchon nahe an die Vierzig oder drüber — war er Ihnen wie wahnſinnig.

Adelhorſt.

Wahrhaftig?

Baron.

Ja; ich glaubte, er würde nach ſeinen Piſtolen greifen und ſich eine Kugel durch den Kopf jagen; aber —

Adelhorſt.

Er that's nicht?! —

Baron.

Nein; er ließ ſeinen Dänen ſatteln, der ihn neulich abgeworfen hat, und ritt in die neue Anlage, wo eben friſche Auſtern angekommen waren.

Adelhorſt.

Auſtern? Nun da wird er wohl ſeinen Wahnſinn hinunter würgen.

Baron.

Wiſſen Sie, lieber Graf, es muſs etwas Herrliches um eine Heirath ſein, welche uns die ganze Welt beneidet.

Adelhorſt.

Nicht immer!

Baron.

Doch! doch! — Ich glaube, die Männer wählen nur darum am liebſten Weiber, die Senſation machen, um das Vergnügen zu haben, ſich beneiden zu laſſen.

Adelhorſt.

Und eben daher erklärt es ſich, daſs dergleichen Ehen nach dem erſten Jahre nichts weniger als beneidenswerth ſind.

Baron.

Wenn man nämlich hinter die Gardine guckt.

Adelhorſt.

Ja, das iſt es eben. — Salon und Cabinet machen einen gewaltigen Unterſchied in der Stimmung des Ehe-Inſtruments.

Baron.

À propos, lieber Graf, beim Ehe-Inſtrument. Sie haben mir verſprochen, mein Freiwerber zu ſein, und bis jetzt —

Adelhorſt.

Habe ich noch ſehr wenig gethan, mein Wort zu löſen. — Das iſt wahr. Pardon, lieber Baron; aber ich habe in dieſen Tagen ſo viel zu denken gehabt, daſs ich, wie ich glaube, erſt über's Jahr zur Beſinnung kommen werde.

Baron.

Ja, das iſt erklärlich. Aber, lieber Graf, wenn ich ſo lange warten ſoll, bis Sie Ihre Beſinnung wieder bekommen, dann werde ich wahrſcheinlich die meinige ganz und gar verlieren.

Adelhorſt.

Seien Sie ruhig. Vorbereitungen habe ich ſchon getroffen, und vielleicht läſſt ſich die Sache noch heut abmachen, nach der Trauung — (Mathilde tritt ein) oder auch jetzt gleich, (geht ihr entgegen) da die Liebesgöttinn eben dem Schaume entſteigt.

Achter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Mathilde.

Soll ich das ſein?

Adelhorſt.

Allerdings! wer ſonſt?

Mathilde.

Nun, das laſſe ich mir gefallen, obgleich es etwas zu ſchmeichelhaft klingt in dem Munde eines Bräutigams, der —

Adelhorſt. (einfallend)

Nur das Organ eines Andern iſt, welcher auch wahrſcheinlich mehr davon überzeugt ſein wird, als ich.

Mathilde.

So, mein Herr? — Nun gut, das werde ich mir in's Gedenkbuch ſchreiben für ſpätere Zeiten. — Aber jetzt, wer iſt denn dieſer mehr überzeugte Andere?

Adelhorſt. (auf den Baron zeigend)

Dieſer!

Mathilde.

Wimpel? — Nun, das iſt das Erſte, was ich höre!

Baron.

Das Erſte? aber ſchönſte Comteſſe, ich ſage es Ihnen ja, ſo oft ich Sie ſehe.

Mathilde.

Eben darum höre ich zum erſten Male, daſs Sie es durch einen Andern ausrichten laſſen. — Durch einen Andern! Schämen Sie Sich denn gar nicht, Kammerjunker? nicht ein klein wenig?

Baron. (zu Adelhorſt)

Nun ſehen Sie, Graf, ſo macht ſie es immer mit mir. — Was ſoll ich nun darauf ſagen?

Adelhorſt.

Sagen Sie: nein!

Baron.

Nein, ſchönſte Comteſſe, ich ſchäme mich ganz und gar nicht.

Adelhorſt.

Wozu auch? da es ſich hier um mehr als bloße Galanteriewaare handelt, und gewiſſe Leute nie zum Ziele kommen würden, wenn man ſich ihrer nicht annähme, wohlverſtanden Beider. — Die Sache iſt kurz dieſe: Ein liebenswürdiger, ſeelenguter Mann bietet einem gleichfalls liebenswürdigen, ſeelenguten Mädchen, das er ſchon lange liebt, Herz und Hand. — Der liebenswürdige, ſeelengute Mann iſt hier unſer Baron, und das liebenswürdige, ſeelengute Mädchen —

Mathilde. (einfallend)

Bin ich! nicht wahr?

Baron.

Getroffen!

Adelhorſt. (zu Mathilde)

Nun, was antworten Sie?

Mathilde. (ſchelmiſch zu Adelhorſt)

Darf ich mich ein wenig zieren?

Adelhorſt.

Um des Himmels willen nicht, nicht eine Minute! dazu haben wir durchaus keine Zeit übrig. Späterhin können Sie das nachholen.

Mathilde. (komiſch böſe)

Aber ſehr unrecht iſt es von dem Baron, daſs er erſt heute für ſich ſprechen läſſt. Wäre das früher geſchehen: ſo — hätten wir heut eine Doppelhochzeit gehabt.

Baron. (ſehr freudig)

Wahrhaftig?

Adelhorſt.

Dabei war allerdings offenbarer Gewinn. Nun aber begnügen wir uns mit einer Hochzeit und einer Verlobung, nicht wahr? (erfaßt ihre Hand)

Mathilde.

Je nun

Adelhorſt.

Ja?

Mathilde.

Ja!

Adelhorſt.

Brave! (legt Mathildens Hand in die des Barons) Da haben Sie ſie!

Baron.

Graf, ich bin ewig Ihr Schuldner!

Adelhorſt. (ernſt)

Nun ſo tragen Sie dieſe Schuld dadurch ab, daſs Sie dies gute Weſen glücklich machen, und bedenken Sie es ſtets: Glücklicher, als die Empfindung eigenen Glückes, macht uns das Bewuſstſein, die Quelle von dem Glücke geliebter Seelen zu ſein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf. Gräfinn.

Graf.

Herr Sohn, Ihre Wünsche sind erfüllt, die Anstalten für die Trauung hier im Hause und Ihre Abreise getroffen.

Adelhorst.

Meinen besten Dank.

Graf.

Ich kann Ihnen mein Leid darüber nicht bergen, dass Sie Sich schon so bald meinem häuslichen Kreise entziehen wollen.

Gräfinn.

In der That, auch ich werde diese Verengung unsers Zirkels mit Schmerzen wahrnehmen, lieber Graf.

Adelhorst. (zu Beiden)

Blicken Sie auf Ihre Tochter, auf die Braut, welche in wenig Minuten den wichtigsten Augenblick des Lebens beschreiten soll, welcher sonst mit Frohsinn sich verschwistert. Sehen Sie ihr in das kummerumnachtete Auge; schauen Sie ihre Wange, auf denen Leiden der Seele die blühenden Rosen mit fahlen Todtenblumen vertauscht hat; betrachten Sie die ganze sonst so majestätische Gestalt, wie sie das gramerfüllte Haupt, gleich der geknickten Lilie, zur Erde senkt und schnell dahin zu welken droht: dann werden Sie Sich überzeugen, dass mein Plan für ihre Zerstreuung das einzige Mittel ist, sie dem Leben zu erhalten! — —

Was die Verengung Ihres häuslichen Kreiſes betrifft: ſo bin ich glücklicherweiſe im Stande, das auszugleichen, ſobald Sie nur geneigt ſind, die heimliche Verlobung dieſes jungen Paares in eine öffentliche zu verwandeln.

Gräfinn.

Iſt das möglich?

Graf.

Iſt das wahr?

Mathilde.

Ach ja, es iſt freilich nicht anders.

Baron.

Herr Graf, darf ich hoffen?

Graf.

Lieber Baron, ich umarme Sie als ein meiner Familie ſehr willkommenes Mitglied.

Gräfinn.

(küßt Mathilde auf die Stirn)

Meinen Segen, liebe Nichte.

Graf.

(legt Mathildens Hand in die des Barons)

Und den meinigen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Braun.

Braun. (an der Thür)

Herr Graf, der Pfarrer harrt des hohes Brautpaars.

Gräfinn.

Ich gehe, die Braut zu holen. (ab)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Johanna.

(Gräfinn und Johanna treten aus der Cabinetsthür; an derſelben empfangt Adelhorſt Johanna aus den Händen der Gräfinn.)

Adelhorſt. (leiſe zu Johanna)

Ihr Wunſch, Johanna, macht mich zu Ihrem Führer.

Johanna. (herzlich)

Ich danke Ihnen. (geht zum Grafen und laſſt ſich auf's Knie nieder)
Ihren Segen, mein Vater!

Graf.

(legt ſeine Hand auf ihr Haupt)

Er werde Dir in ſeinem vollſten Maße. — Vergeſſen ſei, was die Vergangenheit gebar, und an den neuen Lebensabſchnitt knüpfe ſich ein neues Leben! — Heraus getreten aus dem Kreiſe väterlicher Gewalt, iſt es der Gemahl, auf den Du Deine Kindespflichten überträgſt,

und doppelt groß iſt die Zahl Deiner Pflichten nun geworden. Halte ſie heilig, heiliger als je; denn die Ahnenreihen zweier großen Häuſer blicken jetzt auf Dich herab und fordern mit ernſtem Antlitz von Dir die gewiſſenhafte Bewahrung des gemeinſamen Heiligthums, der Ehre! (erhebt ſie, küſſt ſie auf die Stirn und übergiebt ſie an Adelhorſt, der ſie abführt. Die andern folgen, bis auf Braun, der die Thür geöffnet hielt und die Abgehenden vorbei ließ.)

Zwölfter Auftritt.

Braun.

Verdammt! Da wird ſie hingeführt die ſchöne, reizende Beute zum Traualtar und — zum Brautbett, — — und ich ſtehe da und — wiſche mir das Maul! — O Dummkopf! Dummkopf! (indem er ſich vor die Stirn ſchlägt) ſind das die Reſultate deiner Machinationen, die dir ſo unfehlbar ſchienen? hat dein ſchwindſüchtiger Witz nicht weiter gereicht? — — — O ich-Pinſel! entreiße Rooſen den delicaten Biſſen, um ihn dem Adelhorſt zuzuwerfen! — Bin ich nicht der einfältigſte, blödſinnigſte Intriguant, den die Welt aufzuweiſen hat?! — Und dazu noch reiſ't das neugebackene Ehepaar gleich nach der Trauung ab, ſo daſs mir auch nicht einmal die Möglichkeit bleibt, bei der Frau das zu verſuchen, was bei dem Mädchen fehlſchlug! — — Oh, oh! habe ich darum durch alle Cloaken der Niederträchtigkeit mich gewunden, darum den ganzen Globus der Spitzbüberei umſchifft, um zuletzt meine eigene Einfalt zu bemitleiden, und mich von meinem Spiegelbilde auslachen zu laſſen? — — Soll ich zum Schluſſe der ganzen Comödie mit Schimpf

und Schande abziehen, — oder gar bei Tafel aufwarten, wenn Andere die Paſtete verzehren, die ich für meinen Magen auserſehn? — Nein, beim Teufel! bei der wollüſtigen Glut, die mich verſengt! ich will mich auch zu Tiſche ſetzen und meinen Appetit ſtillen; ich will alle Gewinde meiner Liſt hinauf ſchrauben, um zum Ziele zu kommen; und erreichen muſs ich es, ſollte auch die Wolluſt darüber grau werden!

Dreizehnter Auftritt.

Braun. Louiſe.

Braun.

Ha, willkommen Schätzchen! Fährſt Du denn auch in die Welt hinaus mit Deiner gnädigen Gräfinn?

Louiſe.

Ach nein, ich bleibe zurück!

Braun.

Du bleibſt zurück? Deſto beſſer! (für ſich) Wenn die Trüffeln miſſrathen, kommen die Erdäpfel zu Ehren!

Louiſe.

Ach, ich werde mich manchmal recht verlaſſen fühlen.

Braun. (umfaſſt ſie glühend)

Bleib' bei mir!

Louiſe.

Auf einmal ſo zärtlich, ſpröder Waldmann?

Braun.

Auf einmal! ja, Liebchen! komm'! komm' mit!

Louiſe.

Wohin denn?

Braun.

Zur Hochzeit, Täubchen! hinaus in den dunkeln, buſchigen, grünen Wald, zur luſtigen Hochzeit.

Louiſe.

Ach!

Braun. (glühend)

Wo Augen erſterben und Lippen entbrennen! wo die Freude ächzet, die Luſt jammert, und der Jubel ſtöhnt! wo der Athem den Athem jagt, glühende Pulſe aneinander raſen, und wüthende Bacchanten den Lobgeſang der Vollendung wimmern. (reißt ſie mit ſich ab)

Zweite Scene.

Zimmer im Landſchloſſe des Grafen Adelherſt. Es iſt Abend.

Erſter Auftritt.

Werner. Adelhorſt.

(Adelherſt mit übergeworfenem Reiſeneck.)

Adelhorſt.

Jetzt, mein alter Freund, weißt Du Alles. — — Seit der Zeit, da eine denkende Seele ſich in mir regte, wo ich unter ſo vielen Menſchen, die mir ſchmeichleriſch dienſtwillig entgegen traten, emſig den ſuchte, dem ich mich mit Vertrauen übergeben konnte, und endlich in Dir, dem dienenden Führer meiner Kindheit, den Geſuchten fand; ſeit dieſer Zeit iſt es jetzt das erſte Mal, daſs ich einen wichtigen Schritt that, ohne ihn zuvörderſt vor den prüfenden Richterſtuhl Deiner Freundſchaft und Erfahrung zu bringen. Vergieb es mir!

Werner.

Herr! vielleicht iſt in der ganzen Zeit unſeres Lebens, von dem Augenblicke an, wo ich Sie zuerſt auf dieſe Arme nahm, bis zum heutigen Tage, nicht ſo viele Freude über Sie und zugleich ſo große Sorge in meinem Herzen beiſammen geweſen. — Ja, Freude, große, herzliche Freude, denn Sie haben Sich als den edelſten Menſchen erwieſen, den unſere Zeit vielleicht aufweiſen kann, und darüber möchte ich Freudenthränen weinen! — Aber die Zukunft, Herr, die Zukunft! davor iſt mir bang.

Adelhorſt. (hält für ſich)

Mir auch! mir auch! (laut) Laſs das jetzt, mein guter Werner. Nicht immer frommt es, die Zukunft in den Rath der Gegenwart zu ziehen. Heilumwunden nenne ich des Menſchen Loos, das ihm der Zukunft nächt'gen Schacht verdeckt. Erſchlöſſ' er ſich, und bräche Licht in jene Nacht: wie manche gute That blieb ungethan.

Werner.

Auch manche böſe, Herr!

Adelhorſt.

Auch das. Doch iſt es beſſer ꝛc. — Dort oben wacht ja ein Auge, das auch den tiefſten Hintergrund der Ewigkeit durchdringt, vorſehend alle Dinge; — und ein Wille lebt, ein heiliger, der gerecht und unabänderlich der Menſchen Looſe wirft. Ihm ewig feſt vertrauen, nicht vor-, nicht rückwärts ſchauen: das iſt der Weisheit höchſte Weisheit.

Werner. (andachtig)

Nun denn, ich will es auch ſo halten!

Adelhorſt.

Brav, alter Freund! Vergiſs auch nie, daſs ich Dir einen hohen Schatz vertraut, für den Du mir mit Deiner Freundſchaft haftеſt.

Werner.

Herr, bedarf es denn bei mir noch ſo vieler Worte? Ich weiß, was Sie mir anvertraut, und damit weiß ich alles, was ich thun und laſſen muſs; nicht wahr?

Adelhorſt. (ſehr herzlich)

Ja wohl, Du gute, ehrliche Seele!

Werner.

Was für ein Aufhebens das iſt! gut und ehrlich! das muſs ſich ja eigentlich bei jedem Menſchen von ſelbſt verſtehen! — Na, ich will nun noch das Nöthige zur Abreiſe beſorgen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Adelhorſt. Rooſen.

Rooſen.

Wilhelm! Da biſt Du ja!

Adelhorſt.

Komm', laſs Dich umarmen, Freund!

Rooſen. (ihn ſtürmiſch umarmend)

Ja! ja! — ich drücke Dich wieder an meine wunde Bruſt, — ich fühle Deinen Athem mich umwehen; — jetzt iſt mir wieder wohl! ich bin geſund geworden durch Deinen Anblick! — — — O Wilhelm, ich habe ſehr gelitten; das ganze Wörterbuch des Leides reicht nicht hin, Dir meine Qual zu ſchildern: die Tage mit ihren hindurchbebrenden Gedanken, die Nächte mit ihren ſchreckenſchwangeren Träumen, und vor allen die wehmuthreichen

Abendſtunden: ſie haben das Leichentuch des Grams über mein Herz gebreitet!

Adelhorſt.

Dein Freund wird mit ſicherer Hand die ſchwarze Hülle lüften, Eduard; verlaß Dich darauf.

Rooſen.

O, Du biſt gut! — Ich weiß, Du willſt mich reiſen laſſen, heute noch; ich erkenne es an den Vorbereitungen dazu. Du willſt mich von dem Schauplatze meines Grams und Deines Glückes entfernen. —

Adelhorſt.

Meines Glückes, Eduard?

Rooſen.

Verzieh! — mein Gott, was ſag ich denn?! — (verwirrt) Haſt Du nicht edelmüthig Dein Glück geopfert, um das meine zu — morden! — ja, ja, morden! — Und ihr Glück? — ihr Glück? — ach! auch ſie kann nicht glücklich werden! — O, welcher Fluch des Schickſals verdammt uns Alle!! — Freund, Du biſt edel geweſen, um drei Menſchen elend zu machen!

Adelhorſt.

Eduard!

Rooſen. (immer aufgeregter)

O, es iſt dumpf und trübe und ſchaurig in dieſem Hirn! — Der Wahnſinn ſpielt mit dem Verſtande nur

noch um den letzten verzweifelten Satz; bald hat er gewonnen, der Wahnſinn, und es iſt dichte, grauenvolle Nacht hier — hier! — (Pauſe) Laſs mich zu mir ſelbſt kommen! — (Pauſe) Ja, ja, die Leute da unten ſchirren ja ſchon die Pferde an; ich ſoll reiſen, nicht wahr? — (ſeine Gedanken werden klarer) Ich ſoll mich in das Getümmel der Welt werfen, in das wühlende, wogende Meer des Lebens! ich ſoll Blüthen brechen von dem Baume der Freude, an dem Hunderte emſig auf und nieder klettern; ſoll haſchen nach den bunten Schmetterlingen, Vergnügen, denen Tauſende eifrig nachjagen; ſoll mich berauſchen an dem ſchäumenden Sekte des Genuſſes, den Millionen gierig hinein ſchlürfen! — und in dieſem Weſpenneſte ſoll ich geneſen? — Nein, Freund, ich werde nicht geneſen!

Adelhorſt.

Du wirſt — durch meine Hand!

Rooſen.

(ſchüttelt wehmüthig den Kopf. Pauſe)

Sie iſt jetzt Deine Gattinn, meine Johanna; — nicht wahr?

Adelhorſt.

Seit wenig Stunden.

Roofen.

Alſo heute? — heute? (Pauſe) Weißt Du, bei welchem Anlaſs unſere Herzen zuerſt das Siegel der Lippen brachen? — Es war ein bedeutungsvoller Anlaſs: — Wir laſen die rührende Ballade vom Toggenburg miteinander. (Pauſe) Freund, baue mir am Schloſſe dort unten eine Hütte.

Dort will ich Tag und Nacht ſitzen und nach dem Fenſter ſchauen, an dem ſie Morgens der erſte Sonnenſtrahl begrüßt; — ich will an ihrem Auge mich laben, bis — das meine bricht! — (Adelhorſt ſchüttelt gerührt mit dem Kopfe) Willſt Du nicht? nicht? — — Nun gut, ſo will ich reiſen! — — Aber Abſchied nehmen darf ich doch von ihr? darf ihr zum letzten Male noch die Hand drücken und ihr ſagen, daſs ich ſie nie — nie vergeſſen werde? — nicht wahr?

Adelhorſt.

(mit Thränen der Rührung kämpfend)

Alles! Alles!

Rooſen.

(drückt ihn freudig an die Bruſt)

O, Du biſt gut! ja, wahrhaft gut und edel! — Was klage ich denn noch? was nenne ich mich denn arm, mich, der ich ſo reich bin, einen Freund, einen guten, edlen Freund zu haben?! — Einen Freund! — Verdien' ich ihn denn? — O Wilhelm, es war gut, daſs uns die letzte Zeit nicht beieinander fand; denn hätteſt Du die Thränen geſehen, die ich um meine Liebe weinte: der Genius der Freundſchaft wäre beſchämt und zürnend unſerm Bunde entflohen!

Adelhorſt. (drückt ihm die Hand)

Er ſoll nicht fliehen! ich will ihm einen Tempel bauen, den er mit keinem Himmelsthron vertauſchen ſoll. (ab)

Dritter Auftritt.

Roosen.

Noch einmal alſo werd' ich ſie ſehen, noch einmal wird ihr Auge in dem meinen ſchwimmen, noch einmal ihre Hand in der meinen zittern, noch einmal ihre Lippe auf der meinen brennen, — noch einmal! und dann ewig nie mehr! — Ewig!? — es iſt ein kleines, winziges Wort; aber der menſchliche Geiſt wird zu Schanden an ſeiner Rieſenbedeutung! (Pauſe; dann ſchrecklich auffahrend) Wer giebt einem Menſchen auf dieſer Erde — und wär' er ein König — Gewalt, in meinen Himmel zu dringen? — wer giebt einem Freunde im weiten Schöpfungskreiſe das Recht, meine Seligkeit zu ſtehlen, und ſich hinein zu betten? — Ich frage, wer? — Du dort oben, ſchlafender Gott?! — — — Still! was war das? — Haben die Teufel gebrütet hier, wo ſonſt die Engel niſteten? — Ja, ja, die Engel ſind geſchieden; noch höre ich ihr klagendes Ade! Ade! — aber die ſchleichenden Teufel ſollen kein Neſt mehr finden! — Den Feuerbrand hinein, daſs das Herz verkohle! — der Satan verzweifle an meiner Seele! — es ſoll zum Nichts, — zum Haus des Böſen ſoll es niemals werden!

(will durch die Thür ab)

Vierter Auftritt.

Roosen. Johanna.

Roosen.

Johanna!

Johanna. (im höchſten Erſtaunen)

O all' ihr Götter, Eduard! —

(Umarmung. Lange Pauſe, während welcher Adelhorſt und Werner unbemerkt eintreten und hinten ſtehen bleiben.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adelhorſt. Werner.

Rooſen.

Iſt es denn wahr und wirklich? Ich halte Dich im Arm; Dein Herz ſchlägt lebend an dem meinigen! ich fühle Deine Pulſe klopfen, Deine Arme mich umfangen; ich habe den Laut Deiner Lippen gehört! — Wie iſt mir denn? Iſt es das wache Leben oder das phantaſtiſche Gebilde des Traumes oder das ſelige Gefild' einer andern Welt, auf dem wir vereint uns begegnen? — Nein, es iſt Wirklichkeit! entzückende, überſchwengliche Wirklichkeit! —

Johanna.

O Eduard! Eduard! —

Rooſen. (ſich beſinnend)

Gerechter Gott, was habe ich gethan?! — Der Sturm des Gefühls hat meine Sinne übertäubt, die Seligkeit des Augenblicks mein Bewuſſtſein überfluthet. — Kennt' ich vergeſſen, wen ich umarmte?

Johanna. (drückt ſich an ihn)

Deine Johanna, Deine arme geopferte Johanna!

Roosen.

Die Gattinn eines Anderen.

Johanna.

Die Gattinn Deines Freundes, die Gattinn eines edlen Mannes, der zu groß denkt, um von dieser Minute eifersüchtig Rechenschaft zu fordern. Ich will sie vor ihm verantworten. — O, in diesem Zusammentreffen erkenne ich ganz seine erhabene Seele. Er sah meine Thränen um Dich fließen, und wo ein Anderer diesen Kindern des Grams Worte entgegen gesetzt hätte: da bewahrte er mir den seligen Trost, Dich noch einmal zu umarmen, Dir mein letztes Lebewohl zu sagen.

Roosen. (in sich versunken, tonlos)

Das letzte Lebewohl!

Johanna.

Ja! — — In diesem heiligen Momente pflanze die Liebe der Hoffnung Immortellen-Reis; unsere Scheidethränen werden es begießen, daß es nie verwelke; — an diesen heiligen Moment knüpfe sich der unzerreißbare Faden, der allein das scheidende Herz durch die Labyrinthe des Lebens leiten kann: das Bewußtsein, zu lieben und geliebt zu sein! — aus diesem heiligen Momente möge noch im spätesten Alter, wenn das erbleichte Haar uns auch zur Lethe winkt, die Quelle ewiger Erinnerung sprudeln.

Roosen.

So lebe wohl! — Durch dieses eine Wort ist die Unendlichkeit des Schmerzes umgrenzt, und Alles, was das

Herz an Seligkeit empfand, empfindet und empfinden wird: es liegt in diesem einen Worte begraben. — Lebe wohl! — Noch diesen letzten, letzten Kuss! die erste Scholle Erde auf den Sarg unseres Glückes! Lebe wohl! — Mein Geist wird Dich stets umschweben, wird mit Dir jauchzen, wenn Du jauchzest, und mit Dir weinen, wenn Du weinest; und fühlst Du in den Stunden andachtsvoller Wehmuth seine Fittige Dich umrauschen, so flüstere ihm leise, leise Deine Grüße zu. Dann bleiben ewig wir vereint, ob wir auch jetzt für ewig — ewig scheiden!

Adelhorst. (tritt zwischen sie)

Ihr bleibt vereint.

Roosen. (an seiner Brust)

Freund!

Johanna. (ihn umschlingend)

Mein Gatte!

Adelhorst.

Seid ruhig! — hört mich an! — unterbrecht mich nicht! — (erfasst Beider Hände) Von dem Augenblicke an, da ich in das Heiligthum Eurer Liebe den ersten Blick that, und es zur Überzeugung in mir wurde, dass diese Liebe Euer Leben war, und Euer Leben nur in dieser Liebe lebte: von diesem Augenblicke an stand der Entschluss unwiderruflich fest bei mir, alle Kräfte meiner Seele Eurer Vereinigung zu weihen. An dem Throne des Freundschaftsengels legte ich den heiligen Schwur nieder, dies Ziel zu erreichen, und sollte der Weg dazu über die Leiche meines ganzen Erdenglückes führen. — Ich bot alle Mittel auf, welche die Verhältnisse in meine Hand gaben; sie waren

vergebens. Was ich für unmöglich gehalten hatte, geſchah: alle meine Waffen wurden ſtumpf an dem Ahnenſtolze des Grafen, der die Tochter eher dem Tode, als Dir, meinem Freunde, zu vermählen ſchwor. — Da, mitten in der Gewalt des Sturmes, ſchon dem Untergange nahe, verzweifelnd an der Löſung meines Eides, — gab ein Gott mir den Gedanken ein, der Euch und mir zum rettenden Anker wurde. — Euch muſſte ich ihn verhüllen, Euch muſſte ich zum willenloſen Werkzeuge meiner Abſichten machen, damit keine kleinliche Bedenklichkeit meinen Plan durchkreuzen konnte. — In dem Kampfe, den ich Euch zwiſchen Liebe und Entſagung kämpfen lieſs, zeigte ſich die Gröſse Eurer Seelen in unnachahmlicher Glorie, und dieſe Glorie war es, die — auf mich ihren Heiligenſchein werfend — meinem Entſchluſſe die Weihe gab! — — Durch das Wort des Geſetzes machte ich heut' dies Kleinod zu meinem Eigenthume, um es in dieſem Augenblicke durch das Wort der Freundſchaft zu dem Deinigen zu machen. Meine Gemahlinn vor den Augen der Welt, ſei ſie Deine Gattinn vor dem Auge Gottes! Nimm ſie hin! (Legt ihre Hände ineinander) — Verzeiht mir die Grauſamkeit, mit welcher ich Euer Gefühl bis jetzt und noch vor wenig Augenblicken auf die Folter der Entſagung ſpannte; ich konnte dem Reize nicht widerſtehen, im Augenblicke Eures tiefſten Leides Euch als Verkünder der höchſten Freude zu erſcheinen. Mit wehmüthiger Wolluſt weidete ich mich an Euren Qualen, denn mit ihrer Gröſse wuchs auch die Seligkeit des Bewuſſtſeins, der Schöpfer Eures Paradieſes zu werden. Verzeiht dem Freunde, daſs er in dieſem eigenſüchtigen Genuſſe ſeinen Dank voraus nahm, da er auf jeden andern verzichtet. — Ich ſage Euch jetzt für einige Zeit Lebewohl und laſſe Euch allein mit Eurem Glücke, denn die nächſte

Minute ſchon findet mich auf der Reiſe, wo ich im Tumulte der Welt Linderung ſuchen will für ſo manche Wunde, welche die Hand des Unerforſchlichen mir ſchlug. — — Ihr bleibt zurück im Genuſſe Eurer Wonne, in der Überzeugung, daſs in der Ferne ein Freund Euch lebt, und unter der Obhut dieſes alten, würdigen Mannes. Er war der dienende Vertraute meines ganzen Lebens von deſſen erſtem Tage an bis jetzt; ihm dürft ihr unbedingt vertrauen. — — Und nun lebt wohl! Laſſt meine Freundſchaft Eure Liebe nie beſchämen! Möge die Liebe in ihren Wonnen Euch eben ſo viel Freude bereiten, wie ſie Euch Qual in ihren Schmerzen gebar! Möget Ihr täglich Arm in Arm mit ſtets erneuter Luſt den Hain durchwandeln, den die Freundſchaft hier der Liebe gepflanzt. — Wenn aber in den Weihestunden reiner, heiliger, göttlicher Gefühle Eure Seelen ſich umarmen, und nur der Freundſchaft Genius die Fackel ſchwingt: in dieſem Bund laſſt mich der Dritte ſein! — Lebt wohl! lebt wohl! (ſtürzt hinaus).

Während Johanna, den Kopf in die Hand legend, überwältigt in einen Stuhl ſinkt, und Roeſen, ihr zu Füßen, ſeinen Kopf in ihrem Schoße birgt, fällt der Vorhang.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Garten, verziert mit Statuen, Springbrunnen u. s. w. Der Vordergrund bildet einen Laubengang, an dessen Ende ein Pavillon, von dichtem Gebüsche umschlossen.

Erster Auftritt.

Roosen. Johanna.

(Sitzen im Pavillon.)

Roosen.

Wie ist Dir denn, mein liebes Weib?

Johanna.

Gut, Eduard, gut!

Roosen.

O, täusche mich nicht. Dein mattes Auge, der fiebrische Puls, die bleiche Wange treten als Kläger auf gegen Deine Lippen und beschuldigen sie der Unwahrheit.

Iſt es ein Leiden des Körpers oder der Seele, was Dich quält?

Johanna.

Der Seele? wie kommſt Du zu dieſem Argwohn?

Noofen.

Argwohn?

Johanna.

Ich meine, zu dieſem ſonderbaren Gedanken. Würde ich mich nicht am Schickſale verſündigen, wenn ich nicht glücklich wäre? würde ich nicht ein Verbrechen begehen an dem Edelmuthe unſeres Freundes, der uns die erſehnte Gabe unſerer Vereinigung gereicht? — — Steht es nicht in meiner Macht, die Schale des Glückes in vollen Zügen zu leeren? — (ſeufzt tief)

Noofen.

Ja; aber dieſe Macht verreſtet an dem Hauche Deiner Seufzer, die einem gramerfüllten Herzen entſteigen! — Sieh', Johanna, in Deinem Beſitze habe ich nun wochenlang ein Paradies durchträumt; eine Stunde dieſes Traums wäre genug geweſen, alle Freuden des Himmels ſchaal zu finden, wenn Du mit ganzer, voller, hingebender Seele meinen Traum getheilt hätteſt. Du haſt es nicht! Wenn die zärtlichſten Namen meinem Munde entſtrömten: Du hörteſt ſie duldend an; — wenn meine heißen Küſſe auf Deinen Lippen brannten: Du hingſt duldend an den meinigen; — wenn meine Arme verlangend Dich umpreſſten: Du lagſt duldend an meiner Bruſt! Duldung, nicht Erwiederung war die Loſung Deiner Liebe. — Ich habe geſchwelgt in der Überſchwenglichkeit meines Glückes: Du

haſt neben mir gehungert; — ich habe mich berauſcht an den Fluthen der Seligkeit: Du haſt neben mir gedurſtet! — Meine Wonne findet kein Echo in Deinem Buſen: Du biſt nicht glücklich durch mich!

Johanna.

Wer ſagt Dir das?

Roofen.

Mein Herz, mein zartfühlendes Herz, das ſich an jede Fiber des Deinigen feſt genug angeklammert, um jeden Hauch, der es berührt, mit zu empfinden, jeden entbehrten Tropfen Wonne mit zu entbehren.

Johanna.

Eduard, baue nicht auf die Stimme des Herzens. Das Herz täuſcht oft.

Roofen.

Das meine nicht!

Johanna.

Das Deine auch, Eduard! — Iſt es weniger ein Menſchenherz, als das meine, als das der übrigen Menſchen? — Glaube mir, es iſt ein armſelig Ding, was wir Herz nennen. Wer ihm ſein Glück vertraut, hat ſein Vermögen einem betrügeriſchen Banquier übergeben, der die erſte Gelegenheit benutzt, einen Bankerott zu erheucheln, und mit dem Gelde zu fliehen.

Roofen.

Johanna — welche Gedanken!?

Johanna.

O, höre nicht darauf! — Ich bin wirklich krank! — Nein, ich bin auch nicht krank; denn Krankheit läßt ſich ja heilen, nicht wahr? Selbſt der Wahnſinn iſt eine heilbare Krankheit. — Kennſt Du eine Krankheit, die unheilbar iſt? o, ich bitte Dich, nenne ſie mir.

Roofen.

Täuſchung des Herzens, — verrathene Liebe!

Johanna.

Eduard!

Roofen.

An der erſten Krankheit leideſt Du! — an der zweiten ich!

Johanna.

Eduard!

Roofen. (mit Nachdruck)

Du liebſt mich nicht mehr!

Johanna.

Himmliſche Mächte, ſchützt mich vor dieſem Verräther! —

(ſtürzt ab)

Roofen. (ihr nachrufend)

Johanna! Johanna! —

———

Zweiter Auftritt.

Roosen.

Wer hier hell sehen könnte! — Geahndetes Wesen dort oben, wenn Du allsehend bist: nur auf eine Secunde leihe mir Dein Auge! — — (Pause) Sinnen — denken — es führt zu nichts! zu nichts! — Genügt ihr meine Liebe nicht? — fand sie weniger darin, als sie zu finden wähnte? Bin ich nicht mehr, der ich früher war? — hat meine Glut abgenommen? — bin ich ärmer geworden an Schwärmerei? — hat mein Herz an Frische verloren, meine Lippe an Farbe, mein Auge an Seele, der Ton meiner Stimme an Schmelz? — Fragen, Fragen, um die geschwätzige Echo zu ermüden: — und nicht eine einzige Antwort! — — Oder bin ich jetzt, im Scheße der Wonne, nicht mehr unglücklich genug, um das Mitleid an mich zu locken in der Larve der Liebe? — Wird meine ewige Ahnung wahr? trotz aller unwiderleglichen Beweise von Liebe wahr? — O, das ist zermalmend! — —

Dritter Auftritt.

Roosen. Adelhorst.

Roosen.

Ah, mein Freund! mein guter, edler Freund!

Adelhorst.

Was ist Dir? — Du bist so aufgeregt.

Roosen.

Nichts! — ſpäter — ein andermal! —

Adelhorſt.

Dann möchte es zu ſpät ſein, Eduard! — Ich komme, um Dir Lebewohl zu ſagen.

Roosen. (erſtaunt)

Lebewohl?

Adelhorſt.

Ja! ich will wieder hinaus in die Welt.

Roosen.

Wieder reiſen? Kaum einige Wochen zurück, und ſchon wieder fort? Willſt Du Dich Deinen Freunden gar nicht gönnen? Du weißt, wie ſchmerzlich wir Beide, Johanna und ich, Deine Gegenwart entbehren.

Adelhorſt.

Mathilde iſt ja jetzt bei Euch. Die junge Frau, die ihre Couſine herzlich liebt und ſeit ihrer Heirath geſetzter und ernſter geworden iſt, als ſonſt, wird Euch gewiſs eine liebevolle Freundinn ſein.

Roosen.

Aber keine Vertraute, die fähig wäre, in die geheimen Fäden unſres ſo eigenthümlichen Verhältniſſes eingeweiht zu werden.

Adelhorſt. (zerſtreut)

Warum nicht? — und wenn auch; — ich muſs fort. Die Luft an dieſem Ort iſt ſchwül und nebeldicht; drückend

liegt ſie auf meiner Seele, wie die Ahnung ſchweren Unheils. Italiens blauer Himmel ſoll mich heilen. —

Rooſen.

Was iſt Dir? ſag' es mir. — Mein Gott, zog denn der Geiſt der Zerſtörung in dies Haus, ſeit ich ſeine Schwelle betrat? laſtet ein Fluch auf mir, der den Frieden von meiner Umgebung ſcheucht? bin ich vom Schickſal auserleſen, an meinen Ferſen das Verderben nachzuſchleppen?!

Adelhorſt. (erſtaunt)

Du? — Du? — wie kommſt Du auf ſolche Gedanken?

Rooſen.

Johanna wird täglich räthſelhafter; das Zerfallenſein mit ihrem Herzen, die Zerrüttung ihres Innern malt ſich mit jedem Tage greller auf ihrem Geſichte, und die Worte, die ihr oft unwillkürlich entſchlüpfen, tragen das Gepräge ihrer inneren Auflöſung. O, ihre Seele muſs furchtbar leiden!

Adelhorſt. (in höchſter Spannung)

Was ſagſt Du?

Rooſen.

Ihr Herz hadert mit ihrem Herzen. Mir graut bei jedem Schlage deſſelben, weil ich von jedem Schlage eine neue Entdeckung fürchte.

Adelhorſt. (für ſich)

Ha!

Roosen.

Und Du? — — Von Deiner Reise kamst Du zu unsrer innigsten Freude so bald zurück. — Weißt Du noch, wie herzlich und rührend unser Empfang war? weißt Du noch, wie Johanna im vollen Ausbruche des Entzückens Dich in ihre Arme schloſs und mir lange, lange dies Glück entzog, das sie so eigennützig immer nur allein genießen wollte? — Sieh', Du wirst von uns mit so hoher Inbrunst geliebt; — und worin besteht Deine Erwiederung unserer Liebe?: — Du gehst einsam, finster, trübsinnig umher; Du fliehst erschreckt aus unsren Armen, wie ein Verbrecher, wenn die Boten des Gerichts an seine Thüre pochen; Du meidest uns mit derselben Ängstlichkeit, wie die Furcht den Ort nächtlichen Spuks. Die einsamsten Spazirgänge sind Deine gesuchtesten, Dein eigener Schatten ist Dein willkommenster Gesellschafter, und die schwarze Nacht Deine vertrauteste Freundinn. — Was ist Dir? sprich! Ich habe ja sonst Dein Vertrauen gehabt.

Adelhorst.

Nichts! — Grillen! nichts weiter! — Laune! —

Roosen.

Grillen? Laune? — Und darum dies sonderbare Wesen, das —

Adelhorst. (schnell einfallend)

Sonderbar?! — ja! das ist das rechte Wort. — Der Mensch gefällt sich manchmal in der Maske des Sonderlings, und glaubt, eben deshalb auch Andern zu gefallen. Es ist ein schmeichelhafter Gedanken, mit sich selbst Comödie zu spielen, und die Welt zum Zuschauer zu haben; es

liegt ein eigener Reiz darin, zu ſehen, wie Andere über unſer Benehmen die Köpfe ſchütteln und ihren Verſtand abmartern, um es zu entziffern.

Roofen.

Sieh', wie Du ſelbſt Deinen Verſtand abmarterſt, um Deine Lügen mit ſophiſtiſchen Phraſen zu überzuckern. — Pfui! ſchäme Dich! — ſchäme Dich vor meiner Offenheit! — Ich will Dir den Wurm nennen, der an Deiner Seele nagt. Er heißt Reue!

Adelhorſt.

Reue? — Reue? — worüber?

Roofen.

Über Deinen Edelmuth, mit dem Du zwei Menſchen auf Koſten Deines Glückes an das Ziel des ihrigen führteſt.

Adelhorſt.

Reue?

Roofen.

Über den Verluſt des Gutes, das Dir von je her das koſtbarſte war: Deiner Freiheit!

Adelhorſt.

Reue?! — Nein! nein! ſo wahr Gott lebt! nein! Hier in Deine Hand lege ich die feierliche Verſicherung nieder: unter allen Regungen, die ſeit Knüpfung Eures Bundes meine Seele durchzitterten, war keine, die von der Reue nur eine Ahnung bergte. — Das ſei genug! —

Roosen.

Dem Menschen, ja; doch auch dem Freunde? — Sieh', Wilhelm, ich habe eine heilige Pflicht gegen Dich, die Pflicht des Schuldners gegen seinen Gläubiger. — Willst Du mir die Aussicht sperren, einst in den Genuss dieser Pflicht zu treten? willst Du mir die Hoffnung verderben, Dir dereinst den Dank der Vergeltung zu zahlen? — Entdecke mir, was Dich quält, und ich schwöre es: so groß Deine Freundschaft sich auch gezeigt, — die meinige soll sie erreichen!

Adelhorst.

(sehr beklommen, drückt ihm die Hand)

Ich weiß es, Eduard, ich weiß es; aber lass mich ewig Dein Gläubiger bleiben!

Roosen.

Nein, — komm! sei offen gegen mich; habe Vertrauen zu mir, ich verdien' es, gewiss, Wilhelm, ich verdien' es. — Komm zu meiner Johanna; bei ihr —

Adelhorst.

(außer sich, reißt sich los, Alles vergessend)

Nein! nein! nimmermehr! — Führe mich an's Ende der Welt: ich folge; führe mich an die Grenzen des Lebens: ich folge; führe mich in das Reich der Schatten durch das grausige Thor, wo der gefräßige Höllenhund Wache hält: — aber nicht zu ihr! nicht zu ihr! —

Roosen.

(Pause des Erstaunens; Aufklärung malt sich in seinem Gesichte; er tritt an Adelhorst heran, legt seine Hand auf dessen Schulter, blickt ihm wehmüthig in's Gesicht; sehr weich)

Nicht wahr, Du liebst sie? —

Adelhorſt.

Ha! (ſchlägt die Hände vor's Geſicht und ſtürzt ab)

Rooſen.

(ſteht einen Augenblick tief erſchüttert da; auf ſeinem Geſicht zeigt ſich Gewiſſheit ſeiner Ahnung; er ſeufzt tief auf, drückt ſich eine Thräne aus dem Auge, und geht dann langſam zur andern Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Werner. Braun.

Werner.

Sagen Sie mir nur Ihren Auftrag; ich werde ihn dem Herrn Grafen ſchon ausrichten.

Braun.

Bin ich dazu in Ihren Augen nicht gut genug? dann ſollte es mir leid thun um den Grafen von Nordeck, der mich beinahe für zu gut dafür hielt; dann hätte ich mich zum Überbringer der Botſchaft nicht angetragen: ſo hätten Sie leicht das Vergnügen haben können, den erſten beſten Reitknecht bei Sich zu empfangen.

Werner.

Das iſt uns hier völlig gleichgiltig, mein Herr Jäger; — aber es iſt der Befehl meines Herrn, alle Nachrichten von draußen durch mich an ihn gelangen zu laſſen.

Braun.

Und der Befehl meines Herrn läuft dieser sonderbaren Einrichtung schnurstracks entgegen. Deshalb werden Sie erlauben, mein Herr Kammerdiener oder Haushofmeister oder — was Sie sonst vielleicht hier vorstellen, — meinen Auftrag persönlich auszurichten. (besinnt sich plötzlich und sucht aus seinem Benehmen Scherz zu machen) Doch wir wollen den Scherz nicht am Ende gar zum Ernst werden lassen, mein guter, alter, würdiger Mann; denn (nimmt seine Hand) das haben Sie ja doch gleich gemerkt, daſs meine beiſsende Manier nur Spaſs war.

Werner.

Nun — nun —

Braun.

Ich weiſs ja von meinem Herrn, daſs Sie hier das Factotum des jungen Grafen sind.

Werner.

So?

Braun.

Ja wohl! und ich beneide Sie um diese schöne Stellung, denn der Graf Adelherst ist der liebenswürdigste Cavalier, den ich kenne. — Er ist wohl recht glücklich durch die Ehe mit unsrer schönen Comtesse, nicht wahr?

Werner.

O, das versteht sich!

Braun.

Freilich hat sie früher ein Liebesverständniſs mit einem Menschen von gemeiner Herkunft unterhalten; — nun Sie werden ja davon gehört haben.

Werner.

Nein. (mit Beziehung) So etwas geht auch einen Diener nichts an.

Braun.

Freilich! man ſpricht nur ſo davon.

Werner. (ſehr finſter und mürriſch)

Ich nicht!

Braun.

Sagen Sie mir, mein lieber, würdiger Freund —

Werner.

Ihr Freund bin ich ja nicht.

Braun. (frappirt)

Je nun, — ich wollte nur fragen, ob nicht ein gewiſſer Herr Roeſen hier auf dem Gute angeſtellt iſt.

Werner.

Das weiß ich nicht.

Braun. (für ſich)

Um ſo mehr ich. (laut) Das wiſſen Sie nicht?

Werner. (verlegen)

Das heißt nämlich, ich kenne Niemanden hier, der dieſen Namen führt. — Doch das Wichtigſte iſt wohl jetzt Ihr Auftrag.

Braun.

Ganz recht. Melden Sie alſo ſogleich Ihrem Herrn, daſs der Graf nebſt Gemahlinn und dem Kammerherrn

ren Wimpel ſich zum Beſuch auf einige Tage anſagen läſſt. Die Herrſchaften werden noch heut Abend eintreffen.

Werner. (etwas verwundert:)

So? — Nun ſchön, ich werde es ausrichten. (geht und kommt zurück) Es ſteht ein Gewitter über uns; wollen Sie nicht eintreten?

Braun.

Danke! ich reite ſogleich wieder ab.

Werner. (für ſich)

Deſto beſſer! (ab)

(Ein Gewitter, durchgängig ohne Regen, hat ſich ſchon in dem vorhergehenden Auftritte angekündigt und kommt nun ſtarker hervor.)

Fünfter Auftritt.

Braun.

Geh nur, alter Graukopf; Du warſt dumm genug, Dich im Netze Deiner Klugheit fangen zu laſſen. — Du weißt nichts von dem Herrn Rooſen? Deſto mehr habe ich geſehen, und das Verleugnen ſtärkt meinen Verdacht. — In dieſer Laube ſaß das girrende Paar, nicht ahnend, wer ſie belauſchte. — Seid ihr durch das erſte Mal, da ich euch ertappte, nicht klüger geworden und vorſichtiger? Nun, um ſo beſſer für mich. — Jetzt iſt die Entehrung vollſtändig: ſie trifft nicht nur den Adel, ſondern auch den Ehemann; — und iſt dieſer ſchwärmeriſche Philoſoph mit ſeinem Gewerbe einverſtanden, — was ich aus dem Benehmen

dieſes Alten ſchließen muſs: wieder um ſo beſſer für mich! — Der Graf wird dieſen Knoten ſchon löſen, wenn ich ihm die Enden zeige; und iſt es ein gordiſcher: ſo iſt Jener Mann genug, ein Alexander zu ſein, und ihn mit dem Schwerte zu durchhauen. — — Wie das donnert und blitzt! — Recht ſo! — nur eingeſchlagen zu rechter Zeit! — — Kann' ich dieſe Blüthe nicht brechen, ſo will ich mich doch daran weiden, wie ſie zerblättert wird; und wer weiß, ob die Ehre meines bürgerlichen Namens nicht vielleicht für gut befunden wird, einer gräflichen Schande zum Mantel zu dienen. — Jetzt zu Pferde, dem Grafen entgegen. (ab)

(Das Gewitter erreicht ſeinen höchſten Grad der Stärke.)

Sechſter Auftritt.

Adelhorſt. Werner.

Adelhorſt.

(in wahnſinniger Aufregung)

Laſs mich! ſag' ich, — laſs mich!

Werner.

Aber lieber Herr, ſo hören Sie doch wenigſtens, was —

Adelhorſt.

Ich will nichts hören! nichts als das Heulen des Sturms, das Brüllen des Donners, das Ziſchen der Blitze! — Ah! Ah! — Raſe nur Himmel! ſchleudre deine Keulen herab! ſpeie deine Flammen herunter! laſs

die Windsbraut los, daſs die Bäume berſten, die Häuſer zertrümmern, und die Welt in ihren Angeln erzittert! — Hier, hier dieſe Bruſt birgt den Sturmesbräutigam, der nach der Hochzeit raſt! — Hochzeit! Hochzeit! oh! oh! da iſt mir wohl, wenn die Elemente wüthen und mit dem Sturme der Bruſt ſich gatten! — —

Werner.

Großer Gott, lieber Herr, was iſt Ihnen?

Adelhorſt.

Haſt Du geſehen — dort — eben — vor einer Stunde — nein! eben jetzt?! —

Werner.

Was?

Adelhorſt.

Wie ſie durch den Laubgang ſchwebte — mit geſenktem Haupt, mit dem kummerſchweren Blick?

Werner.

Wen?

Adelhorſt.

Wen? — wen? — — Mein Weib! meine Gattin! — — ſein, ſein Weib! — Himmel, bewahre mich vor Wahnſinn! oder nein! nein! — ſchenke mir Wahnſinn! ſchwarzen, grauſenvollen, unheilbaren Wahnſinn! — Wahnſinn oder Tod!

Werner.

O du allmächtiger Gott! —

(Das Gewitter hört allmälig auf; nur noch einzelne Blitze ohne Donner.)

Adelhorſt.

Weißt Du denn nicht, daſs ich ſie liebe meine Gattinn? glühend, verbrennend, zerſtörend liebe? — mit verbrecheriſcher Raſerei liebe — liebe — liebe?!! —

Werner.

Hilf gütiger Himmel! — Lieber Herr, kommen Sie zu Sich; Ihr alter Freund beſchwört Sie darum.

Adelhorſt. (grauſlich lachend)

Freund? — Freund? — O die Freundſchaft! (Lange Pauſe. Er wird ganz ruhig) Ja, guter Werner, ſo iſt es: ich liebe meine Gattinn! (Pauſe) Du weißt wohl nicht, wie das Alles kam? Ich will es Dir erzählen. Höre nur aufmerkſam zu, denn die Geſchichte iſt ſeltſam, wunderbar, kommt nicht alle Tage auf den Markt der Neuigkeiten. — (Pauſe) Sieh, das war ſo: Ich nahm ein Mädchen zur Frau und trat ſie meinem Freunde ab, weil er ſie liebte, und ſie ihn, und ich ſie nicht, und ſie mich haſſte! Ich habe Dir das ja ſchon einmal erzählt. — Aber das Mädchen war eine böſe Zauberinn, welche die Fackel der Leidenſchaft in meine Bruſt warf, daſs mein Herz in Feuer aufging zur Strafe für den Frevel, den ich begangen; — man ſagt, es ſei ein Frevel am Sacrament. (Pauſe) Sieh, mein guter Werner, jetzt bin ich ganz ruhig; nun will ich Dir die Geſchichte ordentlich erzählen. — Weißt Du noch, wie ſie Beide ſich Lebewohl ſagten, und wir Zeuge waren von ihrem Schmerze? Da litt auch ich einen Schmerz, einen Schmerz, Werner, der eben ſo unbeſchreiblich iſt, wie er unerklärlich entſtand. Die Liebe regte ihre Schwingen: In dem Weibe, das entſagend

ihrem Geliebten das letzte Lebewohl auf die Lippen drückte, um meine Gattinn zu sein, eröffnete mir meine Phantasie die Aussicht auf einen Himmel voller Seligkeit, und der Entschluss, den mein Gehirn erzeugt hatte, rang sich in diesem Augenblicke von meinem Herzen ab. — — Eine flüchtige Idee! dachte ich, und eine Reise voll zerstreuender Genüsse sollte mich heilen: Ich stürzte mich in den Strudel des Vergnügens: ihr Bild tauchte aus dem Strudel auf; — ich vergrub mich in die Thäler der Einsamkeit: ihr Name hallte in den Thälern wieder; — ich setzte verzweifelnd den Becher der Wollust an die Lippen: ihr strafendes Auge schwebte auf dem Rande des Bechers und riss ihn von meinem Munde! — Die Ruhe war für ewig aus meiner Brust gewichen. — Ich musste zurück, Höllengewalten trieben mich an! ich musste sie sehen, hören, musste den Giftkelch bis auf den letzten Tropfen leeren! O, ich bin in einem schrecklichen Zustande! — Im Wachen treibt mich die Leidenschaft wie einen Mörder umher; im Schlafe schreckt sie mich wie den Verdammten empor! Träume, ewig — ewig Träume, in denen ihr Bild, bald liebend, bald hassend, mich foltert. — Eumeniden peitschen mich in ihre Nähe; Eumeniden peitschen mich hinweg! — alle Qualen, welche die Hölle erfand, um Todsünden zu büßen, wüthen zugleich in meiner Brust! — Und dazu das grausenhafte Gespenst des verrathenen Freundes: oh! oh! das ist Gericht! das ist Verdammniss. (stürzt zur Erde)

Werner.

O, mein armer, armer Herr! (hebt ihn langsam auf)

Adelhorst.

Siehst Du, dass ich verdammt bin?! Es schwebt kein Cherub über mir, der mir Frieden gäbe. — Ich finde

keinen Tag Ruhe, keine Stunde, — nicht eine Minute lang. — — Weißt Du im Reiche der Heilmittel kein Kraut, an dem ich genesen könnte?

Werner.

Nein, lieber Herr! solch ein Kraut weiß ich nicht.

Adelhorst.

Keines gegen unbefriedigte verbrecherische Liebe?

Werner.

Keines!

Adelhorst.

Also ist sie mit dem Tode verwandt! — hu! — das ist eine kalte, schaurige Blutsfreundschaft! — Komm, Werner, führe mich dort nach jener Grotte; — ich will ein wenig ruhen. — Ruhen? — schlafen. — Schlafen? — träumen! — träumen! (ab, von Werner geleitet)

Siebenter Auftritt.

Johanna. Mathilde.

(Johanna kommt langsam, mit gesenktem Haupte, ein Blumchen in der Hand, dessen Blatter sie einzeln abzupft; dann bleibt sie stehen. Mathilde ist ihr heimlich gefolgt, blickt über ihre Schulter.)

Mathilde.

(immer herzlich, nie munter)

Liebt er Dich?

Johanna. (ſchrickt zuſammen)

Wer?

Mathilde.

Nun, Dein Mann.

Johanna.

Mein Mann? — Ja!

Mathilde.

Ich meine, was das Orakel des Blümchens ſagt.

Johanna.

Mit Schmerzen! (läßt die Blume fallen)

Mathilde.

Mit Schmerzen — ein Ehemann?

Johanna.

Ja, gute Mathilde, mit Schmerzen! — — Glaube mir: es geben unter den Sternen zu Zeiten Dinge vor, an denen alle unſere Weisheit zum Krüppel wird! —

Mathilde.

Was iſt Dir denn? — Du biſt ſeit den paar Tagen, die ich hier bin, ſo ſeltſam, oft launiſch, häufig traurig und in Dich gekehrt.

Johanna.

Nicht nur ſeit Tagen, gute Mathilde; ſchon ſeit Wochen — Monden —

Mathilde.

Haſt Du Kummer?

Johanna.

(ſeufzt. Dann nach einer Pauſe)

Lebſt Du glücklich in Deiner Ehe?

Mathilde.

Sehr! — Wir haben uns herzlich lieb, zwar ohne alle ſchwärmeriſchen Ausſchweifungen, aber deſto inniger. So leben wir zufrieden und alſo glücklich!

Johanna.

Ja wohl, glücklich!

Mathilde.

Du nicht? — Iſt Dein Mann vielleicht eiferſüchtig auf ſeinen Freund, den Du früher liebteſt?

Johanna.

Den ich früher liebte?! — Nicht wahr, ja — früher liebte ich ihn! — ja! ja! — aber jetzt nicht! jetzt nicht! o jetzt nicht mehr!

Mathilde.

Dafür ſei der Himmel geprieſen.

Johanna. (heftig)

Nein, die Hölle ſei geprieſen! — Das Verbrechen gehört der Hölle an!

Mathilde. (erſchreckt)

Welches Verbrechen?

Johanna.

Das Verbrechen, den zu lieben, den man lieben ſoll, und den nicht zu lieben, den man nicht lieben darf; —

Mathilde.

Mein Gott, wie ſoll ich das —

Johanna. (eifernd fortfahrend)

Das Verbrechen, einen Gatten zu lieben, den zu lieben, die Liebe verdammt! — O dieſe Liebe! ſie iſt ein furchtbares Geſchenk der Gottheit! — Der Schöpfer wollte die Welt beglücken durch Liebe und einen geflügelten Seraph erſchaffen; — aber der böſe Feind vertauſchte den Thon: und ein vielgeſtaltiges Ungeheuer ging aus der Hand des Ewigen hervor! —

Mathilde.

Mein Gott, welche Gedanken?!

Johanna.

Trau' dem Haſſe nicht! der Haſs iſt ein Meiſter im Betrügen! — Ich habe auch gehaſſt; — aber mein Haſs war Liebe! Der Mann mit der großen, ſchönen, edlen Seele riſs ihm die Maske ab! — — — Wenn er ſo als Freund handeln konnte, was müſſte er nicht als Geliebter können?! — Der Gedanke war mein Verderben! — Ja, ja, damals, als der Engel des Edelmuths in

ſeiner Geſtalt zwiſchen uns trat: da erfaſſten mich die Furien des Abgrunds und — zogen mich hinab! —

Mathilde.

Johanna! Johanna! welche Anwandlung?! — Erkläre —

Johanna. (in Verzweiflung)

Zwei richtende Schwerter ſchweben über meinem Haupte: das Schwert der Kirche und das Schwert der Liebe! — wohin ich mich auch wende: ein Verbrechen faſſt mich in ſeine Arme, und ein Schwert der Vergeltung vernichtet mich! — — Ich halte mich feſt an den Säulen der Liebe, die mein Herz ſchon von ſich geſtoßen: — und die Kirche verflucht mich! — Ich klammere mich an den Spruch der Kirche, zu dem das Herz mich zieht: — und die Liebe ſchreit Verdammniſs über mich! — Hölle — Hölle, wohin ich blicke; nur der Tod, — der Tod allein ſchmeichelt mir den Himmel vor! —

Mathilde.

Komm zu Dir ſelbſt, Schweſter; Du ſprichſt im Fieber. — — Wer hat dieſe Qualen auf Dich geladen?

Johanna.

Wer? — Ich ſelbſt! das verbrecheriſche Weib, dem die Kraft gebrach, einen Rieſen zu tödten, der gegen mich aufſtand in meinem Herzen! — Wer will mich verdammen, daſs ich aus der Schwäche des Weibes nicht die Kraft eines Gottes hervor zaubern konnte? — ich frage, wer will mich darum verdammen?

Mathilde.

Niemand. — Der Natur zu unterliegen, iſt unſer Aller Loos, die wir ſterblich ſind.

Johanna.

Ja? ja? gewiſs?

Mathilde.

Gewiſs! und für zerknirſchte Sünder hat die Religion das Gnadenwort der Vergebung.

Johanna.

Vergebung? O, wenn er vergeben könnte, er — — — ich fragte nichts nach der Vergebung Eurer Himmel! — Aber er wird mir nicht vergeben! — —

Mathilde.

Ich will mich nicht eindrängen in Dein Geheimniſs, Johanna — —

Johanna.

Nein, thu' es nicht! Es würde Dir auch nimmer frommen, den Vorhang weg zu ziehen von dem Bilde des Entſetzens! — — Geh', gute Mathilde, laſs mich allein, hier in dieſer Laube — (für ſich hin) dem ſtummen Zeugen meiner falſchen, treuloſen Liebe! (bittend zu Mathilde) Geh'!

Mathilde.

Wenn die Einſamkeit Dir gut iſt, gehe ich gern.

(Johanna nickt mit dem Kopfe. Mathilde fällt ihr weinend um den Hals, küſst ſie und geht ab.)

Achter Auftritt.

Johanna.

Bin ich denn wirklich eine so große Sünderinn, Vater im Himmel? — Sündigen — sagt man — kann der Mensch ja nur mit dem freien Willen zur bösen That. — War denn mein Wille frei, da ich Liebe fühlte für den Mann, den das Gebot der Kirche mit mir vereint? wurde mein Wille in den Rath gezogen, da es in meinem Herzen rief: ich liebe ihn!? — Nein, nein, du bist Zeuge, großer Gott: ich habe ihn nicht lieben gewollt! die Stimme deiner allmächtigen Natur hat mich zur Sünderinn gemacht, Vater im Himmel; von ihr, von dir fordre Rechenschaft, Allgerechter; mit mir gehe nicht in's Gericht! — — Mein Herz war einer unglückseligen Täuschung Raub. — Täuschung? — Habe ich nicht Alles hingegeben? habe ich nicht das größte Opfer angeboten, das ein Weib zu bringen vermag? Habe ich nicht alle die unendlichen Wonnen durchgekostet, die Liebe nur bereiten kann? — Und doch Täuschung? — doch Täuschung? — Wer ist nun noch vermessen genug, den Spruch des Herzens als unbestechlichen Zeugen der Wahrheit aufzurufen? — — Es ist Alles — Alles — Lüge! — Auch meine Liebe für ihn, für meinen Gatten? (In höchster Glut) Nein! nein! — Was, als die ewige Wahrheit hätte mich, mich verführen können, meiner Liebe treulos zu werden? Nichts — nichts, als die ewige Wahrheit! — Ihn also liebe ich! ihn, den die Welt mir zum Gatten gab, ihn liebe ich; und daſs ich ihn liebe — ist mein Verderben. — Du kannst vergeben, ewiger Gott; Du musst vergeben, gerechter Richter! — aber er, der Getäuschte? — Er soll nicht länger getäuscht sein, er soll das Geständniſs meines Verbrechens

aus meinem Munde hören, und ich werde gerechtfertigt sein vor dem Richterstuhle meines Gewissens! Auch vor ihm? vor ihm? — Ich will auf meinen Knieen seine Verzeihung erbetteln; ich will den Staub von seinen Füßen küssen; ich will seine Magd, will seine Sclavinn sein; aber er soll vergeben! Um den Preis seiner Vergebung ist mir die ewige Verdammniss willkommen. (will ab: am Ausgange prallt sie einige Schritte zurück) Weh mir! die Teufel schärfen ihre Waffen! mein Verderber naht! — (will zur andern Seite ab, geht einige Schritte; plötzlich sind ihre Füße wie angewurzelt) Ha! was ist das? Hält die Hölle mich in ihren Schlingen? — Meine Füße wurzeln im Boden! — ich kann nicht fliehen! — Erbarme dich, gütiger Himmel! erbarme dich der schwächsten deiner Creaturen: gieb mir Kraft zu entrinnen! (versucht es, die Füße versagen ihr den Dienst. Sie blickt zurück) Weh mir! — da ist er!

Neunter Auftritt.

Johanna. Adelhorst.

Adelhorst.

(ist in tiefen Gedanken, mit verschränkten Armen, mit gesenktem Kopf, ohne sie zu sehen, aufgetreten. Bei ihrem letzten Worte blickt er auf)

Ha!

Johanna.

(flieht nach der andern Seite)

Hinweg! hinweg!

Adelhorst. (ihr nach)

Sie fliehen, Johanna?

Johanna.

Ewig! ewig!

Adelhorſt. (erfaßt ihre Hand)

Nein! bei Allem, was Ihnen theuer im Himmel und auf Erden — eine Minute, eine kurze Minute!

Johanna.

Graf, Graf, ich beſchwöre Sie, haben Sie Erbarmen. Ich bin nur ein Weib, ein ſchwaches Weib! — Laſſen Sie mich, bei allen Heiligen! laſſen Sie mich fliehen! —

Adelhorſt.

(in der heftigſten Aufregung)

Und wenn tauſendfacher Tod an dieſen Augenblick ſich hängt — ich laſſe Dich nicht! — Der Ewige dort oben iſt mein Zeuge, ich habe mehr gekämpft, als er mir Kraft verlieh! — Nun iſt es aus! Die Stunde des Verhängniſſes hat mich ergriffen; ſo ſoll ſie auch das brennende Geheimniß mir vom Buſen wälzen: (ſinkt an ihr nieder, ſie krampfhaft umſchlingend) Johanna, — Weib! — ich — liebe — Dich! — —

Johanna.

War das deine Meinung, grauſames Schickſal? Ganz, ganz ſoll ich unterliegen? — Wohl denn, lockende Sirene, ich folge deinem Rufe! (zieht Adelhorſt zu ſich auf und wirft ſich an ſeine Bruſt) Hier! hier, Verführer! nimm an Deine Bruſt das unglückſelige Weib, deſſen Seele Dir entgegen brannte, ehe Du es ahnteſt! — Feſt, feſt drücke mich an Dein Herz; — dann denke an den verrathenen Freund, ſtoße die Verbrecherinn von Dir — und — verachte mich! —

Adelhorſt. (ſchrecklich)

Und mich! — (preßt ſie heftig an ſich) O Höllenſeligkeit der Sünder! — Hörſt Du die teufliſchen Mächte jubiliren über die Vermählung?! — Oh! oh! Lobgeſang der Furien! — Sie feiern das Hochzeitsfeſt der Verdammten!

(reißt ſich los und ſtürzt fort)

Johanna. (entſetzt ſchreiend)

Der Verdammten! (ſtürzt an der Bank in der Laube nieder)

(Pauſe)

Zehnter Auftritt.

Johanna. Roosen.

Roosen.

(erſchrickt beim Anblick Johanna's, eilt auf ſie zu und will ſie aufheben)

Johanna!

Johanna. (aufgeſchreckt)

Ha! — Der Himmel ſendet ſeinen Rächer! — Sei willkommen, Rächer!

Roosen. (in höchſter Erſtarrung)

Was iſt geſchehen?

Johanna.

Eduard! ich bin eine ſchwere Sünderinn; Eduard, ein furchtbares Verbrechen liegt auf meinem Herzen; Eduard, Du kannſt mir nicht vergeben! — Sieh', hier liege ich zu Deinen Füßen, in Todesangſt umklammere ich Deine Kniee,

flehend hebe ich mein Auge zu Dir empor; strafe, strafe an mir die grässliche Schuld! — Eduard, ich habe Dich um Dein Heiligthum betrogen! Dein ganzes Glück lag in meiner Liebe: — ich habe sie Dir gestohlen! Dein Leben lag in meinem Herzen: — ich habe es Dir — gemordet! — Eduard, ich — ich — liebe — meinen — Gat — (Die Stimme versagt ihr; sie sinkt zur Erde)

Roosen. (sehr ruhig, richtet sie auf)

Steh' auf, unglückliches Weib! — ich habe es gewusst.

Johanna. (noch auf ihren Knieen)

Gewusst? — gewusst? — und mich nicht getödtet?! — — Eben jetzt, vor wenig Augenblicken ist das entsetzliche Bekenntniss meiner Liebe in seine Brust geflossen: — der finstere Engel des Gerichts riss uns wieder auseinander; — er floh verzweifelnd aus meinen Armen! — O Eduard, ich bin sehr strafbar! — Komm, strafe mich, schlage mich blutig, speie mir in's Angesicht, stoß' mich von Dir, zertritt mich unter Deinen Füßen, wie einen Wurm; — ermorde mich! ich habe es verdient, dass Du mich vernichtest!

Roosen.

(zerdrückt eine Thräne in seinen Augen)

Du hast mir jetzt genommen, was Du mir einst gegeben. Ich habe Dir nichts vorzuwerfen. —

Johanna.

Viel! viel! — ich nahm Dir Alles! — Nimm mir das Leben! — Vergeben — kannst Du nicht!

Roosen.

(hebt sie auf, betrachtet sie einige Zeit mit gerührtem, wehmüthigem Blick, drückt sie dann an sich und küßt sie auf die Stirn)

Ich vergebe Dir!

Johanna. (außer sich)

Du vergiebst mir?! — Hörst Du es, ewiger Richter dort oben? er vergab! — (an seine Brust sich werfend) Dank! — Dank! — Dank! — (will zusammen sinken)

Roosen. (hält sie aufrecht)

Komm, Du leidendes Lamm! — ich will Dein Arzt sein, und bald, recht bald soll Dir der Morgen der Genesung dämmern! (führt sie langsam ab)

(Die Bühne bleibt mehre Secunden leer.)

Elfter Auftritt.

Adelhorst. Graf. Gräfinn. Baron.

Graf.

Meine Tochter kommt mir nicht entgegen?

Gräfinn.

Ich sehne mich recht nach ihrer Umarmung.

Graf.

Wo ist sie?

Adelhorſt. (ſehr verſtört)

Sie wird dort in jenem Flügel ſein, — ſo glaub' ich wenigſtens.

Baron.

Was iſt Ihnen denn, lieber Graf? Sie ſind ja ſo verſtört, wie ſoll ich ſagen —

Graf. (Adelhorſt fixirend)

In der That, ich finde Sie auch ſehr angegriffen.

Adelhorſt.

Unwohlſein, — von keiner Bedeutung.

Graf. (nimmt ihn auf die Seite)

Ich habe ein ſehr ernſtes Wort mit Ihnen zu ſprechen, Herr Graf.

Adelhorſt. (verlegen)

Ein anderes Mal —

Graf.

Um Vergebung, die Sache iſt zu wichtig, beſonders für mich. — Mein früherer Jäger Braun iſt zwar vor wenig Minuten als Böſewicht entlarvt worden, indem die Behörde, in Folge einer Zuſchrift jenes Herrn Rooſen, ihn hier auf dem Wege als entſprungenen Züchtling in Beſchlag nahm. — — Dies Ereigniſs hat mich fürchterlich angegriffen. — Nicht allein durch die perſönliche Maske der Unſchuld, ſondern auch durch falſche Papiere hat mich jener Nichtswürdige geblendet und hintergangen. — Auf welchen Menſchen kann man jetzt noch bauen, da der ein Schurke

war, dem ich ſo ſehr vertraute?! — — Allein über eine Ausſage deſſelben, betreffs Ihrer hieſigen Verhältniſſe, muſs ich mir dringend Aufſchluſs erbitten. —

Adelhorſt.

Ich beſchwöre Sie um Geduld nur für wenige Stunden. Ich bin jetzt durchaus nicht in dem Zuſtande — — Dagegen verſpreche ich Ihnen auf mein Ehrenwort, noch heute allen Ihren Fragen zu genügen.

Graf.

Gut denn! (zu den übrigen) Wir wollen den Damen in ihrem Cabinete aufwarten. (Alle ab)

Zweite Scene.

Schlaf-Cabinet; offenes Fenſter. Bett, Tiſche, Stühle, Seſſel.

Erſter Auftritt.

Roſen. Werner.

(Werner mit Licht und Plateau, worauf ein Becher mit Wein)

Roſen.

Es hat mich doch Niemand bemerkt?

Werner.

Nein. — Sie wollen ſchon zu Bett?

Noorſen.

Ja, guter Werner; ich bin müde, recht ſehr müde. — Wär' es denn auch gut, wenn ich mich der Geſellſchaft unten zeigte?

Werner.

Freilich nicht; — und Sie ſehen krank aus.

Noorſen.

Ich bin auch krank, alter Freund, recht krank.

Werner.

Soll ich einen Arzt —

Noorſen.

Laſs nur; meiner Krankheit Arzt kann nur ich ſelber ſein. — Stell' das Licht und den Nachttrunk dort auf den Tiſch, und dann geh'! — ſchlaf' wohl!

Werner.

(ſetzt Licht und Plateau auf den Tiſch)

Schlafen Sie wohl, lieber Herr! (will ab)

Noorſen. (hält ihn auf)

Werner! Du biſt der Vertraute meines Glückes geweſen; — ich habe Dir noch nicht einmal gedankt.

Werner.

Ei, lieber Herr —

Roosen.

Nein; hier, nimm dieſen Ring —

Werner.

Wozu denn? ich habe ja mehr, als ich brauche.

Roosen.

Zu meinem Andenken trage ihn, wenn ich einmal nicht mehr bin.

Werner.

Ei, lieber Herr, ſehen Sie mein graues Haar an. Sie würden den Ring weit eher zu meinem Andenken tragen können.

Roosen.

Wer kann das wiſſen?! (ſteckt ihm den Ring an den Finger) So! und nun leb' wohl! — Ich danke Dir für Deine Liebe und Treue aus vollem Herzen. (drückt ihn an die Bruſt und küſſt ihn) Nimm dieſen Kuſs, mein alter, treuer Freund; und nun leb' wohl!

Werner. (erſchreckend)

Herr, was haben Sie vor? Sie wollen fort?!

Roosen. (drängt ihn fort)

Nein! nichts! gar nichts! — ich will zu Bette gehen. — Schlaf' wohl!

Werner.

Sie auch; das gebe Gott! (ab)

Zweiter Auftritt.

Roosen.

(Er geht einige Mal nachdenkend umher; dann tritt er an das Fenster und blickt in die sternhelle Nacht hinaus. Große Pause.)

Wiege — Grab! oft in einer Minute sich umarmend, oft von einer langen, langen Kette wechselvoller Tage geschieden; seid ihr wirklich die äußersten Pole der Axe, die man Leben nennt? — oder ist über euch, ihr Sterne, noch ein anderes Leben? — Wer mir das sagen könnte! — Wird mein Geist, diese unsichtbare Kraft, zu denken und zu fühlen, eben so ein Raub der Verwesung werden, wie diese äußere Schale, die ich mit einer Kugel, einem Messer, einem Tropfen Gift der Fäulniss übergeben kann? — oder wird er, das der Materie fremde Wesen, dem Spruche des materiellen Processes widerstehen? — Ja, er wird! er muss! — Denn wie im Schlafe, dem Kleinbilde des Todes, der Geist sich theilweis frei macht von den Pflichten für sein irdisches Haus, und, enthoben für Augenblicke den Fesseln des Raumes und der Zeit, das weite All durchschweift, wir nennen es Traum! bald bekannte und unbekannte Räume im Nu durchfliegend; bald Vergangenes und Zukünftiges zugleich erblickend; bald eilend mit dem Segel des Gedankens, bald weilend auf dem Ruhesitze der Ewigkeit; immer nur sich selber klar, doch Räthsel dem physischen Bewusstsein: — eben so wird auch dann, wenn mit dieser Hülle jene Fesseln, die den Geist an räumliche und zeitliche Pflichten binden, ganz zersprengt und der Vernichtung überantwortet sein werden, der freie Gedanke, — wie hier im Traume des täglich unterbrochenen Schlafes, so dort im Traume des ewig nie unterbrochenen, des Todes — stärker beschwingt, das All in Ewigkeit durchschweifen,

und — dort, wie hier — in dem Urtheilſpruche ſeines eigenen, geiſtigen, durch jene Entfeſſelung freier und unfehlbar gewordenen Richters, des Gewiſſens, für gute Thaten ſeinen Lohn — Himmel —, für böſe aber ſeine Strafe — Hölle — finden! — So iſt alſo über euch, ihr Sterne, ein anderes, ein geiſtiges, ein Gedanken-Leben! und gut oder böſe? das iſt jetzt die Frage, an der meine Seligkeit oder meine Verdammniſs hängt! — — (geht vom Fenſter weg. Pauſe des Nachdenkens) Iſt gut und recht jede Handlung, welche dem Zwecke des menſchlichen Daſeins — der Glückſeligkeit — nicht hemmend in den Weg tritt; böſe und unrecht aber jede, die dieſe untergräbt: — und welcher Weiſe wird es beſtreiten?! — dann handle ich recht und gut, wenn ich die Hütte dieſes Lebens mit dem Pallaſte des jenſeitigen vertauſche. (er zieht eine Phiole aus dem Buſen und gießt den Inhalt in den Becher) Dreier Menſchen Glück gewinnt bei dieſem Tauſche: das ihre, das ſeine, das meine! keines Menſchen Glück verliert dabei; — denn wer kann gerechten Anſpruch an mich Alleinſtehenden machen, ihm zu Liebe ein marterreiches Leben fortzuſchleppen? Niemand! — Die Freundſchaft gebietet meine Flucht von der Erde, wo ich dem Glücke zweier geliebten Weſen im Wege ſtehe: alſo handle ich recht und gut und edel, indem ich die Pforte des Todes entriegele. (trinkt den Becher aus) — So iſt geſchehn! Der Vorhang des Jenſeits iſt aufgerollt vor meinem Blick; — einen Schritt noch in der düſteren Halle der Zeit: — und ich ſtehe auf der ſtrahlenerleuchteten Bühne der Ewigkeit! — Ich will ihn nützen zum Lebewohl; — ſie ſollen wiſſen, warum ich ſcheide. (ſetzt ſich und ſchreibt, dann ſteht er auf und tritt ans Fenſter) Adieu, du treuloſe Welt! — Der unerforſchliche Rathſchluſs des Schickſals hat von Millionen Geſchöpfen mich auserleſen, nur deine Leiden zu ſchmecken;

der Becher deiner Freuden ging nicht an mir vorüber. Deine nächtigen Wolken lagen stets über meinen Pilgerpfad gebreitet; deine Sonne hat mir nie geschienen; denn als das Morgenroth der Liebe die Wolken verscheuchte, und die Sonne hervor treten konnte: warf sich der Schatten des Mondes darauf, und ich sah — eine Sonnenfinsterniss!! — Adieu, du treulose Welt! — — Ha! — wie wird mir?! — Sind deine Gifte so scharf, Erde, daß sie das Meisterstück der Schöpfung so schnell zerstören? — hu! hu! — Kalter Angstschweiß tritt auf die Stirn! der Gaumen verdorret! — das Herz windet sich — im Busen: — tausend Messer wühlen — in meinem Leibe! — eh! eh! — sterben ist schwer! — schwer! ach! (schaut sich nach dem Teller hin und sinkt hinein) ah! ah! (schließt die Augen)

Dritter Auftritt.

Roosen. Johanna.

Johanna. (noch draußen)

Eduard! Eduard! (stürzt herein)

Roosen. (aufgeschreckt)

Ha! (will sich erheben, sinkt aber zurück)

Johanna. (zurücktaumelnd)

Eduard! — Mein Heiland! was ist — (springt zum Tische, erfaßt die Phiole, läßt sie entsetzt fallen, schreiend) Gift! — — Allbarmherziger Himmel! — Gift! Gift! (läuft zur Thür) Hilfe! Hilfe! (stürzt sich über Roosen hin) Eduard! Eduard! erwache!

Vierter Auftritt.

Vorige. Adelhorſt. Graf. Gräfinn. Werner. Mathilde. Baron.

(Die letzten Drei mit Armleuchtern und Licht.)

Adelhorſt.

Gerechter Gott, was iſt geſchehen?

Johanna. (Sie aufrichtend.)

Eduard! — Gift! — todt!

Alle. (mit Entſetzen.)

Todt?!

Adelhorſt. (zuſammen gedonnert.)

Todt! (Große Pauſe. Dann ergreift Adelhorſt mit Verzweiflung im Blick des Grafen Hand und zieht ihn zum Seſſel, ſchrecklich.) Graf von Norbeck! hier liegt die Antwort auf Deine Fragen! — hier liegt ein Opfer Deines Stolzes! — hier liegt der heimliche Gatte Deiner Tochter! — Liebe und Freundſchaft haben Dein Phantom von Ehre in Fetzen geriſſen! — Jetzt weide daran Deine Hoffahrt, Menſch; laſs die Reihe Deiner Ahnen über dies Meiſterſtück jubeln, und brüſte Dich in dem großen Gedanken: daſs Dein Adel einen edlen Menſchen gemordet! —

Johanna.

Nein! nein! ich habe ihn gemordet! ich! (wirft ihr Haupt auf Norbecks Schoß.)

Adelhorſt. (auf der andern Seite.)

Weh' mir! ſie ſpricht wahr! Auch ich bin ſein Mörder!

Graf. (in Vernichtung)

Finſteres Schickſal, ich erkenne dich! — Du ſandteſt den ſtrafenden Engel deines Gerichts, um mir das Vorurtheil in ſeiner ganzen Nacktheit zu zeigen, und mir das Bekenntniſs aus der Seele zu preſſen: es iſt Alles, Alles eitel! (betend) Herr, verzieh uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern!

Werner. (mit Andacht)

Amen!

Johanna.

Der Buſen hebt ſich!

Adelhorſt.

Er lebt!

Roofen. (erwachend)

Wo bin ich? — umgeben von meinen Lieben? — o, jetzt wird mir das Sterben leicht! —

Johanna.

Eduard! Eduard!

Adelhorſt.

Freund, warum haſt Du uns das gethan?

Roofen.

Seid ruhig, meine Lieben; ich ſterbe gern, ſehr gern. — Meine Hoffnung auf Glück iſt ſchlafen gegangen; darum laſſt auch mich jetzt ſchlafen gehen. — Johanna, Weib meiner Seele, Du biſt ſchuldlos: die Täuſchungen der Liebe ſind der Fluch des ganzen menſchlichen Geſchlechts; — er

hat auch Dich getroffen! — was kannſt Du dafür? — Weine nicht! ich ſcheide in Frieden! — — Freund, Du haſt einſt Deine Freiheit meiner Liebe geopfert; jetzt opfre ich Deiner Liebe mein Leben: — wir ſind quitt! — — Ich ſterbe gern, denn ich ſterbe für Euch!

Adelhorſt. (verwundet)

In unſerem Fluche!

Roſen.

Nein, zu Eurem Segen! — Wir haben ſchwer gefrevelt am Heiligthume menſchlicher Ordnung; — das Geſchick ſchwang die Eumeniden-Geißel; — aber mein Tod ſei die Sühne für den gemeinſamen Frevel. — Erfüllt die letzte Bitte Eures ſcheidenden Freundes: Lebt als treue Gatten füreinander, durch Liebe beglückend und beglückt. — Mein Andenken trete nur als freundlicher Genius vor Eure Seelen, und wenn der finſtere Geiſt der Schuld ſich in Euch regen will, ſo denkt an das Wort des Sterbenden, der Euch verſichert, daſs jeder Eurer Küſſe meinem Schatten ein heiliges Sühnopfer wird. Das iſt mein letzter Wille. — Erfüllt Ihr ihn, ſo wird mein Geiſt Euch ſegnend ſtets umſchweben, und im Anſchauen Eures Glückes des Himmels höchſte Seligkeit genießen! — Lebt wohl! (nimmt mit letzter Kraft die Hände Beider und vereinigt ſie) Seid glücklich! — glücklich! — — (Pauſe. Er richtet das brechende Auge nach dem Fenſter) Dort — in der Laube, — wo ich ſo oft — mit ihr ſaß, — laſſt mich — ruhen; — dort grabt mir mein — Grab. —

(ſtirbt.)

Graf. (nach einer Pauſe)

Er iſt hinüber!

Werner. (beiseite)

Herr, sei seiner Seele gnädig!

Adelhorst.

(nach einer Pause, erhebt sich, mit feierlicher Begeisterung)

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben:
Seine Liebe dauert ewig aus!

Der Vorhang fällt langsam.